Polem.
2873 III

Der

evangelische Papismus.

Von

F. L. W. Wagner.

Solon

2873 M

Kayser

Der

evangelische Papismus.

In Briefen

an

Herrn Dr. Ernst Sartorius,

Königlich Preußischen Oberhofprediger und Generalsuperintendenten zu Königsberg,

von

Friedrich Ludwig Wilhelm Wagner,

Licentiaten der Theologie und evangelisch-protestantischem Pfarrer zu Gräfenhausen bei Darmstadt.

„Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod; so wird Gott, der Herr, für dich streiten.“ Sprüche Sirach's 4, 33.

Darmstadt.

Im Verlag von Eduard Heil.

1837.

Bayerische Staatsbibliothek München

Allen Freunden und besonnenen Verbreitern eines Christenthums voll Licht und Liebe widmet mit Hochachtung und herzlicher Ergebenheit diese Blätter

der Verfasser.

Vorrede.

Wer hat nicht schon von Christen gehört und gelesen, die man bald Mystiker nennt, bald Pietisten, bald Altgläubige, bald Neugläubige, bald symbolische Christen, bald evangelische Pa=pisten? Ob das, was ihnen für das wahre Christenthum gilt, mit der heiligen Schrift, und insbesondere mit Worten, Geist und Leben Jesu selbst im Einklang stehe, ob ihre Lehren geeignet seien, das Wohl der Staaten zu befördern, die gesunkene Sittlichkeit zu heben, die leergewordenen Kirchen auf die Dauer wieder anzufüllen; welcher Mittel viele dieser Christen sich bedienen, um ihre Lehren auszubreiten, über diese und ähnliche Dinge hat der Verfasser theils mit den Worten ausgezeichneter Männer, theils mit seinen eigenen Worten seine Ansichten hier aus=gesprochen. Daß er bei Abfassung dieser Briefe

nicht bloß den hochgestellten Theologen, an welchen sie gerichtet sind, auch nicht bloß Theologen überhaupt, sondern auch gelehrte und gebildete Nichttheologen, denen Religion, Christenthum, Sittlichkeit und Menschenwohl am Herzen liegen, im Auge hatte, wird dem Sachverständigen nicht entgehen. Ob dieses Buch besser ungedruckt geblieben wäre, ob es nach Stoff und Form Lob oder Tadel verdiene, darüber wünscht der Verfasser die Meinung von Männern zu hören, bei welchen Einsicht, Wahrheits- und Menschenliebe sich vereinigt finden.

I.

Du nimmst es wohl nicht übel, lieber Freund, wenn Dich, den hochgestellten Mann, ein schlichter Landpfarrer mit Du anredet. Haben wir doch miteinander das Darmstädter Gymnasium besucht, haben wir uns doch auch in späterer Zeit noch gesprochen, als Du bereits den academischen Lehrstuhl bestiegen hattest. Auch das Gebot Mosis „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen, und die Alten ehren" (3 Mos. 19, 32.) tritt mir nicht mit einem Veto entgegen, weil ich mir nicht wohl denken kann, daß Du schon ein graues Haupt habest, da Du ja noch ein Jahr jünger bist als ich. Freilich bist Du in der neueren Zeit zu einem hohen Rang erhoben worden; aber in dieser Hinsicht hoffe ich, Du werdest die Ermahnung des weisen Sirach befolgen: „Je höher du bist, je mehr dich demüthige; so wird dir der Herr hold sein." (Sir. 3, 20.) Doch zu etwas Anderem.

Vor einigen Monaten kam mir zufällig folgender Titel vor die Augen: Die Lehre von Christi Person und Werk in populairen Vorlesungen vorgetragen von Ernst Sartorius. Zweite Auflage. Hamburg 1834. Bei Friedrich Perthes.

Etwas spät, wirst Du sagen. Allerdings; allein da ich nicht nach den neuesten literarischen Producten gierig hasche, so gehet es mir oft so. Daß mich jedoch nun dieses Buch mehr als viele andere interessirte, daß ich sogleich meinem Buchhändler Auftrag gab, mir es zu verschreiben, wird Dich wegen unserer früheren Verhältnisse nicht wundern. Ich wollte doch gern wissen, zu welchen Resultaten

mein vormaliger Mitschüler, der schon frühe viel Talent verrieth, über so höchst wichtige Gegenstände durch seine Studien gekommen sei. Nun, nachdem ich Deine Schrift gelesen habe, bekenne ich Dir offen, daß ich in gar Vielem anderer Meinung bin. Ich lege Dir hier meine Einwendungen vor, und suche meine Ansichten zu begründen. Vielleicht hast Du Lust und Zeit, in weitere Erörterungen über diese Gegenstände einzugehen; vielleicht bringt eine andere Feder mittelst gediegener Gelehrsamkeit und humaner Schreibart die Sache zur Entscheidung oder doch der Entscheidung näher. Ich lasse gar gern mich überzeugen durch gediegene Gründe; Machtsprüche schlagen bei mir nicht an, und Grobheiten fallen auf den thörichten Spender zurück, indem sie ein für seine Gesinnungen und Lebensart, so wie für seine Kenntnisse und Redegabe gleich ungünstiges Vorurtheil erwecken. Du bist gewiß mit mir der Meinung, daß solche Erörterungen nie der Person, immer nur der Sache gelten müssen, und was der Glaube trennt, das muß die Liebe vereinen. Wenn gleich Petrus von den Briefen des Paulus sagt, daß darin etliche Dinge schwer zu verstehen seien, so daß auch die Ungelehrigen und Leichtfertigen sie zu Verdrehungen mißbrauchten, so sagt er doch, indem er von ihm spricht: „Unser lieber Bruder Paulus.“ (2 Petr. 3, 15 u 16.) Diesen Geist, welchen Jesus von seinen Jüngern fordert (Joh. 13, 35) setze stets bei mir voraus, was ich auch im Verlaufe dieser Briefe gegen die von Dir aufgestellten Sätze sagen möge.

Was den Titel Deiner Schrift betrifft, so verweile ich zunächst bei dem Worte „populär.“ Populär (von populus das Volk) soll ohne Zweifel hier nichts Anderes heißen als: dem Volke angemessen und verständlich. Wenn ich auch unter dem Volke keineswegs die Hefe des Volkes verstehe, sondern auch gebildete und mit den gewöhnlichen Schulkenntnissen ausgerüstete Leute dazu zähle, so kann ich doch Deine Vorlesungen nicht für populär erkennen.

Wenigstens hast Du hier und da die Popularität rein vergessen. Zum Beweise nur folgende Stelle. Seite 19 sagst Du: „Die Philosophen haben vielfältig den Abdruck der Trinität in den Verhältnissen der inneren und äußeren Natur, worin schon in Folge der allgemeinen Polarisation die Triplicität so bedeutend vorwaltet, nachzuweisen gesucht.“ Ist das populär?

Nach Deiner Vorrede hast Du diese Vorlesungen zum Besten der Armen in dem großen Hörsaale der Universität Dorpat vor einem aus Herren und Damen gemischten Publicum gehalten, welches ihnen bis zu ihrem Ende eine erfreuliche Theilnahme geschenkt hat. Es ist meine Absicht nicht, Dir Deine Freude über diese ausdauernde Theilnahme zu verkümmern; aber darauf den Schluß zu bauen (ich weiß nicht, ob Du es innerlich thust), Deine Vorlesungen seien ohne allen Zweifel für Deine Zuhörer sowohl verständlich als ansprechend gewesen, scheint mir sehr gewagt, und so wird es Jedem scheinen, der die Welt etwas genauer kennt. Auch in diesen Dingen äußert oft die Mode eine gewaltige Wirkung, diese Despotin, welche Millionen Sclaven und Sclavinnen zu ihren Füßen sieht, die ihr blind gehorchen. Und wer möchte nicht gern für mildthätig gelten? es war ja zum Besten der Armen; wer nicht für fromm und religiös? es war ja von Religion die Rede; wer nicht gern für hochgebildet? es redete ja ein gelehrter Professor in edler, wenn auch oft zu hochgehaltener Sprache. Und Herren und Damen kamen dort zusammen? Man hat Beispiele, daß Herren und Damen in die Kirche gingen, nicht um zu hören, sondern um sich einander zu sehen, auch um Andere zu sehen, und sich sehen zu lassen; warum nicht auch in einen academischen Hörsaal? Auch geht es noch in unsern Tagen oft nach David's Worten: „Sie kommen, daß sie schauen, und meinen es doch nicht von Herzen; sondern suchen etwas, daß sie lästern mögen, gehen hin, und tragen es aus.“

(Ps. 41, 7.) War es nicht unserem Herrn und Meister auch so ergangen?

Du hast nach eben dieser Vorrede in diesen Vorlesungen nur das alte, gründlich bewährte Bibelchristenthum unserer Väter vorgetragen, welches, wie Du sagst, so lange die Augsburgische Confession besteht, allein einen rechtmäßigen Bestand in unserer Kirche hat.

Wollte ich hier nach Art der Apostel reden, so würde ich sagen: Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: „Ich hätte auch schier so gesagt; aber siehe, damit hätte ich verdammt alle deine Kinder, die je gewesen sind." (Ps. 73, 15.) Damit verdammst Du alle, die jemals vom Unvollkommneren zum Vollkommneren fortgeschritten sind und auch ihre Zeitgenossen dahin zu führen suchten. Damit verdammst Du alle die, welche man als große Wohlthäter des Menschengeschlechts zu betrachten gewohnt ist; damit verdammst Du Moses und Jesus, damit verdammst Du auch (daran hast Du wohl nicht gedacht?) den verdienstvollen Luther, dessen getreuester Anhänger Du sein willst, und dessen Geist Du verkennest; denn auch er verwarf, was vorher allein einen rechtmäßigen Bestand in seiner Kirche hatte.

Ich habe vor einigen Tagen Deinen Hirtenbrief gelesen, als ich bei Jemand auf Besuch war, unter lebhaftem Gespräche einiger Herren, woran ich mitunter Theil nehmen mußte, und sehr eilig, der lieben Schicklichkeit halber; doch glaube ich so viel daraus entnommen zu haben, um mit Grund behaupten zu können, der ci-devant Professor der Theologie zu Dorpat habe nun den päpstlichen Stuhl zu Königsberg bestiegen, Du habest wohl den Ort gewechselt, nicht aber Dein Glaubenssystem. Folgendes scheint mir die Quintessenz dieses Hirtenbriefs: Hierarchie!? — procul absit! Keinen Glaubenszwang! Freiheit, Freiheit ist unser Element! Darum, meine Brüder, beweget euch

frei unter dem Schnürleib der Augsburgischen Confession! Fortschreiten, ja Fortschreiten ist die Hauptsache. Darum auf der Stelle gerührt! Marsch! Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist die Augsburgische Confession!

Sagt so Paulus? (1 Kor. 3, 11.) jener Mann, dem Du die Angel verdankst, um die sich Dein Christenthum dreht? Und hier erscheinst Du als Petrus und verleugnest Deinen Herrn? Du schöpfest Dein Wasser des Lebens aus einem durch Mancherlei getrübten Strome; wir schöpfen aus der ungetrübten Quelle. Wer hat da wohl das bessere Theil erwählet?

Du scheinst ganz fest der Meinung, nach dem Willen der Reformatoren, nach dem Inhalt der Bekenntnißschriften unserer Kirche und nach den bestehenden Verträgen dürften wir keinen Schritt weiter gehen, als jene gegangen sind. Darum, lieber Freund, mußt Du eine Predigt hören, nicht von mir, nein, ein Anderer *) soll für mich reden. Auch gebe ich Dir, um Deine Geduld nicht zu ermüden, nicht die ganze Predigt, sondern nur einen Theil derselben, jedoch mit allen wichtigen Anmerkungen des Verfassers.

„Ungehindertes Wachsthum in christlicher Erkenntniß und Weisheit, unbeschränktes Forschen und Prüfen, und freie Erweiterung, Fortbildung und Vervollkommnung religiöser Einsichten und Ueberzeugungen — seht da, meine Freunde, einen neuen, höchst wichtigen, und nie genug zu schätzenden Vorzug und Vortheil, den die Reformation uns wieder verschafft hat. Vorwärts zu schreiten im Denken, im Erkennen und Wissen, seinen

---

*) Ueber die christlich-protestantische Freiheit. Vier Predigten von Dr. Johann Caspar Häfeli, Professor der Theologie und Prediger zu St. Ansgarii in Bremen. Bremen, bei Carl Seyffert 1804. (Seite 43. ff.).

Vorstellungen und Begriffen immer mehr Umfang, Klarheit, Ordnung, Richtigkeit und Bestimmtheit zu geben, und sich von allem Erkennbaren und Wissenswürdigen immer deutlichere und gründlichere Einsichten zu erwerben — ist ein lebhaftes und unaustilgbares Bedürfniß jedes vernünftigen Wesens, dessen Geisteskräfte einmal erwacht sind, und nicht durch thierische Sinnlichkeit und wüste Schwelgerei oder durch harte Schicksale und despotische Gewalt unterdrückt und erstickt werden. Und zu prüfen, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille; vollkommen zu werden an dem Verständniß; zu wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; nicht unverständig, sondern verständig zu werden, was da sei des Herrn Wille; je mehr und mehr reich zu werden in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, um prüfen zu können, was das Beste sei; Alles zu prüfen und das Gute zu behalten; nicht Kinder zu bleiben, denen man immer nur Milch geben muß, sondern erwachsene Männer zu werden, die starke Speise vertragen können und durch Gewohnheit geübte Sinne haben zum Unterschied des Guten und des Bösen" *) — ist die ausdrückliche Forderung des Christenthums, und die heilige Pflicht seiner Bekenner. Aber in jenen finstern Jahrhunderten vor der Reformation, wie sehr ward jenes Geistesbedürfniß verkannt, wie gewaltsam unterdrückt; wie schnöde diese Forderung und Pflicht auf die Seite gesetzt, wie unverantwortlich vernachlässiget! Ganz das Gegentheil von dem, was Jesus und seine Apostel verlangten, geboten die stolzen Machthaber der Kirche. Bis hieher und nicht weiter! rief ihre furchtbar drohende Stimme, und jede Denkkraft bebte erschrocken zurück, und jeder freie Aufschwung des

---

*) Röm. 12, 2. 1 Kor. 14, 20. Ephes. 4, 18. 5, 17. Phil. 1, 9. 1 Thess. 5, 21. Hebr. 5, 13 u. 14.

Geistes sank ohnmächtig zu Boden. Da wurde eine willkührliche Gränzlinie gezogen, über welche niemand sich hinauswagen durfte; da wurde das Maaß der Erkenntniß und Einsicht der Christen nach einseitigen, oft höchst dürftigen und unrichtigen Ansichten berühmt gewordener Kirchenlehrer aufs schärfste bestimmt, und durch tumultuarische Synodalbeschlüsse und päpstliche Machtsprüche aufs strengste verpönt; da wurde dem edlen und freimüthigen Denker, dem redlichen Wahrheitsforscher, der seine Kenntnisse zu erweitern, seine Einsichten zu vermehren und zu berichtigen suchte, mit den empfindlichsten Kränkungen und härtesten Verfolgungen, mit Bannstrahl, Blutgerüst und Scheiterhaufen gelohnt; da wurde alle Denklust durch unwiderrufliche Gesetze unterdrückt, aller Forschungstrieb durch unwandelbare Lehrbestimmungen gelähmt, und alles Wachsthum in der Erkenntniß durch schreckende Straferempel zu einem ewigen Stillstande verdammt. Zu denken, zu glauben und zu lehren, was die Kirche dachte, glaubte und lehrte — das heißt, was die allgebietenden Oberherren der Kirche gedacht, geglaubt und gelehrt wissen wollten — war das höchste Ideal der christlichen Religioswissenschaft, die bescheidenste Prüfung der verordneten Schrifterklärungen, stolze Vermessenheit, der leiseste Zweifel an der Heiligkeit und Untrüglichkeit kirchlicher Entscheidungen, freche Empörung, und jede Abweichung von dem einmal festgesetzten Lehrbegriffe, jede versuchte Vereinfachung, Läuterung und Veredlung der herrschenden Religionsmeinungen, ketzerische Neuerung. Von diesem schändlichen, jedem Freunde und Verehrer des Wahren und Guten unerträglichen, und auf eine immerwährende Unmündigkeit und Verfinsterung des menschlichen Geistes berechneten Joche hat die Reformation uns befreit; sie hat das alte, heilige, unveräußerliche Menschenrecht, seine Kenntnisse und Einsichten immer mehr

zu erweitern und zu vervollkommnen, und alle Mittel dazu frei und ungehindert gebrauchen zu dürfen, wiederhergestellt; sie hat die alte, unerläßliche Christenpflicht, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen, und ein immer offenes Gefühl für bessere Ueberzeugungen zu behalten, wieder erneuert und aufs nachdrücklichste eingeschärft. Nun darf keine Staats- und keine Kirchengewalt unserm Denken und Forschen Stillstand gebieten, kein Papst, kein Priester und kein Beichtvater unserer Religionserkenntniß eine willkührliche Gränzlinie vorschreiben, kein Concilium, kein Consistorium und kein Ministerium uns auf ein für immer abgeschlossenes, keinen Erweiterungen und Fortschritten unterworfenes System christlicher Glaubenswahrheiten verpflichten. Jeder ohne Unterschied, auch der gemeinste Christ, ist befugt und berechtiget, von seinen Kräften und Fähigkeiten, und von den ihm dargebotenen Gelegenheiten und Hilfsmitteln zur Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit den bestmöglichen Gebrauch zu machen, seine Begriffe und Meinungen einer fortgesetzten Prüfung zu unterwerfen, seine Vorstellungen und Ueberzeugungen immer mehr aufzuklären, zu berichtigen und zu vervollständigen, an der Vermehrung und Läuterung seiner Religionseinsichten mit allem möglichen Fleiße zu arbeiten, und sich zu reinigen von jeder Befleckung des Geistes. Herrlicher Vortheil, köstliche Freiheit! Oder gibt es wohl ein härteres und schimpflicheres Sclavenjoch für vernünftige Wesen, als Verstandesdruck und Geistesbeschränkung, als Einengung in einen bestimmten unüberschreitbaren Ideenkreis, als Festsetzung eines unabänderlichen Erkenntnißmaaßes, einer bleibenden Gedankenform; gibt es einen unerträglichern Despotismus, eine unbefugtere Anmaßung, als die Forderung eines unbedingten und unverbrüchlichen Bleibens bei einmal angenommenen, oder gar von andern, ohne unser Wissen

und unsere Einwilligung eingeführten Vorstellungsarten und Begriffen? Ist denn das Maaß einer bestimmten Erkenntniß und Einsicht das Vollmaaß der Wahrheit; läßt sich in dem weiten Gebiete des Erkennbaren und Wissenswürdigen irgend ein Punct festsetzen, über welchen hinaus nichts mehr zu entdecken, zu lernen, zu verbessern sei; kann nicht die Zeit neue Hilfsmittel zur Erforschung der Wahrheit herbeiführen; kann nicht Nachdenken und Erfahrung uns mancherlei Lücken, Mängel und Irrthümer unsers Wissens und Glaubens fühlbar machen; können uns nicht Gegengründe unserer bisherigen Ansichten und Ueberzeugungen bekannt werden, denen sich ohne unvernünftigen Eigensinn und strafbare Hartnäckigkeit nicht widerstehen läßt? Und was würde, was müßte am Ende aus der christlichen Religionserkenntniß werden, wenn sie sich auf ein festgesetztes Maaß, auf eine geschlossene Zahl überlieferter Lehrvorstellungen begränzen müßte, wenn sie nicht wachsen und zunehmen dürfte? Ist nicht jeder Stillstand Rückgang? muß nicht jede Vorstellung und Einsicht ohne öftere Wiederholung, ohne deutlichere Bestimmung, ohne fortgesetzte Entwicklung und Ausbildung sich immer mehr verdunkeln, verwirren, und endlich ganz aus der Seele verschwinden? müssen nicht die reinsten und erhabensten Wahrheiten des Evangeliums durch die häßlichsten Irrthümer und verderblichsten Vorurtheile allmählig entstellt, verfälscht und verdrängt werden, wenn man sich mit dem überlieferten Besitze derselben träge begnügt, ihrer durch wiederholte Prüfung, anhaltende Betrachtung, schärfere Beleuchtung und vielseitigere Anwendung nicht immer gewisser und mächtiger zu werden, und die Kenntniß derselben nicht immer von neuem aufzuhellen, zu erweitern und zu begründen sucht? Und gibt es irgend ein wirksameres Mittel, der blinden Anhänglichkeit an verjährte Thorheiten und Mißbräuche, dem gedankenlosen

Nachbeten der Meinungen anderer, den Täuschungen des Aberglaubens und Unglaubens, und den Gräueln der Intoleranz und des falschen Religionseifers vorzubeugen, als fortschreitende Verstandesbildung und Geistesaufklärung, als unausgesetztes Nachdenken und Forschen, als unaufhörliche Erweiterung, Berichtigung und Befestigung unserer Einsichten und Ueberzeugungen? *)

---

*) „Wird in dem, was wir als wahr gefaßt haben, nicht mit der Zeit oft manches anders, oder doch erweitert und verbessert? Wird bei dem Wechsel der Umstände, bei veränderten Neigungen, Bedürfnissen und Bestrebungen der Menschen nicht manches, was sonst wahr, wichtig und gewiß war, nach und nach falsch, unwichtig und ungewiß? Ist es also, um im Besitze der Wahrheit zu bleiben, nicht schlechterdings nöthig, daß man dem Gang der Dinge folge, und mit seinem Zeitalter fortschreite? — Wollen wir uns im Besitze der Wahrheit behaupten: so müssen wir den Entschluß fassen, im Lernen fortzufahren, so lange wir auf Erden leben. Denn Thorheit, elender Selbstbetrug ist es, wenn man meint, man könne sich in der Jugend mit einem Vorrath von Wahrheiten versehen, der auf das ganze Leben hinreiche; wer sich in der Religion und in seinem Fache des Unentbehrlichsten bemächtiget habe, der habe nicht weiter nöthig, sich mit etwas Neuem abzugeben; er habe ausgelernt. Verschwinden, ohne daß du es merkst, unter den Händen verschwinden wird dir dein vermeintlicher Vorrath von Kenntniß und nützlicher Wahrheit, wenn du ihn nicht durch immerwährende Anstrengung schützest; du wirst das Meiste davon vergessen haben, wenn du es immer noch zu besitzen meinst; mit der größten Beschämung, mit einer wahren Bestürzung wirst du gerade dann, wenn du Gebrauch davon machen sollst, auf die Entdeckung stoßen, daß dir entgangen ist, was du sonst wußtest, daß du in deinem Fache ein verächtlicher Stümper, und in der Religion ein Elender bist, der nicht Grund angeben kann von der Hoffnung, die in ihm ist. Wir haben keine Wahl, entweder wir müssen unaufhörlich lernen, oder uns gefallen lassen, des ehmals Gelernten wieder verlustig zu werden.“ So spricht ein Mann, den gewiß niemand eines leichtsinnigen

Aber, wird man vielleicht sagen, haben nicht gerade die Reformatoren diese Freiheit der Erweiterung, Berichtigung und Vervollkommnung der Religionserkenntniß, dieses Recht des fortgesetzten Forschens nach Wahrheit, selbst wieder aufgehoben, oder doch sehr enge eingeschränkt; haben sie nicht durch ihre Glaubensbekenntnisse dem menschlichen Geiste neue Fesseln angelegt, und seinen Einsichten und Ueberzeugungen eine Gränzlinie vorgeschrieben, die er nicht überschreiten darf. Wenn sie es auch gethan hätten: so wäre doch dieses Recht und diese Freiheit schon dadurch hinlänglich beurkundet und gesichert, daß sie die Schrift, welche uns zu einem unaufhörlichen Wachsthum in unserer Religionserkenntniß ausdrücklich verpflichtet, über jedes menschliche Ansehen in Glaubenssachen hinaufsetzten, und sie als oberste Richterin in den Angelegenheiten der Religion verehrt wissen wollten. Aber sie haben es wirklich nicht gethan; erst ihre spätern Schüler und Nachfolger haben aus irrigen Vorstellungen von einer vollendeten Ausbildung und Abschließung des christlichen Lehrinhalts, aus mißverstandenen Begriffen von der Einigkeit des Glaubens, aus ängstlicher Sorge für die Sicherheit, Ruhe und Festigkeit der von so mancher Seite beunruhigten protestantischen Kirche, und, lasset es uns gestehen, zum Theil auch aus Intoleranz und Herrschsucht, die Bekenntnißschriften der Reformatoren mit ihren Erklärungen und Bestimmungen, zu allgemein verbindlichen Glaubens- und Lehrgesetzen erhoben, und dadurch die Fortsetzung der angefangenen Verbesserung und die weitere Entwicklung und Ausbildung der reinern Religionserkenntniß gehemmt und

---

Wechsels der Meinungen, oder eines gefährlichen Hangs zu Neuerungen beschuldigen wird — Hr. Dr. Reinhard in Dresden, in der Sammlung seiner Predigten von 1800. 2. B. S. 13 und 17.

beschränkt. Aber die Reformatoren selbst, Luther, Zwingli, Melanchthon, Oekolampad und ihre nächsten Gehilfen und Freunde waren von einer solchen Einschränkung der christlichen Denkfreiheit, von einem solchen neuen Geistes-zwange weit entfernt; sie dachten zu consequent, um andern zu versagen, was sie für sich selbst so laut und nachdrücklich verlangten, und was ihren Verbesserungen allein Achtung und Beifall verschaffen konnte. Nach ihren Grundsätzen und Aeußerungen waren ihre Glaubensbekenntnisse nichts anders, als was der Name sagt, Bekenntnisse — Darstellungen ihrer religiösen Ansichten und Ueberzeugungen, Erklärungen gegen Mißverstand und falsche Deutungen, Vertheidigungen gegen arglistige und boshafte Verunglimpfungen; aber nichts weniger, als ein geschlossenes Regulativ der christlichen Religionswissenschaft, oder eine absolute und unverbesserliche Denk- und Lehrnorm für alle künftigen Zeiten. *) Ihre Schriften sind vielmehr voll edelmüthiger Geständnisse der Fehlbarkeit ihrer Einsichten, und der Mängel und

---

*) „Man sollte — sagt der lutherische Oberconsistorialrath und Probst Teller in Berlin — man sollte doch auch bedenken, daß die Augsburgische Confession auch nur, wie sie deßwegen so genannt wurde, ein Bekenntniß der damaligen Fürsten, ihrer Räthe, Lehrer und Gemeinen war, wobei sie also gar nicht den fortschreitenden Einsichten ihrer Nachkommen Maaß und Ziel vorschreiben, oder der evangelischen Freiheit dieser, alles zu prüfen, vorgreifen wollten. So bleibt es immer dieselbe evangelische Kirche, wenn von den jetzigen Lehrern das System selbst nach der Schrift und ihrer richtigen Auslegung immer mehr gereiniget und geläutert wird. Aber wohl mag uns Gott vor einer Lutherischen Kirche verwahren!“ S. Vorerinnerungen zu B. 10. St. 1 des neuen Magazins für Prediger S. V. Ich setze den herzlichen Wunsch hinzu: Und wohl mag uns Gott auch vor einer Calvinischen Kirche verwahren!

Unvollkommenheiten ihres angefangenen Werks, voll nachdrücklicher Aufforderungen zum eignen Forschen und Prüfen in und nach der Schrift, voll dringender Ermunterungen zum Gebrauche der christlichen Denk- und Gewissensfreiheit, zum fortschreitenden Wachsthum in der Erkenntniß, und zur fortgesetzten Bekämpfung und Ausrottung aller unevangelischen Behauptungen und Gebräuche. *) Und wenn sie auch von den Lehrern der neuen Kirche eine feierliche Versicherung ihrer Ueberzeugung von gewissen Lehrsätzen, und das Versprechen verlangten, dieselben in ihrem Unterrichte treu und redlich vorzutragen: so wollten sie dadurch nur die Rotten- und Sectengeister, wie Luther sie nennt, abwehren, das Einschleichen herumschweifender Fanatiker und verlarvter Parteigänger in die protestantischen Lehrämter verhindern und einer unbedachtsamen und ungestümmen Neuerungssucht vorbeugen — keineswegs aber den Geist in die alten Fesseln schlagen, und ein weises, bedächtliches Fortschreiten und Verbessern des vorhandenen Lehrbegriffs ausschließen. Was aber allem Zweifel hierüber ein Ende macht, und unwidersprechlich darthut, daß die Stifter und Gründer der protestantischen Kirche, bei aller Festigkeit ihrer Ueberzeugungen, doch durchaus nicht Willens gewesen seien, das Recht der freien Prüfung durch eine unveränderliche kirchlich-symbolische Glaubens- und Lehrvor-

---

*) „Wer meine Schriften haben will, sagt Luther in der Vorrede zu denselben, den bitt ich freundlich, er lasse sie ihm beileib nicht sein eine Hinderung, die Schrift selbst zu studiren, sondern lese sie, wie ich der Sophisten Bücher, nemlich zu sehen, was sie gemacht, nicht daß ich darinn studiren, oder eben darnach thun müßte, was sie gedäucht hat.“ Und Zwingli: „Wer findet, daß wir gefehlt haben, der erinnere uns darüber mit Liebe, oder mache die Wahrheit, ohne uns etwas davon zu sagen, zum allgemeinen Beßten bekannt; wir sind gewohnt, brüderliche Ermahnungen anzuhören.“ S. Zwingli's Leben von Rüscheler.

schrift zu unterdrücken, und der Erweiterung, Berichtigung und Vervollkommnung der christlichen Religionserkenntniß einen unüberschreitbaren Gränzpunct zu setzen, ist die merkwürdige Stelle des im Jahr 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg geschlossenen Religionsfriedens, wodurch der Protestantismus in Deutschland rechtskräftige Sicherheit erhielt. „Es sollen — so heißt die merkwürdige Stelle — es sollen die Kaiserliche Majestät, Wir, auch Churfürsten, Fürsten und Stände des heiligen Reichs, keinen Stand des Reichs, von wegen der Augspurgischen Confession, und derselbigen Lehr, Religion und Glaubenshalben, mit der That gewaltiger Weis überziehen, beschädigen, vergewaltigen, oder in andere Wege, wider sein Conscienz, Wissen und Willen von dieser Augspurgischen Confession, Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Cäremonien, so sie aufgericht, oder nachmals aufrichten möchten, in ihren Fürstenthumben, Landen und Herrschaften, tringen, oder durch Mandat, oder in einiger andrer Gestalt beschweren oder verachten.“ *) Die protestantische Kirche hat also ihre Mitglieder nicht verpflichtet, bei den einmal aufgestellten Symbolen für immer stehen zu bleiben, und auf alles weitere Wachsthum der Erkenntniß Verzicht zu thun; sie hat ihnen vielmehr durch einen gesetzmäßigen Vertrag das Recht vorbehalten und gesichert, ihren Lehrbegriff nöthig erachteten Falls, ohne Verletzung und Verlust des Staatsfriedens, nach wachsenden Einsichten zu verändern und zu verbessern.“ **)

---

*) S. Schilter vom Religionsfrieden S. 165; Büschings Anmerkungen über die symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche; und Hufeland über das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen.

**) Diese reichsverfassungsmäßige und staatsrechtliche Freiheit der Protestanten ist bei Gelegenheit einer Clausel in der Wahlcapitulation Leopolds II. von dem Königlich-Preuß-

Wie hat Dir diese Predigt gefallen? Spricht dieser Mann nicht mit Kraft? durchdrungen von der Wahrheit dessen, was er sagt? verräth er nicht Bekanntschaft mit den Schriften der Reformatoren? und ist das nicht eine höchst merkwürdige Stelle, die er aus dem Augsburger Religionsfrieden anführt? Was sagst Du dagegen S. 169 Deiner Schrift? Es lautet also:

„Man darf mir zutrauen, daß ich die Bibel und die Augsburgische Confession sammt den andern Bekenntnißschriften unsrer Kirche, so wie auch die Bücher ihrer bewährtesten Theologen gelesen habe, und in Folge dessen versichere ich, daß was ich vorgetragen, nichts anders ist als die alte reine Lehre der evangelischen Kirche, frei von aller unlauteren Beimischung, so wie sie unsere Väter auf dem Grund der Schrift bekannt und verfochten und darauf das geistliche Lehramt gestiftet und dergestalt verpflichtet haben, daß bis jetzt die Irrlehre, so breit sie sich auch machen mag, dennoch noch immer rechtlos ist in unsrer Kirche."

Scheint Dir das nicht mit jener Predigt zu contrastiren? Mir scheint es so. Doch für dießmal will ich schließen. Vale!

II.

Ich knüpfe den Faden an, wo ich ihn im vorigen Briefe abgebrochen habe.

Du sagst, mein Freund, Du habest die Bekenntnißschriften unserer Kirche gelesen. Auch die Vorrede zur Concordienformel? Sie lautet also:

---

sischen Cabinet in einer officiellen Schrift vom 18. Febr. 1791 mit Ernst und Kraft ins Licht gesetzt, und weiter vorbehalten worden.

„Symbola non obtinent auctoritatem judicis, (haec enim dignitas solis literis sacris debetur), sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt, eamque explicant, ac ostendunt, quomodo singulis temporibus sacrae literae in articulis controversis in ecclesia Dei a doctoribus, QUI TUM VIXERUNT, intellectae et explicatae fuerint, et quibus rationibus dogmata cum sacra scriptura pugnantia rejecta et condemnata sint.“ *)

Demnach enthalten die ſymboliſchen Schriften die Auslegungen und Anſichten der damals lebenden Kirchenlehrer ohne verbindende Kraft für die jetzt lebenden Lehrer und Chriſten überhaupt. Sie wollen nicht Richter ſein, mit welchem Rechte machſt Du ſie denn dazu? Du ſagſt, das geiſtliche Lehramt ſei auf die ſymboliſchen Bücher verpflichtet worden? Ich für meine Perſon bin bei meiner Ordination nicht auf die ſymboliſchen Bücher, ſondern auf das Buch aller Bücher, auf die Bibel verpflichtet worden, ganz im Sinne jener Reformatoren, deren Geiſt und Abſichten Du verkennſt, ob ſie gleich hell und klar in ihren Schriften ausgeſprochen ſind. Wurden ſie von manchen ſpäterlebenden Kirchenlehrern mißdeutet, ſoll denn dieſe Mißdeutung ewig dauern? Merkſt Du denn gar nicht, daß Du auf dieſe Weiſe zu einem Papiſten wirſt? Den Papiſten gilt der Papſt als untrüglicher Ausleger der heiligen Schrift; Dir gelten dafür die Reformatoren. Worin liegt denn der Unterſchied? Verdienen doch die Papiſten noch weit mehr Entſchuldigung bei ihrem Glauben

---

*) Libri symbolici ecclesiae evangelico-lutheranae accuratius editi variique generis animadversionibus ac disputationibus illustrati a Michaele Webero, scripturae s. doctore, primo theologiae professore in universitate literar. Vitebergensi atque ad aedem arcis et academiae concionatore. Vitebergae cIↃIↃCCCIX. Typis et sumtibus Frid. Jmman. Seibt.

an die Untrüglichkeit des Papstes, da sich die Päpste gewöhnlich selbst für untrüglich ausgegeben haben und von der katholischen Kirche dafür ausgegeben worden sind; die Reformatoren aber haben sich nie dafür ausgegeben, sondern sie haben eifrigst gegen eine solche Ansicht gestritten. Mit welchem Rechte erklärst Du also ihre Auslegungen der heiligen Schrift gegen ihren ausdrücklich erklärten Willen für die allein- und ewiggeltenden? Du glaubst an die Untrüglichkeit der Reformatoren, während es längst Katholiken gibt, die nicht an die Untrüglichkeit oder Unfehlbarkeit des Papstes glauben, was auch ein um Aufklärung hochverdienter Mann schon lange in seinen Schriften ausgesprochen hat. „Ebensowenig, sagt er, *) werde ich mich vermessen müssen, wenn ich mit vielen andern katholischen Theologen — Trotz manchen Neulehrers, die aus gewisser Gefallsucht den Papst für unfehlbar behaupten, es mit dem eigenen vor allen Cardinälen feierlichst ausgesprochenen Geständniß des Papstes Paulus IV. halte, welcher erklärte: Ich zweifle nicht, daß ich und meine Vorfahren oft haben irren können, nicht allein in dieser Sache, sondern auch in vielen andern Dingen; deßhalb, meine Brüder und Söhne, nehmt gar keine Rücksicht auf das Beispiel, welches dieser oder jener meiner Vorfahren der Nachwelt hinterlassen hat; sondern forschet nach, ob meine Vorfahren die Sache auch gehörig verstanden haben. Lasset euch ja nicht abschrecken durch die Thaten und die Beispiele meiner Vorfahren, die ich nur in so fern zu befolgen wünsche, in wiefern sie durch die Authorität der heiligen Schrift und durch die Gründe der Theologen euch dazu motiviren.“

Welche Erscheinung! Ein Papst verweist auf die Authorität der heiligen Schrift und auf Gründe der

---

*) „Ihr Priester, gebet und erkläret dem Volke die Bibel! Von Leander van Eß, der Theologie Doctor. 1824. Seite 26.

Theologen, und ein evangelischer Generalsuperintendent lehrt durch Wort und That — die Untrüglichkeit der Reformatoren! Ihr habt also die Stellen gewechselt, dieser Papst ist evangelisch-protestantisch und ächt lutherisch (denn wollte nicht Luther auf dem Reichstage zu Worms mit Stellen der heiligen Schrift oder mit hellen, klaren Gründen widerlegt sein?) und Du bist katholisch und papistisch, und zwar in weit höherem Grade als es Tausende von Katholiken sind. *)

Höre noch eine andere Stimme aus der katholischen Welt: **) „Wie Sokrates ist der Protestantismus ein Geburtshelfer der Geister gewesen; zum Unglück aber sind die Einsichten, die er ans Licht gebracht hat, bis jetzt nur schöne Sclavinnen gewesen.

Die heutigen Protestanten sind, so wenig wie die Katholiken, das was sie waren; ja sogar jene haben an Phantasie, Poesie, Beredtsamkeit, Einsicht, Freiheit, wahrer

---

*) Um etwaigen Mißdeutungen vorzubeugen, erlaube ich mir hier für Leser, welche mich nicht kennen (für die andern ist's ganz überflüssig) eine Bemerkung in Bezug auf Katholicismus und Katholiken. Es dürften im Verlaufe dieser Briefe manche Aeußerungen von mir vorkommen, woraus man sieht, daß ich dieser oder jener katholischen Lehre durchaus nicht beistimme. Wollte mir nun etwa Jemand darum gehässige Gesinnungen gegen die Katholiken beimessen, so erkläre ich ihn für den armseligsten Ignoranten in der Logik. Ein Glaubensbekenntniß, und wäre es noch so orthodox, ersetzt in meinen Augen christlichen Sinn und Wandel nicht. Bei wem ich aber diesen finde, und wäre es auch kein Christ, der ist mir lieb und werth. Wie sollte ich also gegen Katholiken anders denken, zumal da ich katholische Verwandten habe, die ich sehr hochzuschätzen mich gedrungen fühle.

**) Versuch über die englische Literatur und Betrachtungen über den Geist der Menschen, der Zeiten und der Revolutionen von Chateaubriand. Stuttgart Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1836.

Frömmigkeit gewonnen, wo diese verloren haben. Die Feindschaften zwischen den verschiedenen Confessionen bestehen nicht mehr; die Kinder Christi, von welcher Linie auch stammend, haben sich am Fuß Golgatha's zusammengeschlossen, der gemeinsamen Heimath der gesammten Familie. Die Unordnungen und Ehrsucht der römischen Curie haben aufgehört; im Vatikan blieb nur die Tugend der ersten Bischöfe, der Schutz der Künste und die Herrlichkeit großer Erinnerungen. Alles zielt darauf, die katholische Einheit wieder herzustellen; mit einigen Zugeständnissen von beiden Seiten würde bald eine Uebereinkunft zu vermitteln sein. Um in neuem Glanze aufzuleuchten erwartet das Christenthum nur einen hoch hervorragenden Geist, der zur rechten Stunde, am rechten Platz aufträte. Die christliche Religion tritt in ein neues Alter; wie die Institutionen und die Sitten, so geht auch sie einer dritten Umgestaltung entgegen; sie hört auf im Sinne der alten socialen schlauen Kunst politisch zu sein; sie geht los auf das große Prinzip des Evangeliums: die demokratische natürliche Gleichheit vor den Menschen, wie sie die Gleichheit vor Gott längst anerkannt hat; sie wird philosophisch, ohne aufzuhören göttlich zu sein; ihr dehnbarer Kreis erweitert sich mit der Einsicht und der Freiheit, während das Kreuz ewig den unverrückbaren Mittelpunkt andeutet."

Mag auch Manches nicht ganz so sein, wie Chateaubriand hier sagt (im Vatikan bin ich nicht gewesen, weiß also nicht, was darin ist; mit einigen Zugeständnissen von beiden Seiten möchte auch keine Uebereinkunft zu vermitteln sein: denn das Prinzip, von welchem beide Kirchen ausgehen, bildet zwischen beiden eine ungeheuere Kluft) so hat er doch das Fortschreiten der Geister auch in Sachen der Religion sehr richtig erkannt, und läßt dem Protestantismus als dem Geburtshelfer der Geister Gerechtigkeit widerfahren. Und wenn er sagt, die Einsichten, die der Protestantismus ans Licht gebracht, seien bis jetzt nur schöne

Sclavinnen gewesen, so scheint er mir damit denjenigen Anhängern der Reformatoren einen wohlbegründeten Vorwurf zu machen, welche, festhaltend an ihren Buchstaben und ihren Geist verkennend, keinen Schritt weiter gehen wollten und wollen, als jene gegangen sind, welche ihre Schriftauslegungen ihren Worten zum Trotz für stereotyp, für unantastbar und ewiggeltend halten und somit auf gut-papistisch einer Theologia stabilis huldigen. Doch ist es so schlimm nicht, als es Chateaubriand macht. Auch bei den Katholiken (einzelne haben mir das gern eingeräumt) ist es durch die Protestanten bedeutend heller geworden, und bei den Protestanten? — wenn auch einzelne Kirchenlehrer das Licht des Protestantismus unter den Scheffel stellen wollten, andere setzten es auf den Leuchter, und weil viele es thaten und immer noch viele es thun, so leuchtet es mehr und mehr über alle Berge, und dringt mit seinen Strahlen auch in die Schluchten, in welchen noch ägyptische Finsterniß herrscht und von manchem soi-disant Freunde der Aufklärung recht geflissentlich unterhalten wird. Welche contrastirende Erscheinungen bietet die neueste Zeit uns dar! Während der Großsultan den Bewohnerinnen seines Harems eine menschliche Freiheit gestattet, will mancher christliche Kirchenlehrer die Einsichten, die der Protestantismus ans Licht gebracht, auf ewig wieder in den Sclavenzwinger sperren! Ut desint vires, tamen est — vituperanda voluntas.

Freie Prüfung ist der Grundsatz, nach welchem Luther die Reformation begann, ist das Feldgeschrei der Protestanten, ist die Forderung Jesu und seiner Jünger. Warum erkennst Du denn diesen Grundsatz nicht an, wenn Dir Luther so werth ist? warum stimmst Du in dieses Feldgeschrei nicht ein, wenn Du ein Protestant bist? warum beachtest Du denn diese Forderung Jesu und seiner Jünger nicht, wenn Du ein Christ bist? Fürchtest Du nebst Andern den Ruhm der Orthodoxie dadurch zu

verlieren? Wenn der Apostel Paulus auferstände, ich zweifle nicht, er würde auch Euch zurufen, wie vor Zeiten den Korinthern: „Euer Ruhm ist nicht fein!" (1 Kor. 5, 6) Wohl möchten Manche gern mit ihrem orthodoxen Sauerteige den ganzen Teig der Christenheit versäuern, aber es wird ihnen nicht gelingen, denn mit tausendfachem Echo hört man des Heilands Wort erschallen: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!" (Luc. 12, 1.) De Wette sagt: *) „Man sollte doch endlich einmal die abergläubige Ehrfurcht vor dem Phantom, das man Orthodoxie nennt, aufgeben, und statt von neuem vor demselben das Knie zu beugen, sich vor allem der Wahrheit befleißigen, wie es redlichen Christen geziemt. Die Wahrheit ist freilich nicht so leicht auszumitteln, wie die Lehrsätze der symbolischen Bücher, und es muß darüber Streit und Zweifel geben; aber nur träge und feige Seelen können sich dadurch abschrecken lassen. Und ist denn der Streit über sie so ganz hoffnungslos, und sollte in der Zwietracht gar keine Einigung möglich sein?" Was dünket Dir von dieser Aeußerung? Ich glaube, der Mann hat nicht Unrecht.

An den Grundsatz der Reformatoren „freie Prüfung" müssen wir uns halten, nicht an die von ihnen nach diesem Grundsatze aufgefundenen Lehr- und Glaubenssätze; so lange man nicht darthun kann, daß sie die Wahrheit bereits gefunden haben, muß es uns wie ihnen erlaubt sein, darnach zu suchen. Bleiben wir stehen bei dem, was sie gefunden haben mit den geringeren Hilfsmitteln, die ihnen zu Gebote standen, so sind wir blind, indem wir nicht sehen, daß diese verehrungswürdigen Männer bei allem redlichen Suchen doch die Wahrheit in gar vielen

---

*) Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche nach den symbolischen Büchern und den älteren Dogmatikern. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von Wilhelm Martin Leberecht de Wette ꝛc. Berlin 1816. Vorrede VII.

Stücken nicht gefunden haben; oder wir sind träge, und scheuen die Mühe des Suchens, obgleich Sprachen und Wissenschaften uns das Finden weit leichter machen, als es jenen Männern war; dann sind wir Bastarde der Reformation, nicht ihre ächten Kinder. „Die heilige Schrift muß aus sich selbst, d. h. nach dem in ihr waltenden Geiste und in Gemäßheit des in ihr herrschenden Sprachgebrauches, mithin nach Gesetzen der Vernunft und der Sprache, vermittelst der dazu erforderlichen linguistischen, historischen u. s. w. Gelehrsamkeit erklärt und ausgelegt werden, und keine, auf Ueberlieferung beruhende oder von kirchlicher oder weltlicher Gewalt vorgeschriebene Auslegung kann bindendes Ansehen haben.“ *) Diesen Grundsatz des christlichen Protestantismus gewann der leider so frühe verschiedene Dr. Ernst Zimmermann auf historischem Boden. Warum hast Du ihn denn nicht gefunden? Nennst Du diejenigen Rationalisten, die nach diesem Grundsatze verfahren, die mit eigenen Augen sehen und auf eigenen Füßen gehen wollen, welche die Bibel zur Richtschnur ihres Glaubens machen und nicht die symbolischen Bücher, welche bei ihrem Forschen alle die Mittel dankbar gebrauchen, welche der gegenwärtige Zustand der Sprachen und Wissenschaften darbietet, nennst Du diese Rationalisten, und willst Du sie bekämpfen, dann, lieber Freund, bist Du zu schwach dazu, auch wenn Du Dir alle Mitarbeiter der evangelischen Kirchenzeitung zu Alliirten wählst. „Nein, wir müssen es sagen, weil es die Wahrheit ist und durch alles Läugnen nicht anders wird (so spricht ein Mann, der's wissen kann)**): Der Rationalismus

---

*) Ueber das protestantische Prinzip in der christlichen Kirche. Zur Feier des Jahres 1829. Von Dr. Ernst Zimmermann.

**) Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten

ist in seiner vollen Stärke; er ist unter den Gelehrten und Gebildeten unserer Zeit die herrschende Denkungsart; er ist ein Erzeugniß der allgemeinen Kultur aller Wissenschaften; er ist eine allgemeine Bewegung des Zeitalters, welche die Theologen nicht hemmen können, sondern von der sie mehr oder weniger fortgezogen werden. Will es der Staat versuchen, durch Verbote entgegen zu wirken, so werden sie unausführbar und fruchtlos sein, und nur Unwillen, Widerstand und Parteigeist aufregen. Will der Staat mit Gewalt und Strenge durchfahren, so wird er nicht etwa mit einigen Theologen, wie man wohl die Regierungen bereden möchte, sondern mit allen Wissenschaften, mit der ganzen Kultur des Zeitalters in eine schwere Opposition gerathen. Er würde eine Menge sehr tüchtiger Männer von den Geschäften entfernen, und den nützlichen Fleiß der Gelehrten in allen Wissenschaften, die einem Volke Höhe und Kraft geben, lähmen müssen, dadurch aber seine politische Macht untergraben, die geistige Elasticität seines Volkes zerstören, und in Schwäche und Verachtung versinken."

Wenn die Sache so steht, mein Freund, und ich zweifle nicht daran (lies nur, wie auch bei den Juden der Rationalismus sich regt und wie die Formgläubigen sich geberden), gedenkst Du dann gleichwohl diese Freunde des Lichts zu überwinden? Der kleine David überwand den Riesen Goliath, Simson stürzte bloß mit seiner Kraft ein ganzes Haus zu Boden, Horatius Cocles wehrte allein lange Zeit ein ganzes feindliches Heer ab; aber wenn Du in jenem Kampfe Sieger bleibst, dann bist Du stärker als sie alle. Hat doch Luther, sprichst Du vielleicht, auch so

---

haben? von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Gotha. Leipzig 1830 bei Friedr. Chr. Wilh. Vogel.

große Dinge vollbracht. Darum, meinst Du, könne Gott noch immer in den Schwachen mächtig sein? Allerdings hat Luther große Dinge vollbracht, und was ein Mensch vollbracht hat, darf im Allgemeinen auch ein anderer Mensch zu vollbringen hoffen; aber ich nehme hier Einen Unterschied wahr, und dieser macht, daß ich an dem Gelingen zweifle. Luther sprach: Heraus, liebe Freunde und Brüder, aus dem finstern Sclavenzwinger; genießt die Freiheit, die euch als Menschen ziemt! Da wundert mich's sehr, daß nicht Jeder herausging und mit frohem Herzen sang: Laßt mich der neuen Freiheit genießen! Deine Absicht aber ist, sie in die alte Sclaverei zurückzuführen; magst Du da noch so freundlich rufen, ich glaube schwerlich, daß sie kommen.

Die ehrenwerthesten Stimmen haben seit langer Zeit der freien Prüfung und Schriftauslegung das Wort geredet. Herder sagt: *) „Freiheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß ist unveränderliches Principium des Protestantismus. Der Lehrbegriff, ein Haufe zusammengetragener Meinungen, kann sich ändern." Reinhard sagt: **) „Das wahre Wesen des Protestantismus besteht darin: daß in Glaubenssachen kein menschliches Ansehen, kein Gebot einer sich untrüglich dünkenden Kirche, sondern bloß die Schrift gelten soll." Verwirft er hiermit das Princip der katholischen Kirche von der Unfehlbarkeit des Papstes und von der Heiligkeit der Tradition, so verwirft er eben so stark das jurare in verba magistri sc. Lutheri. Euch, die ihr den edlen Luther beschimpfet, indem ihr ihn zu ehren gedenkt, euch würde er, träte er wieder unter euch, gewiß zurufen: Ihr Verblendeten, was machet ihr? „Wir sind auch sterbliche Menschen, gleich wie ihr." (Ap. 14, 15.) Und zu dem Volke sich wendend

---

*) Adrastea I. 123. **) Moral. 3 Bd. S. 705.

würde er sagen: „Lasset sie fahren, sie sind blinde Blinden-Leiter! wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube." (Matth. 15, 14.) Und nach oben blickend riefe er laut: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." (Luc. 23, 34.) Denn setzt ihr nicht an die Stelle des Papstes den Mann, welcher sagte: „Es gilt nicht, daß man aus der heiligen Väter Werke oder Wort Artikel des Glaubens machet — Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst Niemand, auch kein Engel." *) Thut ihr nicht, als habe er das Recht der freien Prüfung, von welchem er selbst Gebrauch machte, allen andern Menschen abgesprochen? als habe er, der so bescheiden von seinen Leistungen spricht und vor deren Ueberschätzung warnt, sich als untrüglich hingestellt? erklärt ihr ihn also nicht für höchst thöricht und anmaßend und ungerecht? und damit glaubt ihr ihn zu ehren? Ganz anders haben ihn die Männer geehrt, welche in seinem Geiste und mit seinem Eifer fortsetzten, was er begonnen hatte, indem sie die Hilfsmittel, welche Gott ihnen in der gesteigerten Kenntniß der Sprachen und Wissenschaften darbot, mit Redlichkeit und Bedachtsamkeit benutzten. „Als im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, sagt ein stets gerüsteter Kämpfer für das Recht der freien Prüfung, **) ein tieferes Studium der Philosophie, Geschichte,

---

*) Ueber die christlich-protestantische Freiheit. Von Dr. Johann Caspar Häfeli. Seite 32 Anmerkung.

**) Grund- und Glaubens-Sätze der evangelisch-protestantischen Kirche. Nebst einem Anhange über die kirchliche Wahlverwandtschaft der römisch-katholischen und evangelischen Stabilitäts-Theologen. Dargestellt von Dr. Johann Friedrich Röhr, Ober-Hofprediger, Ober-Consistorial- und Kirchenrath und General-Superintendenten zu Weimar. Zweite völlig umgearbeitete und mit Vorbemerkungen und Erläuterungen versehene Ausgabe. Neustadt an der Orla 1834. Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner. Seite 32 ff.

Sprach- und Alterthums-Kunde und der eifrige Betrieb aller andern Wissenschaften, welche den geistigen Gesichtskreis der Menschen erweitern, mit jedem Tage glücklichere Fortschritte machten, nahm auch die christlich-religiöse Erleuchtung in solchem Maaße zu, daß der Widerspruch zwischen den Glaubenssatzungen der protestantischen Altväter und zwischen dem wirklichen Inhalte des Evangeliums immer fühlbarer wurde und daß die ausgezeichnetsten Theologen unserer Kirche den eben so wohlfeilen, als zweideutigen Ruf sogenannter kirchlicher Rechtgläubigkeit ohne Bedenken auf das Spiel setzten, um als echtprotestantische Christgläubige der reinen, evangelischen Wahrheit ihr Recht widerfahren zu lassen. Wenn sie es auch nicht Alle öffentlich sagten, so dachten sie doch nach Ausweis ihrer dogmatischen Schriften ganz so, wie Rosenmüller spricht: „"Es wäre unverantwortliche Trägheit und wahre Gewissenlosigkeit, wenn wir bloß bei dem stehen bleiben wollten, was unsere Vorfahren geleistet haben; wenn wir von den bessern Hilfsmitteln zur Erklärung der heiligen Schrift, die wir jetzt haben, keinen Gebrauch machen und nicht fortfahren wollten gewissenhaft zu untersuchen, ob Alles das, was man ehedem für Lehre Jesu und seiner Apostel gehalten hat, auch wirklich dazu gehöre? Unsere Vorfahren haben allerdings außerordentlich Viel geleistet und es wäre Undank, wenn wir ihre Verdienste verkennen wollten. Aber konnten sie in zehn oder fünfzig Jahren Alles leisten, was zu leisten möglich war? Waren sie nicht Menschen? Konnten sie nicht bei allen ihren großen Einsichten in manchen Stücken irren und fehlen? Wenn wir nun nach sorgfältiger Prüfung finden, daß sie manche Irrthümer und menschliche Zusätze, die sich seit mehreren Jahrhunderten vor ihren Zeiten in das christliche Religionssystem eingeschlichen haben, noch nicht für das erkennen, was sie sind; daß sie manche, wichtige Stellen der heiligen Schrift aus Mangel besserer

Hilfsmittel unrichtig verstanden und erklärt haben, und daß diese menschliche Zusätze und unrichtige Erklärungen der Religion und dem praktischen Christenthume zum Nachtheile gereichen: sollen wir demungeachtet das Alte unverändert wiederholen, ohne uns um den Schaden zu bekümmern, der daraus entsteht? Würden wir uns nicht dem Spotte und der Verachtung aller Verständigen aussetzen, wenn wir bei dem Lichte unserer Zeiten und bei den so großen Fortschritten in andern Wissenschaften noch immer behaupten und wiederholen wollten, was nunmehr Jeder, der nur einigermaßen über die Religion nachzudenken gewohnt ist, für falsch erkennen muß? — Es wäre doch wahrhaftig auch der offenbarste Gewissenszwang, wenn man uns zumuthen wollte, öffentlich zu lehren und einzuschärfen, was wir und Tausende unter unsern Zuhörern für falsch und unrichtig erkennen, und bei gewissen Formeln und Vorstellungsarten, die zu den Zeiten unserer Vorfahren noch unanstößig waren, die aber jetzt den Meisten unter unsern Zuhörern, nur Unwissende und Schwache ausgenommen, äußerst anstößig sind, unveränderlich zu bleiben, ohne den weit größern Schaden, der für Religion und thätiges Christenthum unausbleiblich daraus entstehen würde, zu Herzen zu nehmen. Das wäre die strafbarste und unverantwortlichste Heuchelei. Hierdurch würden wir uns an Gott, an der Wahrheit und an unsern bessern Zeitgenossen schrecklich versündigen. Und wie könnten wir denn das dereinst vor dem Richterstuhle Jesu Christi verantworten?"„ —

War dieser Sinn schon vor mehr als vierzig Jahren das Princip der theologischen Wirksamkeit eines Rosenmüller, den an Reinheit der Seele und christlicher Frömmigkeit kein Anderer übertraf; beseelte er auch die geachtetsten theologischen Zeitgenossen desselben, einen Storr, Morus, Döderlein, Tittmann d. ä., Reinhard, Nösselt, Knapp u. A.: so werden ja

wohl auch wir mit Aneignung dieses Sinnes weder gegen die evangelische Wahrheit, noch gegen uns selbst und unsere Kirchengenossen freveln, sondern uns vielmehr für völlig befugt halten dürfen, im zweiten Viertheile des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Grunde fortzubauen, welcher durch die achtbarsten Lehrer unserer Kirche in besserer Erkenntniß des reinen Evangeliums Jesu unter uns gelegt wurde."

Hat Dr. Röhr nicht Recht? Vale!

III.

Die Augsburgische Confession ist Dir lieb und werth. Mir auch. Dir um der Glaubenssätze willen, die sie aufstellt, mir um der Grundsätze willen, denen sie ihre Entstehung verdankt. Die Grundsätze werden auch festgehalten werden von den jetzt lebenden Protestanten und von späteren Geschlechtern; aber die Glaubenssätze? — Um auch ihnen die von Dir gewünschte Anerkennung wieder zu verschaffen, bedarf es nur einer Kleinigkeit — Vernichtung der Einsichten der gegenwärtigen Generation. Ich sage „einer Kleinigkeit," denn dafür scheinen es die Herren zu halten, welche in der Berliner Kirchenzeitung ihre Stimmen ertönen lassen, und auch Du, mein Freund, scheinst das für eine Kleinigkeit zu halten. Und für wünschenswerth? Ich stimme Dir in beiden Stücken nicht bei; ich halte das weder für eine Kleinigkeit noch für wünschenswerth, und wollte ich sagen, die Zahl derer, die eben so denken wie ich, sei Legion, so würde ich viel zu wenig sagen. Wenn aber ein Fanatiker, der für Deine Ansichten streitet (mit welchen Waffen, davon später) sagt, die Anhänger, ich muß sagen, die blinden Anhänger der Augsburgischen Confession verhielten sich zu

den Verfechtern der freien Prüfung wie Eins zu Hunderttausend, so mag er wohl eher das Rechte getroffen haben. „Die Augsburgische Confession, sagt einer von diesen Hunderttausenden *) hat noch volle Geltung auch bei den Rationalisten, die ja dieselben Principien befolgen, von welchen Melanchthon und Luther geleitet wurden. Sie wird diese Geltung auch immer behalten. Denn der Vater des Lichts wird von unserer Kirche in Gnaden abwenden, daß die blinden Eiferer um den Buchstaben unserer symbolischen Bücher je die Macht erhielten, welche sie sich wünschen, die Macht, eine todte Begriffsorthodoxie, eine Buchstabenknechtschaft bei uns allgemein zu machen und jedem den Austritt aus der evangelischen Kirche zu bieten, der irgend wie von einem Symbolum, das irrsame Menschen gemacht haben, abweicht. — Sie würden den Protestantismus vernichten, und an dessen Stelle ein Papstthum der evangelischen Kirchen-Zeitung setzen. Aber sie können nicht obsiegen. Zeugnisse der heiligen Schrift und öffentliche, klare und helle Gründe und Ursachen überwinden und überweisen sie, und aus der Kirchengeschichte wissen wir Alle, daß die da eifern aus Gott vielleicht, aber mit Unverstand (Röm. 10, 2.), daß die Verketzerer und Verfolger der Freisinnigen zuletzt allemal Schmach und Schande trifft. Ueberdieß sind die protestantischen Fürsten zu weise, als daß sie nicht bemerken sollten, im gegenwärtigen Streite

---

*) Ueber die unveränderte Geltung der augsburgischen Confession in der protestantischen Kirche und über die Unterdrückung des Rationalismus von Rechtswegen. — Eine Vorlesung zur Vorbereitung auf die dritte Jubelfeier der Augsburgischen Confession am 22. Juni 1830 gehalten und als ein Votum über die neuesten Religionsstreitigkeiten auf Verlangen herausgegeben von Dr. Karl Friedrich August Fritzsche, ordentl. Prof. der Theol. zu Rostock. Leipz. 1830 bei Vogel. Seite 59.

kämpfe die Rohheit und Ungelehrsamkeit zelotischer Eiferer mit der wissenschaftlichen Ruhe, Unbefangenheit und Tiefe der Supernaturalisten und Rationalisten, welche in der gesteigerten geistigen Kultur der ganzen deutschen Nation die gewisseste Aussicht auf den endlichen Sieg haben."

„Ihr (sagt ein anderer Freund des Lichts) *) die ihr die evangelische Kirche durch das Wort und die Formeln der Reformatoren retten wollt, die ihr verlästert, was nicht von diesen buchstäblich ausgegangen ist, ihr untergrabt die Pfeiler unserer Kirche; ihr stört sinnlos das ruhige Forschen, welches die Zierde der evangelischen Kirche sein soll; ihr dringet veralterte Formen den Menschen auf und reizet Einige zu Spotte und Verachtung des Heiligen und treibet Andere zurück in den Schaafstall, aus welchem uns die Reformatoren ausgeführt haben."

Indem Du so strenge an alten Formen und Lehrsätzen hängst, und auf vernünftige Gründe gar nicht achtest, spielst Du nebst Deinen Gehilfen in unserer evangelisch-protestantischen Kirche die Rolle der Rabbiner. „Der Rabbiner (nämlich) ist ein unversöhnlicher Feind gegen eine jede Neuerung veralteter Religionsformen, er ist ein kräftiger Gegner gegen eine jede Aufklärung, gegen die Freiheit des Denkens. Man darf nach rabbinischen Grundsätzen nicht nach der Ursache irgend eines religiösen Gebrauchs fragen; sie fordern blinden Gehorsam und suchen auf eine jede Weise das freie Denken zu unterdrücken, weil dieses allzu leicht zur Frage führen kann: Wozu nützt uns ein Rabbiner? Der Rabbiner bildet den sichtbaren Ahriman, welcher unversöhnbar das Licht verfolgt, welcher Alles aufbietet,

---

*) Ueber theologischen Unfug oder über die lächerlichen Mißgriffe bei der Vertheidigung der evangelischen Kirchenzeitung in Betreff der gegen den Rationalismus erhobenen Anklage von Dr. Gerhard. Neustadt an der Orla bei Wagner. 1830. Seite 10.

um den zu einer höheren Kenntniß strebenden Menschengeist zu unterdrücken; er ist die Ursache, welche im Judenthum die lange Stabilität so lange schützte. Durch die Häßlichkeit des Rabbinismus ist gegenwärtig in dem sogenannten aufgeklärten Judenthum ein Indifferentismus gegen alles Religiöse eingerissen, welcher dem Menschenfreunde und dem Staatsmann nicht gleichgiltig sein darf."

So spricht ein aufgeklärter Jude *) gegen die Verfinsterer unter seinen Glaubensgenossen, wiewohl ich glaube, daß nicht alle Rabbiner so denken. Gibst Du dem Manne aber in der Hauptsache Recht oder Unrecht? Im ersteren Falle verdammst Du Dich selbst, im letzteren muß ich Dich beinahe für unbekehrbar halten. Und das ist mir unbegreiflich bei einem Manne, der doch gewiß nicht bloß die Bekenntnißschriften der Reformatoren und ihrer Nachfolger studirt hat, sondern auch überhaupt in den Wissenschaften mit dem Geiste der Zeit fortgegangen ist. Machen diese Wissenschaften aber nicht jeden Augenblick Eingriffe in Dein Glaubenssystem? Was soll nun ein verständiger Theolog thun? „Soll er jene Eingriffe ignoriren und thun, als gäbe es keine Philosophie, Menschengeschichte, Religionsgeschichte, Geologie, Astronomie u. s. w.? Dieses könnte er nur, entweder wenn er ein ganz Unwissender wäre, und also gleich dem Landmanne von allen Fortschritten der Wissenschaften Nichts wüßte, oder wenn er ein Heuchler wäre und den Unwissenden spielte. In beiden Fällen würde der Theolog bei den gebildeten Ständen in Ver-

---

*) Ueber den Einfluß des Rabbiners auf den ungebildeten Juden. In dem Novemberhefte der Allg. Kirchenzeitung J. 1834 Nr. 178. Auch zu finden in der interessanten Schrift: Grundsätze des orthodoxen Judenthums mit Beziehung auf des Herrn Dr. Salomon's Sendschreiben. Von neuem freimüthig beleuchtet von Ant. Theod. Hartmann. Rostock 1835. In der Universitätsbuchhandlung. Seite 26.

achtung sinken und seinen Beruf höchst mangelhaft erfüllen. Wer unter den Theologen weder ein Unwissender, noch ein Leichtsinniger, noch ein Heuchler ist, sondern ein ehrlicher Mann, vom Stande der Wissenschaften, von den Ansichten der gebildeten Stände unterrichtet, und von wahrem Eifer beseelt, christlichen Glauben und Sinn unter den Menschen zu pflanzen, der kann, der darf jene Eingriffe nicht ignoriren. Ich weiß zwar wohl, daß es eine gewisse Klasse von Theologen gibt, die im Ignoriren ungemein stark sind, dasselbe für das Wesen der Religiosität halten und ganz ruhig und apodictisch so reden, als ob wir noch im Jahre 1530 lebten, und seit der Zeit durchaus Nichts vorgefallen sei, was den Besitzstand damaliger Begriffe gestört hätte. Sie sind den katholischen Theologen gleich, die auch immer ihre längst widerlegten Sätze ohne Weiteres als unwidersprechliche Wahrheiten vortragen, und alle die, welche ihnen nicht beistimmen, für Ketzer und muthwillige Verächter der Wahrheit verschreien. Doch was kann dann die Frucht solches Ignorirens sein? Werden dadurch die Wissenschaften verschwinden? Werden ihre Resultate dadurch verändert werden? Wird man die gebildete Welt für die Kirche und das Christenthum gewinnen und dabei erhalten? Oder wird man nicht vielmehr endlich eine Spaltung in das Zeitalter bringen und der Kirche den Untergang bereiten?" *)

Das hartnäckige Festhalten an jenem alten Glaubenssystem, das mit dem gegenwärtigen Stande der Sprachen und Wissenschaften so sehr im Widerspruche steht, ist meines Erachtens der gerade Weg, um Spott über die kirchlichen

---

*) Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben? Von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Ober-Consistorialrathe und General-Superintendenten zu Gotha. Leipz. 1830 bei Friedr. Chr. Wilh. Vogel. Seite 75.

Anstalten, über die Religionslehrer und über die Religion selbst zu erzeugen. Diese Ueberzeugung habe ich durch Beobachtung und Nachdenken gewonnen, und ich habe mich gefreut, daß ein Mann, dem man wohl ein richtiges Urtheil über diesen Gegenstand zutrauen kann, ganz derselben Ansicht ist „Setzte man, sagt er, *) dem so weit verbreiteten Rationalismus nichts entgegen, als das alte System, mit dem er längst zerfallen ist, und setzte man es durch Zwang durch, daß kein Theolog anders lehre, als vormals Luther und Calvin, so würde die Gefahr allerdings groß sein, daß die gelehrten und gebildeten Stände vom christlichen Glauben nicht nur, sondern vom ganzen religiösen Glauben abkommen könnten. Wir würden die Zeiten Voltaire'scher Religionsspötterei wieder aufleben sehen, aber nur in schlimmerer Gestalt. Italien ist uns ein Beispiel, wo der altherkömmliche Kreis religiöser Vorstellungen durch die Macht der Inquisition aufrecht erhalten wird. Nach den Zeugnissen der Reisebeschreiber herrscht dort unter den Gelehrten und Gebildeten Irreligiosität und Unglaube. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger hatte durch Glaubensdruck die Religion in aller Stille so untergraben, daß der entschiedenste Unglaube an alles Uebersinnliche in der Revolution auf eine schreckende Weise hervortrat."

Wie es in Spanien jetzt zugeht, brauche ich Dir nicht zu sagen. Sollte aber an den Gräueln, welche daselbst verübt werden, nicht der religiöse oder vielmehr irreligiöse Zustand des spanischen Volkes großen Antheil haben? und an diesem irreligiösen Zustand der Religionsunterricht, den das Volk erhält? und an diesem Religionsunterricht der Unglaube der Religionslehrer? und an diesem Unglauben der Religionslehrer die Unglaublichkeit der vorgeschriebenen Religion? Laß uns darüber einen gewesenen

*) In der vorbenannten Schrift. Seite 91.

spanischen Geistlichen hören. Sein Bekenntniß ist in mehrfacher Hinsicht wichtig.

Joseph Blanco White war Prediger in der Hofkapelle zu Sevilla, hatte daselbst Philosophie und Theologie studirt, war, wie er sagt, in der katholischen Theologie völlig bewandert, hatte die Würde eines Licentiaten erhalten und in Folge der dargelegten Kenntnisse die erwähnte Anstellung. Mit Bezug auf diese Zeit äußert er sich also: *)

„Mein religiöser Glaube war bis dahin ungestört geblieben; aber leichte Wolken des Zweifels begannen nun vor meiner Seele vorüber zu ziehen, welche eifrige Andachtsübungen bald zerstreuten. Doch sammelten sie sich immer wieder, und wurden immer dunkler, und Gebet konnte sie kaum zertheilen. — Daß Unsittlichkeit und Leichtsinn immer die Quelle des Unglaubens seien, dieß kann ich nach meiner eigenen Erfahrung und in Folge meiner vertrauten Bekanntschaft mit vielen Andern mit der größten Bestimmtheit verneinen. Was mich selbst betrifft, so erkläre ich höchst feierlich, daß meine Verwerfung des Christenthums zu einer Zeit Statt fand, als mir mein Gewissen keine offenbare Pflichtverletzungen vorwerfen konnte, als solche, die ich mir mehrere Jahre vorher hatte zu Schulden kommen lassen; daß während des Uebergangs vom Glauben zum Unglauben der durch meine Erziehung meiner Seele tiefeingepflanzte Schauder vor Versündigungen gegen den Glauben mich Tag und Nacht verfolgte, und daß ich alle Kräfte meines Gemüths aufbot, um den unwillkührlichen Zweifeln entgegenzuwirken, welche täglich

---

*) Practical and internal evidence against Catholicisme etc. by the Rev. Joseph Blanco White, M. A. B. D. etc. Second edition, revised, corrected and enlarged. London. John Murray, Albemarle-street 1826. Seite 6.

an unwiderstehlicher Stärke zunahmen. In dieser Bedrängniß rief ich mir alle die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, welche ich in den französischen Apologeten studirt hatte, in mein Gedächtniß zurück. Ich las auch andere Werke dieser Art, und als ich meinem Amte gemäß vor der königlichen Karabiner-Brigade, welche dem in der Hofkapelle aufbewahrten Leichnam des heiligen Ferdinand ihre Verehrung zu bezeigen kam, zu predigen hatte, so wählte ich den Unglauben zum Thema, und hielt über ihn eine sorgfältig ausgearbeitete Rede (diese Predigt wurde zu Sevilla auf Kosten der Brigade gedruckt). Aber die verhängnißvolle Krisis war nahe. Ein Jahr nach dem Halten jener Predigt — das Bekenntniß ist peinlich, aber ich bin es der Religion selbst schuldig — war ich dem Atheismus nahe.

Wäre mein Fall der einzige in seiner Art, und lieferte mir meine Bekanntschaft mit den aufgeklärtesten Menschenklassen in Spanien nicht eine Menge Beispiele plötzlicher Uebergänge von aufrichtigem Glauben und Frömmigkeit zu dem ausschweifendsten Unglauben, so würde ich mich der demüthigenden Ueberzeugung hingeben, entweder Schwäche der Urtheilskraft oder Leichtsinn des Characters seien die einzige Quelle meiner Irrthümer gewesen. Aber ob es mir gleich nicht zusteht, einzelne Personen zu nennen, so bezeuge ich doch nach meiner gründlichsten Erfahrung, daß die Geschichte meines eigenen Geistes mit geringer Verschiedenheit die Geschichte eines großen Theils der spanischen Geistlichkeit ist. Die Thatsache ist zuverlässig; ich beschuldige keinen Einzelnen; Jeder, auf den diese allgemeine Schilderung paßt, mag immer die Maske tragen, welche kein Spanier abwerfen darf, ohne seinem Vaterlande auf ewig Lebewohl zu sagen."

Dieser Mann war wirklich religiös, darum sagt er ferner: „Ich vermag es nicht zu beschreiben, was ich fühlte, als ich die Religion für eine Fabel hielt, und doch

täglich gezwungen war, als Diener und Beförderer des Truges zu handeln.“ Zehn Jahre trug er das Elend dieser Geistesſclaverei aus Liebe zu ſeinen Eltern; dann riß er mit blutendem Herzen ſich los und fand allmählig in England einen neuen Glauben Aber geht es jedem jungen Manne ſo, der Dinge glauben ſoll, die er nicht glauben kann? Wie häufig mag die Sache eine weit traurigere Wendung nehmen. Iſt dieß nicht auch zu beſorgen, wenn Du einem jungen Menſchen zumutheſt, alles das zu glauben, was Du in Deiner Schrift als chriſtlichen Glauben darſtellſt? Wie lange wird ſeine Gläubigkeit währen? So lange bis ſeine übrigen erlangten Einſichten den ganzen Dogmenbau umwerfen, und, wie es zu gehen pflegt, geht dann oft der Weizen mit der Spreu verloren; an die Stelle des vernunftwidrigen Glaubens tritt bei Vielen kein vernunftgemäßer; denn oft fehlt Luſt und Zeit zu weiterem Prüfen, und ſo wird manchem jungen Menſchen die Religion zu einer Sache, über welche man ſich luſtig macht und — ihre Diener haben es verſchuldet.

„Es iſt, wie Dr. Bretſchneider ſagt,*) wahrhaftig betrübend zu ſehen, wenn den Jünglingen, welche die Wiſſenſchaften ſtudiren ſollen, kein anderer Religionsunterricht ertheilt wird, als die älteren dogmatiſchen Begriffe. Was kann nur gewonnen werden, wenn man beim Confirmandenunterricht dem Jünglinge mit großer Mühe die dogmatiſchen Lehren von dem Sündenfall, der Erbſünde, der Genugthuung, der Rechtfertigung durch den Glauben ꝛc. einprägt und nun glaubt, man habe an ihm einen rechtgläubigen und feſten Chriſten? Die Wiſſenſchaften, denen er ſich nun widmet, werfen der empfangenen Dogmatik alle die Einwürfe entgegen, die ich vorhin geſchildert habe, und zerſtören gewöhnlich in kurzer Zeit den ganzen

*) Sendſchreiben an einen Staatsmann ꝛc. Seite 92.

Dogmenbau. Hat man ihm nun dieses als den eigentlichen christlichen Glauben gegeben, und weiter nichts, so kommt er um sein Christenthum, er weiß nicht wie, ja wohl um alle Religion. Denn der Nichttheolog hat weder Muße noch Kenntniß, oft auch nicht Lust genug zur Sache, um sich selbst zu helfen, und ein System des Glaubens sich zu bilden, wodurch der Streit zwischen der empfangenen Theologie und den Wissenschaften gehoben würde. Je hartnäckiger man daher an den Formeln der ältern Dogmatik festhalten, je allgemeiner man alle Lehrer nöthigen würde, nur sie vorzutragen: destomehr würde man der Religion schaden, desto allgemeiner den christlichen und religiösen Glauben in den gebildeten Ständen untergraben."

Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß mir's in früheren Jahren, wenn ich zuweilen an ein Buch gerieth, welches allen alten Dogmenwust enthielt, ganz schwül und nicht eher wieder leichter wurde, als bis ich mir selbst Sätze gebildet hatte, welche meinem damaligen Bildungsgrade als annehmbar erschienen. Das Licht, das damals der Jugend leuchtete, ist seitdem noch immer heller geworden; kannst Du dennoch glauben, einem jungen Menschen würden jene Sätze der alten Dogmatik behagen?

Wie steht es mit dem religiösen Glauben in Frankreich? Wenn Unglaube Glaube ist, so ist Frankreich höchst gläubig. Ein öffentliches deutsches Blatt sagt: Paul de Kock, Balzac, Eugene Sue, Michel Raymond, Georges Sand (der falsche Name, unter dem sich eine Frau, Madame du Devant, verbirgt) sind die beliebtesten unter den Romanschreibern des Tages; wie verschieden sie aber auch in der Richtung wie in dem Umfange ihres Talentes sein mögen, so gleichen sich doch Alle in der Verachtung aller sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung, und sie geben uns, statt der Glaubenslehren des Christenthums, die sie als kindischen Aberglauben weit von sich werfen, einen Sittenspiegel, den man ohne Uebertreibung wohl einen Katechismus der

Hölle nennen kann.“ Haben solche Schriften auf die Intelligenz und Moralität der Franzosen wohl einigen Einfluß gehabt? Wenn Du daran zweifelst, so erwäge, was in diesen Tagen in Straßburg geschehen ist; erwäge, was pflicht- und ehrvergessene, eidbrüchige Menschen dort gethan; erwäge ferner, daß sie von pflicht- und ehrvergessenen, eidbrüchigen Menschen freigesprochen worden sind, und vergiß auch auch das nicht zu erwägen, wie man sich daselbst bemühte, der Nichtswürdigkeit öffentliche Opfer der Verehrung darzubringen. Solche Bäume tragen solche Früchte!

Und in Deutschland? — wurde auch ein schöner Anfang gemacht. Soll es wohl eine bloße Nachahmung der grande nation gewesen sein? Es gibt Leute, welche anderer Meinung sind. Dr. Bretschneider sagt: *) „Was die altgläubigen Eiferer jetzt treiben und anstreben, das eröffnet den Weg zum Unglauben und zur Irreligiosität für künftige Geschlechter.“ Bei Erwähnung dieser Stelle setzt der Referent in der Kritischen Prediger-Bibliothek (17r Bd. 1s Heft, S. 68) hinzu: „es hat ihn theilweise schon für's jetzige Geschlecht eröffnet. Denn eben auf dem Boden, wo die altgläubigen Eiferer am Lautesten toben, ist eingestandener Maßen das vielberüchtigte „junge Deutschland“ erwachsen, das mit frecher Stirne den Glauben an Gott als das Product menschlicher Verzweiflung verhöhnt und zu den Monstrositäten einer idealistischen Speculation zählt. Von dem irrationalen Widersinne der Dogmen, welche jene Eiferer als den wesentlichen Inhalt der Offenbarung Gottes durch Christum priesen, entlehnte dieses junge Deutschland den Maßstab,

---

*) Die Theologie und die Revolution. Oder: die theologischen Richtungen unserer Zeit in ihrem Einflusse auf den politischen und sittlichen Zustand der Völker.

nach welchem es alle Religion schätzte und fand sie darum abgeschmackt und lächerlich.“

Was in aller Welt bezweckst Du also nur mit Deiner altgläubigen Dogmatik, da sie vor dem Lichte der Wissenschaften nicht bestehen kann und so vielfaches Unheil stiftet? Sollte Dir etwa eine strenge kirchliche Lehreinheit als ein so wünschenswerthes Gut erscheinen, daß Du Deine Kräfte ihrer Beförderung zu widmen Dich verpflichtet glaubst? Ich wiederhole, daß Du diese Absicht nicht erreichen und am Ende sagen wirst: Oleum et operam perdidi! Aber ist denn auch eine solche Lehreinheit des Schweißes der Edlen werth? Ist sie in Bezug auf Sittlichkeit und menschliche Wohlfahrt so wohlthätig als Du vielleicht glaubst? Mir scheint es durchaus nicht so. Betrachte die katholische Kirche genauer, und Du wirst sehr wohlbegründet finden, was Dr. Ullmann *) von ihr sagt: „Wohl werden in ihrem Schooße nicht so viele unkirchliche Lehren zu Tage gefördert, als bei uns; aber man betrachte den religiösen Zustand der streng-katholischen Völker, die nicht, wie die deutschen Katholiken, den Einfluß des protestantischen Geistes erfahren, wie ihr geistiger Zustand zwischen Unglauben und Aberglauben schwankt; wie in den höheren Regionen so häufig Indifferentismus, Religionsverachtung und Atheismus, in den niedern krasse Unwissenheit und religiöse Dumpfheit, bei den Priestern aber Heuchelei zu Hause ist, und man wird diese Einheit in Vergleich mit unserer Freiheit nicht beneidenswerth finden. Auch lasse man sich doch durch den Schein nicht täuschen! Die Glaubenseinheit existirt auch in der katho-

---

*) Theologisches Bedenken aus Veranlassung des Angriffs der evangelischen Kirchenzeitung auf den Halleschen Rationalismus, mit besonderer Beziehung auf die bisher erschienenen Erörterungen, von Dr. C. Ullmann, ord. Prof. der Theol. auf der Universität zu Halle. 1830 bei Anton. Seite 21.

lischen Kirche nur auf dem Papiere der Symbole und in den allgemeinen, immer nur bis zu einem gewissen Grade gehandhabten Principien. In den Köpfen und Gemüthern aber, also in Beziehung auf den wirklich geglaubten Glauben, herrscht ungefähr dieselbe Verschiedenheit der Denkarten, wie unter uns. Und das wäre dann der Vorzug der katholischen Kirche, daß diese Verschiedenheit der Gesinnungen da ist, aber nicht ausgesprochen werden darf? Wahrlich, da ist doch die Redlichkeit, Offenheit und Gründlichkeit des Protestantismus weit vorzuziehen, der die verschiedenen Richtungen frei hervortreten und sich entwickeln läßt; denn nur unter dieser Bedingung ist am Ende auch eine wahre Verständigung und eine Rückkehr zur echten geistigen Einheit möglich."

Zur Bestätigung des Gesagten dient doch wohl einigermaßen, was die Evangelische Kirchenzeitung in ihren Nachrichten aus Frankreich (1836, Seite 199) berichtet. „Nur wenig Personen suchen in den Kirchen die Römische Lehre. Man fände wohl kaum einen Franzosen unter hundert, vielleicht nicht unter tausend, welcher an die Brodverwandlung oder die Untrüglichkeit des Papstes glaubte. Die meisten von denen, welche die Messe besuchen, thun es aus Nachahmungssucht oder Neugier; es ist eine Sache der Mode und des guten Tones. Die Mode ist in Frankreich sehr mächtig, aber ihre Herrschaft von kurzer Dauer. Andere gehen in die alten Gothischen Kathedralen, um den Weihrauchdampf zu riechen, die Gemälde großer Meister zu bewundern, und die majestätischen Töne der Orgel zu hören. Dies sind Maler, Dichter, junge Leute, die von einer ausschweifenden, unsteten Einbildungskraft geleitet werden. Sie haben sich eine schwärmerische, phantastischwogende Religion gemacht, welche allen Launen der Einbildungskraft unterworfen ist, sich von flüchtigen Gefühlen nährt und nach Schatten hascht; diesen Träumen ihrer ausschweifenden Phantasie geben sie dann den Namen: Katholicismus."

Eine solche Lehreinheit soll wohl Glaubenseinheit erzeugen. Aber haben beide von Anfang des Christenthums an bestanden? Hat der Heiland je darauf gedrungen? oder seine Jünger? Liebe sollten die Jünger unter einander haben, einig im Geiste sollten die Christen sein durch das Band des Friedens, stets für Wahrheit und alles Gute empfänglich und wirksam, und wenn die Apostel von einerlei Glauben reden, so merkt man gar wohl, daß sie damit nicht sagen wollten, die Christen sollten in allen Stücken des Glaubens ganz einerlei Ansicht haben; denn das war bei den Aposteln untereinander auch nicht der Fall, wie man z. B. aus dem 15. Cap. der Apostelgeschichte deutlich sehen kann. Denke an Kaiser Karls V. Uhren, die er mit aller Mühe nicht ganz übereinstimmend machen konnte. Aber in der Hauptsache sollen doch wohl die Christen einstimmig sein? Freund, was dem einen Hauptsache ist, ist oft dem andern Nebensache. Soll nun ein Bruder den andern um verschiedener Ansichten willen hassen, verlästern, verketzern, verfolgen? Was soll in dieser Hinsicht geschehen? Die Frage ist sehr wichtig und verdient in einem neuen Briefe erwogen zu werden. Vale!

IV.

Daß einem religiösen Manne seine religiöse Ueberzeugung, durch welche er kräftigen Antrieb zum Guten und Trost bei den Leiden dieses Erdenlebens findet, lieb und werth ist, finde ich ganz natürlich. Auch das, daß er die Ueberzeugung, die ihm die beste scheint, Andern beizubringen sucht. Aber wie soll das geschehen? Das ist die wichtige Frage, bei der wir jetzt verweilen wollen.

Sollen wir unsere Ueberzeugungen, unsere Religionsansichten, unseren Glauben anderen Menschen mit Gewalt beibringen? Unser Luther, dem man gewiß eine übermäßige Sanftmuth oder Trägheit und Schläfrigkeit nicht zur Last legen kann, sagt in dieser Hinsicht irgendwo ungefähr also: „Es ist hie ein anderer Griff und Handel denn mit dem Schwerte. Gottes Wort muß hie streiten, und wo das nichts ausricht, da wird's wohl unausgericht bleiben, wenn ihr gleich die Welt mit Blut füllt.“ Wenn man erwägt, daß der Glaube eine Sache der eigenen Einsicht und Ueberzeugung ist und sein muß, wenn es ein lebendiger Glaube sein soll, d. h. ein solcher, der auch auf unser Thun und Lassen den rechten Einfluß äußert, so kann man die Thorheit der Menschen nicht begreifen, welche einem Menschen irgend einen Glauben mit Gewalt aufdrängen wollen, da man durch Gewalt, durch äußeren Zwang, Mißhandlungen und Drohungen einen Menschen wohl dahin bringen kann, daß er sagt, er glaube, daß das Sauere süß und das Süße sauer sei; aber wenn er etwas Süßes will, wird er sicher nicht nach dem Saueren greifen. Schimpfen und Schelten ist gewiß auch kein gutes Mittel zu dem genannten Zweck. Denn Schimpfen und Schelten erbittert, und hindert die ruhige Prüfung. Die Geschimpften und Gescholtenen prüfen also vielleicht gar nicht, können sich demnach auch nicht überzeugen. Sollten sie aber auch wirklich einsehen, daß ihre Gegner Recht haben, so gestehen sie es vielleicht gar nicht ein, eben weil sie durch das Schimpfen und Schelten gereizt sind. Wer zuerst schimpft, von dem ist man auch sehr geneigt zu glauben, daß er Unrecht habe, weil man annimmt, daß er sonst seine Sache nicht mit Schimpfworten, sondern mit Gründen und Beweisen verfechten werde. Das Schimpfen und Schelten stimmt auch mit Jesu Beispiel durchaus nicht überein; denn bekanntlich setzte er dem Schimpfen und Schelten seiner Widersacher Ruhe entgegen und Gründe. Darum

sagt auch Reinhard in seiner Moral: „Persönlichkeiten, Streiten mit verhaßten Folgerungen, Aufhetzen des gemeinen Haufens wider den Gegner, Aufforderungen des weltlichen Armes wider ihn, Gewalt und Verfolgung, sie habe Namen, wie sie wolle, kann sich also ein Christ bei Religionsstreitigkeiten nie erlauben, da Ketzermacherei und Unduldsamkeit nach den Grundsätzen des Christenthums nie erlaubt sind.“ In Hinsicht der Juden sagt uns einer ihrer Glaubensgenossen, *) daß die frommen Strenggläubigen kein Mittel unversucht lassen, ihre gelehrten Mitbrüder, die heller denken als sie, zu verläumden und zu verfolgen. Sie machen es demnach gerade wie ihre Vorfahren gegen Jesus (Joh. 8, 46—59.) und heben auch wohl Steine auf, um sie zu werfen. Ist es wohl rühmlich ihnen nachzuahmen?

Ei, sprichst Du vielleicht, was willst Du denn mit diesem Allem? Wo habe ich denn jemals zur Gewalt gerathen oder geschimpft und gescholten? Du nicht, so viel ich weiß, und das freut mich; es würde auch ganz gegen die Liebe streiten, von welcher Du namentlich Seite 76 so schön geredet hast. Aber was haben so Manche gethan, die Dein Glaubenssystem verfechten? Luther wollte nur dann seinen Gegnern nachgeben, wenn er mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren Gründen und Ursachen überwunden und unterwiesen würde und davor hat auch noch heut zu Tage jeder verständige Lutheraner alle geziemende Achtung; aber was für Ueberzeugungsmittel gebrauchen so manche Pseudo-Lutheraner, die Luther zu ehren glauben, indem sie thun, was er selbst nicht wollte und nicht that? Man möchte sich oft so gern

---

*) Seckel Isaak Fränkel in seiner Schutzschrift, Hamburg 1819. S. 42. Siehe Anton Theodor Hartmann's Beziehungen auf Grundsätze des orthodoxen Judenthums. Zweites Antwortschreiben an den Herrn Dr. Salomon in Hamburg. Rostock 1836. S. 18.

überreden, durch die Mißgriffe der Vorfahren seien ihre Enkel weise geworden; aber man wird oft so unsanft aus dem süßen Traume geweckt. Schon vor etwa 1800 Jahren sprach Gamaliel: „Laßt ab von diesen Menschen, und laßt sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ (Ap. 5, 38 u. 39.) War das nicht weise gesprochen? Aber an so manchen evangelischen Papisten des 19. Jahrhunderts ist solche Weisheit verloren. Einzelne unter ihnen würden sich vielleicht damit begnügen, die Rationalisten zu stäupen und ihnen zu gebieten, sie sollten nicht reden in dem Namen Jesu nach ihrer Weise und würden sie dann gehen lassen. (Ap. 5, 40.) Andere aber wollen sie eines dreifachen Todes sterben lassen: sie wollen sie erwürgen, vergiften und verbrennen. Noch Andere führen den Kampf „individual“ nach Dr. Hengstenberg's Erklärung, sie huldigen einer „directen und bestimmten Polemik,“ d. h. sie erlauben sich auf den Grund von Spionerie Denunciationen gegen Männer wie Wegscheider und Gesenius, und tragen auf ihre Absetzung an. *) Alle (Freund, da wärest Du ja auch dabei?) sollen dem Grundsatze, zu lernen, so lange man lebt, zum Trotz sich nicht belehren lassen wollen, sondern nur zu den Rationalisten sprechen: Hebet euch weg von uns (d. h. aus unserer Kirche); denn ihr seid uns ärgerlich. Wenigstens sagt Dr. Bretschneider, der seine Leute zu kennen scheint, von ihnen unumwunden: **) „Sie in irgend etwas belehren zu wollen, würde vergebliche Mühe sein, da sie ihrer Meinung nach hoch über ihrem Zeitalter stehen (weit

---

*) Ueber theologischen Unfug ꝛc. von Dr. Gerhard. Seite 22.

**) Zweites Sendschreiben an einen Staatsmann ꝛc. Seite 7.

hinter ihm gewiß, setze ich hinzu, circa 300 Jahre), bei ihrer Leidenschaftlichkeit zur ruhigen Prüfung unfähig sind und selbst gestehen, daß ihr Streben nicht sei, wissenschaftliche Erörterungen zu veranlassen und etwa selbst noch ein Wenig zu studiren, sondern Verfolgungen der sogenannten Rationalisten zu erregen und sie zu nöthigen, sich von der evangelischen Kirche zu trennen." Ich hoffe, Du wirst ein Joseph von Arimathia sein „der hatte nicht gewilliget in ihren Rath und Handel." (Luc. 23, 51.) Denn sehr schlimm lautet, was Dr. Baumgarten-Crusius von Deiner Partei sagt: *) „Was sich auch in den einzelnen Kreisen dieser Partei regen möge, als ihre Grundsätze sind diese ausgesprochen worden: Einheit der Lehre, Vernichtung des Vernunftgebrauchs, Giltigkeit der Tradition, Recht und Macht der Kirche über die Einzelnen. Beruht aber die römische Kirchenlehre auf anderen Grundsätzen? und haben unsere ursprünglichen Bekenntnißschriften, haben unsere ehrwürdigen Väter, die Reformatoren, nicht gerade, allenthalben eifrigst das Gegentheil ausgesprochen?" Ja wohl, wie bereits gesagt und mit Stellen bewiesen. Und wenn Du noch zweifelst, ob Deine Partei wirklich den Grundsätzen der römischen Kirche huldige, so lies, was Dr. Röhr „über die kirchliche Wahlverwandtschaft der römisch-katholischen und evangelischen Stabilitäts-Theologen" gesagt hat, und wenn Du nicht aes triplex circa pectus hast, so wirst Du der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, es sei wirklich so.

---

*) Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalismus und seine Gegner. — Eine Stimme aus der evangelischen Kirche in Beziehung auf Aeußerungen der Berliner Kirchenzeitung. — Von Dr. C. F. O. Baumgarten-Crusius, Geh. Kirchenrathe und ord. Prof. der Theol. an der Universität zu Jena. Berlin bei Dunker und Humblot. Seite 69.

Wenn Deine Partei wirklich „Vernichtung des Vernunftgebrauchs" zum Grundsatz hat, so sind sie unbestreitbar ächte Lutheraner, denn Luther sagt: "Es ist was ganz Ausgemachtes, daß die Vernunft unter allen Dingen dieses Lebens das Beßte, ja was Göttliches sei. Sie ist eine Sonne und gleichsam ein Gott, der über die Regierung der Dinge in diesem Leben gesetzt ist. Und diese Herrlichkeit hat Gott nach dem Falle Adams der Vernunft nicht genommen, sondern vielmehr bestätigt." (Walch XIX. Bd. S. 1778.) Er sagt ferner (ebendas. S. 1940): „Was der Vernunft entgegen ist, ist's gewiß, daß es vielmehr Gott entgegen ist. Denn wie sollte nicht gegen die göttliche Wahrheit sein, was wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist?" *) Stimmen also diese Stabilitäts-Theologen nicht ganz mit Luther überein?

Doch im Ernste geredet. Wollen wir in Luthers Geiste handeln, und nicht nach dem zuweilen falsch gerathenen Buchstaben, so müssen wir der Vernunft ihre Rechte lassen und ebendarum auch festhalten an der freien Prüfung, welche in der Vorrede zu der gehaltvollen Schrift eines gewesenen Katholiken für einen großen Vorzug unserer vor der katholischen Kirche erklärt wird, indem es heißt: **) „Die protestantische Kirche hat aber noch den großen Vorzug vor ihrer älteren Schwester, daß sie kraft des Princips der freien Prüfung und der inneren Vervollkommnung allmählig auch diejenigen Flecken oder Mängel

---

*) Siehe auch: Grund- und Glaubens-Sätze der evangelisch-protestantischen Kirche von Dr. Röhr. Seite 106.

**) Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche. Eine aus den Quellen geschöpfte Rechtfertigungsschrift von L. M. Eisenschmid, K. B. Professor am Gymnasium zu Aschaffenburg, in Bezug auf seinen Rücktritt zum evangelischen Christenthum. Herausgegeben und bevorwortet vom Prof. Krug in Leipzig. Leipz. Rein'sche Buchh. 1828. Vorrede S. VI.

abstreifen kann, welche sie von dort mit herüber gebracht hat, weil die Reformatoren jene Unvollkommenheiten entweder noch nicht erkannt hatten, oder unberührt lassen mußten, da man nicht alles auf einmal thun kann und in der Menschenwelt immer nur das Bessere zum Besten führt."

Ganz in diesem Sinne predigte auf eine sehr ansprechende Weise am Reformationsfeste 1830 ein General-Superintendent (nicht alle, aber doch noch mehrere General-Superintendenten predigen so) über das Thema: Nicht, was die Reformatoren gethan, sondern was sie gewollt, ist Hauptsache. Er behandelt in dieser herrlichen Predigt die Sätze I a., nicht Alles, wovon sie wirklich einsahen, daß es anders und besser werden müsse, konnten sie mit dem besten Willen ändern und bessern; aber es ist auch nicht zu läugnen, daß b., sie noch nicht Alles richtig sahen und erkannten, was unvollkommen und mangelhaft war. II a., nur dadurch, daß wir mehr das Wollen und Streben der Reformatoren als Hauptsache betrachten, gelangen wir zu einem ganz richtigen Urtheile über sie und ihr Werk. b., auch zum rechten Nachstreben und Nachthun ist dieses unerläßlich. Diesen letzten Satz begründend und erläuternd fährt er fort: „Dadurch nämlich ist uns, als Protestanten, die rechte Aufgabe gestellt, die keine andere ist, als fortzustreben im Geiste der Reformatoren, fortzuthun, was sie gewollt, aber nicht vollendet haben und nicht vollenden konnten, nicht stillzustehen bei dem, was vor dreihundert Jahren durch sie geschah, nicht als ein von allen Seiten abgeschlossenes, fertiges Ganzes die Reformation, und was die Reformatoren geredet und gethan, nicht als etwas zu betrachten, über welches hinaus etwas Besseres nicht erstrebt, nicht gedacht werden könne. Nur allzusehr sind in unseren Tagen Viele in dieser die Trägheit und den Stillstand befördernden Ueberschätzung der Reformatoren befangen. Blindgläubig zurückzukehren

zu den Ausſprüchen und Schriften der Reformatoren, als zu einem zweiten untrüglichen Gotteswort, Alles, was ſie geglaubt, zu glauben, bloß weil ſie es geglaubt haben, ſteif zu beharren bei Allem, was ſie für ihre Zeit und auf ihrem damaligen Standpuncte in Sachen des Glaubens für weſentlich und nothwendig hielten, auf ſolche Weiſe eine Einerleiheit des Glaubens in unſern Tagen zu bewirken, die Forſchungen und Fortſchritte dreier Jahrhunderte zu verachten und das Anſehen, das die proteſtantiſche Kirche dem Papſte entriſſen, den Reformatoren zuzuſchreiben, dahin neigt ſich unſere Zeit. Bei ſolchen Grundſätzen ſucht man Jeden verdächtig zu machen, der ſelbſt denken will in der heiligſten Sache des Lebens, und was gerade echtproteſtantiſch iſt, wird unproteſtantiſch geſcholten von allen denen, welche vergeſſen, daß nicht was die Reformatoren gethan, ſondern was ſie gewollt, als Hauptſache von uns zu betrachten ſei, und dabei nicht bedenken, daß jene Männer ſelbſt nicht untrügliche Glaubensboten und Glaubensrichter, nur menſchenfreundliche Wegweiſer ſein, zu der höchſten Weisheit in Chriſto Jeſu die Menſchen durch eigenes Nachdenken und durch Ueberzeugung führen, und, nachdem ſie die Geiſtestaufe empfangen hatten, auch Andere mit Geiſt taufen, d. h. den Geiſt anregen wollten, aber dabei ſich nirgends zu Gebietern des Glaubens aufwerfen, ſondern überall und immer zu Chriſto, als zu dem einzigen Herrn und Meiſter der Chriſtenheit hinwieſen. Die das Alles, d. h. das reine Wollen der Reformatoren vergeſſen und was ſie geredet und gethan haben, als abgeſchloſſen für alle Zeiten betrachten, die ſetzen das, was in der Reformation nur zeitlich und beſchränkt und endlich war, über das, was in ihr ewig und wahrhaft göttlich iſt, die finden keinen Anlaß und Antrieb zum Fortſtreben und wackern Fortthun. Geben wir aber zu, das Wollen der Kirchenverbeſſerer ſei Hauptſache, achten wir vornehmlich auf das, was ſie gewollt: ſo erkennen wir,

wie viel auch nun nach drei Jahrhunderten zu erstreben noch übrig geblieben ist, und daß, wenn nicht Rückgang erfolgen soll in Angelegenheiten der Kirche und Religion überhaupt, die Reformation fort und fort reformirt, wie viel auch Luther gedacht, geredet, geschrieben, gethan hat, immer noch fortgedacht, fortgehandelt in seinem Geiste und verbessert, vervollkommnet, dieß beschränkt, jenes erweitert werden muß; denn der menschliche Geist steht nicht still, er hat mächtige Schritte seit der Reformation vorwärts gethan im Reiche der Wissenschaften und ist um drei Jahrhunderte reifer geworden. Sollen nun bloß religiöse Ansichten unwandelbar sein und dem Einflusse trotzen, den die übrigen Wissenschaften auf Erforschung der Schrift und überhaupt auf die Angelegenheiten des Glaubens, auf ihre Läuterung, Berichtigung und Veredlung haben? Soll die heilige Wissenschaft allein, die unmittelbar und tief ins Leben greift, zu stehendem Sumpfe werden? — Nein, das haben Luther und seine Genossen nicht gewollt. Sie haben selbst fort und fort geforscht und verbessert, Melanchthon hat die Augsburgische Confession selbst, nachdem sie vor Kaiser und Reich übergeben war, nach Maßgabe seiner bessern Ueberzeugung geändert, die Helden zu Augsburg haben sich das Recht vorbehalten, fortdenken und fortprüfen und danach ihre Glaubensansicht ändern zu dürfen. Wir sehen also, sie wollten immer klarer schauen, immer evangelischer, der Würde des Evangeliums angemessener sollte ihre Lehre, ihr Glaube, ihre kirchliche Einrichtung werden; das einzige Unbewegliche, Ewigfeste sollte die heilige Schrift sein, aber immer tiefer wollten sie in ihre unergründliche Tiefe fromm forschend hinabsteigen und ihr gemäß ihre Lehre bilden; nicht Lutherthum, Christenthum wollten sie aufrichten und verbreiten. Das war ihr großes, heiliges, ehrwürdiges Wollen.

Nun so sei ihr Wollen, ihr Geist, ihre Gesinnung unser von ihnen empfangenes, großes Erbe. Daß wir es

empfangen, beweisen wir, wenn wir fort und fort gegen menschliche Willkühr in Glaubensbestimmungen und gegen Geisteszwang mit demselben Rechte protestiren, mit dem sie auftraten gegen Papst und päpstliche Glaubenstyrannei; wenn wir gleich ihnen, die nicht das Licht selbst, nur Führer zum Lichte waren, das Licht lieben und suchen, das in Christo Jesu ist, wenn wir den freien Gebrauch unserer Vernunft in Glaubenssachen, welchem unser Protestantismus sein ursprüngliches und tiefstes Leben verdankt, uns durch kein Machtgebot verkümmern lassen und durch vernünftiges Nachdenken zu jenem überzeugungsvollen Glauben kommen, der allein das Leben bewegt und hält und trägt, so wie er allein des menschlichen Geistes würdig ist." *)

Was dieser Mann hier sagt, ist Deiner Ansicht schnurstracks entgegen; aber mußt Du nicht gleichwohl gestehen, er spricht mit Ruhe und menschenfreundlichem Sinne?

Nun höre einen Mann Deiner Partei.

„Wohlauf, ruft Elias, greifet die Propheten Baals, daß keiner entrinne. Und das Volk ist bei der Hand; denn nun merken sie den abscheulichen Betrug, den diese Verderber ihnen gespielt hatten. Sie fallen darüber her — und helfen dem Manne Gottes sie erwürgen. — Und das mit Recht. — Diese Wölfe durften nicht länger in Israel bleiben, wenn die Götzentempel fallen sollten. Wie sauer dem liebenden und mitleidigen Herzen unsers Propheten diese Execution auch fallen mochte, — weil es die Ehre Gottes erforderte,

---

*) Predigt am Reformationsfeste 1830 gehalten von Dr. Christian Zeh, General-Superintendenten in Rudolstadt. Siehe: die Sonntagsfeier, wöchentliche Blätter für Kanzelberedsamkeit und Erbauung, im Vereine mit protestantischen Kanzelrednern herausgegeben von Karl Zimmermann, Großh. Hess. Hofprediger. Sonntag 27. December 1835. Nr. 13. Seite 223 ff.

so konnte er auch sein menschlich Gefühl verläugnen, und gegen alle natürliche Neigung und Empfindung nur gehorsam sein. — Gehorsam? — Ja freilich; denn 5 Mos. 13. da steht es ausdrücklich: So Jemand dich abwenden würde, heimlich, und sagen: laß uns gehen und andern Göttern dienen, die du nicht kennst noch deine Väter, so sollst du ihn erwürgen. Diesem ausdrücklichen Befehle Jehovahs mußte der Prophet sich unbedingt und unweigerlich unterwerfen, wie es in ihm auch stürmen mochte. Und es ist nicht ziemlich, daß ein Knecht des Herrn erst Raths pflege mit seinem lieben Herzen, noch mit der klugen Vernunft und dem zarten Fleische. Das Kreuz hat eine neue Zeit gemacht, und, seitdem die Zügel des Weltregiments in durchgrabenen Händen liegen, hat sich auch über den Gefäßen des Zorns der eiserne Stecken in ein sanftes Zepter der Geduld verwandelt. Darum bleibt jetzt des Ungeziefers so viel im Weinberge Gottes, und keine Hand lieset es ab, und das Unkraut wächset neben dem Weizen ungehindert bis zur Ernte. Stände die Welt noch in den Tagen Mosis und Elia, es würde des Schlachtens kein Ende sein, und das Blut der Baalspfaffen flösse in Strömen mitten in einer Kirche, die zwar die evangelische heißt, aber im Allgemeinen dieses Ehrennamens noch keineswegs würdig ist. Aber das Wehe schläft nur, und der Tag, der es wecken wird, bleibt nicht aus, ob er gleich zögert. — — Nur zu, nur zu, ihr Miethlinge und Wölfe auf euern Kanzeln, und überredet eure armen Heerden, daß sie andern Göttern opfern, als dem, den Abraham seinen Herrn nannte, und dessen Füße auf Israels Bergen rauschten. Nur fortgefahren, ihr Verderber der Jugend, und stürzt unter dem Beifallgeklatsche der Buben den Alten der Tage vom Throne, um einen Popanz und stummen Götzen darauf zu setzen. — Nur zu, ihr Herren und Damen,

und über den jüdischen Bibelgott vornehm die Nase gerümpft, und den Götzen einer ehebrecherischen Modeweisheit nachgehurt. Ha! schon fliegt der Adler durch den Himmel und schreit: wehe! wehe! — Schon ist das Schwert gezückt, das euch erwürgen, der Trank gemischt, an dem ihr sterben, der Holzstoß aufgerichtet, auf welchem ihr, von euerem Bel verlassen, als ewige Zeugen der göttlichen Gerechtigkeit und seiner heiligen Rache lodern werdet." *)

Sollte man nicht fast meinen, man hörte hier einen von Opium berauschten Muselmann gegen die unglaubigen Hunde — die Christen wüthen? Dieser Mensch nennt sich einen Christen und schreit laut über den Geist der Milde, den das Christenthum verbreitet hat. Er schreit über die Wölfe auf den Kanzeln und geberdet sich selbst wie ein reißendes Thier. Was würde es helfen, wenn der Heiland selbst zu ihm und seines Gleichen spräche: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? (Luc. 9, 55.) Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, sie wollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie setzen, sie wollen Verfechter des wahren Christenthums sein, und wissen nicht das A vom Christenthum, wissen nicht, daß Liebe von reinem Herzen die Hauptsumme des Gebots ist, darum sind sie umgewandt zu unnützem Geschwätz. (1 Tim. 1, 5—7.)

Da die Rationalisten ihren Namen haben von „ratio die Vernunft" so ließe sich meines Erachtens ihnen nicht besser beikommen als mit vernünftigen Gründen. Da diese aber nicht Jedermanns Sache sind, so schlage ich

---

*) Elias, der Thisbiter, nach seinem äußern und innern Leben dargestellt von Dr. F. W. Krummacher, Pastor zu Gemarke. 1s Bändchen. Elberfeld 1828. Siehe auch: Dr. Bretschneider's zweites Sendschreiben an einen Staatsmann ꝛc. Seite 88.

zur Erhaltung oder vielmehr Wiederherstellung der Lehreinheit in der protestantischen Kirche zwei andere Mittel vor, nämlich fette Besoldungen für die Geistlichen und strenge Aufsicht der Oberen über sie. Du lächelst? Höre, wie ein Britte über diesen Gegenstand sich äußert. Er läßt sich *) also vernehmen: „Es ist, dünkt uns, hohe Zeit für die gutbezahlten Verfechter der Orthodoxie in diesem Lande, aus dem vornehmen Schlummer zu erwachen, dem sie mit so vieler Behaglichkeit fröhnen, und einige Kenntniß zu nehmen von den Einfällen in ihr heiliges Gebiet, welche man die deutschen Theologen so lange ohne alle Zurückweisung hat machen lassen. Shakespeare versichert uns,

— — leckere Bissen
Mästen die Rippen und zehren am Wissen,

und wir können für diese Behauptung keinen vollgiltigeren Beweis verlangen als den auffallenden Contrast, welcher zwischen den armen, thätigen, fleißig studirenden und forschenden Theologen Deutschlands und den glatten, schläfrigen und wohlgenährten Geistlichen der englischen Kirche Statt findet. Die ägyptischen Priester, so hat man uns berichtet, enthielten sich des Nilwassers, weil sie fanden, daß es zu fett machte; — der Pactolus der Kirche macht auch fett, aber man enthält sich dessen nicht, und die Folge davon ist, daß unsere wohlbeleibten Schildwachen auf ihren Posten schlafen, während die mageren Theologen von Halle und Göttingen allen Ruhm des Schlachtfeldes davon tragen.

Bei den englischen Geistlichen geringeren Rangs fehlt es zwar an jenem Schärfungsmittel des Verstandes, an der Armuth, nicht. Aber ihre Orthodoxie wird von ihren Oberen so streng überwacht und das bischöfliche Auge,

---

*) The Edinburgh Review, or critical Journal for August — December 1831. Vol. LIV. Seite 238 ff.

bloß gegen Neuerungen wachsam, merkt sich so schnell zum Behuf des Tadels und der Bestrafung jede Bewegung des freien Forschens, wodurch der allgemeine Glaubensvertrag in der Kirche irgendwo gebrochen werden könnte, daß die wenigen unter jenen Geistlichen geringeren Ranges, welche auf Versorgung hoffen, die entweder Gelehrsamkeit oder Muße zu theologischen Untersuchungen haben, es für sehr klug halten, sich nicht darauf einzulassen, und somit herrscht über alle die wichtigen Fragen, welche von den deutschen Rationalisten in Anregung gebracht worden sind, ein „heiliges Schweigen" gleich dem, welches nach des Basilius und anderer Kirchenväter Bericht von der ursprünglichen Kirche in Hinsicht auf ihre Dogmen beobachtet wurde, nun fast in gleichem Grade in dem ganzen heiligen Gebiete, welches mit den Neun und dreißig Artikeln umzäunt ist.

Der hochwürdige Herr Rose, dessen Werk über Rationalismus *) hier vor uns liegt, ist zwar der Meinung, daß dem Mangel einer ordentlichen bischöflichen Verfassung wie in der englischen Kirche, so wie auch jener Zügel, welche eine bindende Unterschreibung gewisser Glaubensartikel der Hartnäckigkeit des eigenen Urtheils anlegt, der sehr ikrige Gang, zu welchem sich die deutsche Theologie verleiten ließ, größentheils zugeschrieben werden müsse. In dieser Hinsicht, sagt er, „findet eine bedeutende Verschiedenheit zwischen unserer und diesen protestantischen Kirchen Statt." Wir sind jedoch geneigt zu zweifeln, ob diese unbedingte Genehmigung eines gemeinschaftlichen Glaubenssymbols, welche eine so friedliche Stille über die Oberfläche unserer kirchlichen Anstalt verbreitet, nicht in Aufforderungen zu weit weltlicheren Gefühlen als sie Herr Rose bei seiner

---

*) The state of Protestantism in Germany, being the substance of Four Discourses preached before the University of Cambridge. By the Rev. Hugh James Rose, B. D. second edition, enlarged. 8 vo London 1829

hochwürdigen Brüderschaft gern eingestehen möchte, ihren Grund habe; und in dieser Ansicht von der Sache finden wir uns nicht wenig bestärkt durch die gemachte Wahrnehmung, daß in dem Verhältniß als die Kirche reicher und mächtiger wurde, sich weniger von dem „alten Sauerteig der Neuerungen" auf eine merkliche Weise mit der Masse vermischte, so daß sich ein Resultat ergab, welches weit wunderbarer lautet als es wirklich ist, daß nämlich unser kirchliches Wesen in eben dem Maaße an Einheit gewann, als sich bei ihm eine gewisse Mehrheit einstellte.

Was die Wirksamkeit von Glaubensbekenntnissen zur Erzeugung eines gleichförmigen Glaubens betrifft, so kann man mit Sicherheit behaupten, daß keine Formel dieser Art je entworfen worden ist, aus welcher nicht leichte und biegsame Gewissen irgend einen plausiblen Ausweg zum Entrinnen finden konnten. Bei den Deutschen selbst wurde nach unserem Dafürhalten immer eine Unterschreibung der sogenannten symbolischen Bücher in der lutherischen Kirche und des Heidelberger Katechismus in der reformirten gefordert. In dem ersteren dieser beiden Glaubensbekenntnisse hatte man in der That eine Oeffnung gelassen, deren sich die freidenkenden Theologen Deutschlands sehr häufig bedienten, und welcher Herr Rose die Schuld beimißt, einer der Haupteingänge gewesen zu sein, durch welche die Flut von Ketzerei, welche, um uns dieses Ausdrucks zu bedienen, ihre Kirche entchristlicht hat, eindrang. Diese symbolischen Bücher, sagt er, wurden unterschrieben „bloß in so weit sie mit der Bibel übereinstimmten — eine Bestimmung, welche offenbar den Geistlichen die vollkommenste Freiheit gibt zu glauben und zu lehren, was ihnen nur immer gutdünken mag." Unseres Dafürhaltens aber muß der hochwürdige Herr, indem er diesem elastischen „quatenus" in dem Glaubensbekenntniß der Lutheraner so viel von jenem gefährlichen Stoffe zuschreibt, welcher in ihre Kirche eingeführt worden ist, den Sechsten Artikel

von denen, die er selber unterschrieben, ganz vergessen haben, indem dieser, wie uns dünket, abweichenden Auslegungen und Meinungen ganz denselben Spielraum gönnt. „Die heilige Schrift, sagt dieser Artikel, enthält alle Dinge, welche zur Seligkeit nöthig sind, so daß man von Niemanden verlangen kann, etwas zu glauben, oder als zur Seligkeit erforderlich zu betrachten, was nicht in ihr geschrieben steht oder aus ihr bewiesen werden kann.“

Dieser bequemen Clausel hatten es fürwahr in früheren Zeiten, als die englische Kirche vielleicht weniger wegen der Folgen der Heterodoxie in Sorgen und sicherlich weniger mit Mitteln zur Erkaufung der Glaubenseinheit versehen war, Männer wie Jortin, Clayton, Blackburne u. s. w. zu danken, daß sie in ihren Bisthümern, Pfründen und Pfarreien unbeeinträchtigt blieben, und ihren eigenen heterodoxen Meinungen huldigen, und so die Annehmlichkeiten ihrer Stellen und die Ausschweifungen der Heterodoxie zu gleicher Zeit genießen konnten. Die Zeiten haben sich jedoch in dieser Hinsicht sehr geändert. Wir möchten einmal den Pfarrer von St. Dunstan in the East der gegenwärtigen Zeit sehen, welcher seine Anwartschaft auf eine Stiftsherrnstelle so sehr aufs Spiel setzte, daß er Jortin's unvorsichtiger Erklärung beizustimmen wagte, die also lautet: „In unserer Liturgie und den Artikeln sind Sätze enthalten, welche unter uns kein Mensch von gesundem Verstande glaubt.“ — Und so wie eine unbedingte und unsinnige Unterwürfigkeit lange Zeit allein Anspruch gab auf Begünstigungen von Seiten des Staats, so ist eine blinde, nichtsprüfende Orthodoxie der einzige „schmale Weg,“ der zu allen Vortheilen in der Kirche führt. Wehe dem jungen Theologen, der gleich dem talentvollen Verfasser der „History of the Jews“ über religiöse Gegenstände, wenn auch noch so anspruchlos und vernünftig zu philosophiren wagt! — über ihn werden die theologischen Musterungsblätter, monatlich und vierteljährlich, die Schalen

ihres Zorns ausgießen, und für ihn werden die goldenen Pforten der Beförderung, so wahr er lebt, verschlossen sein.

Sehr verschieden von diesem allem, und, man muß es gestehen, an das entgegengesetzte Extrem grenzend ist der Stand dieser Dinge in Deutschland. Die unmittelbare Wirkung der Reformation auf die Geistlichkeit dieses Landes war, sie arm und streitsüchtig zugleich zu machen, — sie ihrer fürstlichen Abteien und Bisthümer zu berauben, und ihnen dafür die Wahl unter etwa fünfzig neuen Glaubensbekenntnissen zu geben. Die Geschichte der Reformatoren selbst, — der Intoleranz, in welche diese Verfechter des Rechts des eigenen Urtheils auf einmal versanken, — der verschiedenen Standarten der Untrüglichkeit, welche sie aufpflanzten, indem sie (wie das oft bemerkt worden ist) *) mehrere Päpste an die Stelle des einen setzten, den sie aufgegeben hatten, — das alles ist denen, welche die seltsame Geschichte des menschlichen Glaubens studiren, noch allzufrisch im Gedächtniß."

Habe ich nicht Recht? Fette Besoldungen und strenge Aufsicht haben in England die Lehreinheit bewirkt; sollte das nicht auch auf deutschem Boden gelingen? Aber wie die fetten Besoldungen auftreiben? Die Sache dünkt mir nicht so schwer. Die Schreiber der evangelischen Kirchenzeitung gehen mit gütigem Rath an die Hand. Alle Neologen, mögen sie nun Supernaturalisten, Rationalisten oder anders heißen, von ihren Stühlen gejagt! Und wen denn darauf gesetzt? Wie kannst Du nur noch fragen? Mit lautem Echo schallet es: Die Orthodoxen! Wenn sich nun, wie der liebreiche Pastor zu Gemarke

---

*) Luther selbst scheint fürwahr diesen Sarkasmus zuerst ausgesprochen zu haben. Als er in den Wagen trat mit Pomeranus, welcher ihn dem päpstlichen Gesandten vorstellen wollte, sagte er lachend: „Hier sitzen der Papst von Deutschland und Cardinal Pomeranus."

sagt, ihre Zahl im Vergleich mit den Neologen verhält wie Eins zu Hunderttausend, ei, was für fette Besoldungen werden sich da ergeben, wenn man hunderttausend zu einer macht! Da gibt es doch gewiß Besoldungen, wie sie jene wohlgenährten englischen Prälaten kaum haben werden. Dann hält sich nach Englands Vorbild auch jeder deutsche Prälat seine Vicare und das Werk ist vollendet. Die Prälaten werden bald im Fett beinahe ersticken, und sollten sich auch je Vernunftanfälle bei ihnen haben spüren lassen — ein pingue corpus macht wohl bald ein pingue ingenium, und bei einem solchen sind Recidive nicht wohl zu befürchten. Und die Vicare? — O sie werden ja doch auch Vernunft annehmen und nicht ihr Leben der Vernunft zum Opfer bringen. Ihnen schreit man mit Stentorstimme zu: Zwischen Orthodoxie und Hungerleiden habt ihr die Wahl! Sollte das nicht gute Wirkung thun? Doch halt! — Ein Zweifel steigt mir auf. Durch jenes fatale „elastische Quatenus" verleitet haben die protestantischen Lehrer auf Kanzeln und Kathedern schon seit langer Zeit so viel neologischen Stoff (der orthodoxe Herr Rose — reich' ihm die Hand über's Meer! — nennt's eine Flut von Ketzerei) in die Köpfe auch der protestantischen Laien gebracht, daß die Paläologen unter den deutschen Kanzelrednern am Ende gar — den leeren Stühlen predigten, indem die irregeführten Kinder einer neuen Zeit jene alten Lehren nicht mehr glauben wollten. Doch was schadet's? — Nach eurer Lehre von der stellvertretenden Genugthuung ist da leicht zu helfen: ihr frommen Orthodoxen, ihr glaubet für sie alle, und so müssen sie ja alle selig werden. Vale!

V.

Ich bin erwacht aus meinem Traume, in welchem ich die alleinseligmachende Altgläubigkeit in ihrer Glorie sah. Ich

sehe nun wieder die Wirklichkeit um mich und auch vor mir und so sehe ich auch die römische Fünf vor diesem Briefe. Also schon vier Briefe geschrieben bloß über die Augsburgische Confession?! Denn um sie dreht sich doch als um den Mittelpunct alles, was jene vier Briefe enthalten. Freund, wie kann Dich das wundern? Will man die bösen Früchte eines Baumes vertilgen, ist es dann nicht wohlgethan, wenn man die Axt dem Baum an die Wurzel legt, in so fern durch Propfen, Oculiren u. s. w. nicht zu helfen ist? Ich habe auch wacker darauf los gehauen, wenigstens nach meinen Kräften (und ultra posse nemo obligatur) da der Baum nicht von Einem Hieb zu fallen pflegt. Scheint Dir's, als seien es der Hiebe noch immer nicht genug — ei nun, man muß nicht verzweifeln — es finden sich wohl noch schärfere Aexte und stärkere Arme.

In jener Vision sah ich die Altgläubigkeit auf der Kanzel und — leere Stühle um sie herum. Da sieht man wohl, daß Sirach Recht hat, wenn er sagt: „Träume sind nichts anders, denn Bilder ohne Wesen.“ (Sir. 34, 3.) Denn wie kann das sein? Durch eure altgläubigen Predigten füllen sich doch gewiß die Kirchen wieder, und durch eure altgläubigen Lehr- und Erbauungs-Schriften hält doch gewiß der alte Glaube in den ungläubiggewordenen Herzen der Menschen triumphirend seinen Einzug. Das ist Deine Zuversicht; darum warnst Du auch Seite 124 Deiner Schrift so angelegentlich vor Lehr- und Erbauungs-Schriften, welche Dir ihrem Zwecke nicht zu entsprechen scheinen, indem Du sagst: „Da es unter den letzteren sehr viele seichte, fade und irrige gibt, die eine sentimentale Schönthuerei mit süßlichen Gefühlen und geschminkten Tugenden für christliche Frömmigkeit ausgeben, so muß man sie danach prüfen, ob Christus, wahrer Gott und Mensch, der Mittelpunct darin ist, und zwar nicht bloß als Vorbild und Lehrer des Gesetzes, sondern vielmehr

noch als Versöhner und Erlöser und Herold des Evangeliums.“

Daß es gar manche seichte, fade und irrige Lehr- und Erbauungs-Schriften geben mag, will ich keineswegs in Abrede stellen. Um so entschiedener aber erkläre ich Dein Merkmal, woran man eine gute Lehr- und Erbauungs-Schrift erkennen soll, für ein völlig trügliches. Gerade die Männer, die Du verwirfst, lassen sich am Wenigsten durch „sentimentale Schönthuerei mit süßlichen Gefühlen und geschminkten Tugenden“ zufrieden stellen; gerade sie dringen in ihren Predigten auf christliche Werke, gerade sie verlangen einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist, der also nicht bloß von Liebe spricht, sondern sie durch die That bewährt, gerade sie lassen nicht ab, den Christen unter allerlei Gestalten die inhaltschwere Ermahnung des Johannes an das Herz zu legen (1 Joh. 3, 18.): „Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ Das sind ja gerade die Männer, die befürchten, Deine Lehre von der Versöhnung, Deine Lehre von einer Rechtfertigung durch den Glauben an die sündentilgende Kraft des Todes Jesu möchte ein Kissen werden, worauf die Menschen mit allen ihren Lastern ein bequemes Lager suchen. Und die Predigten, worin diese Lehren nicht enthalten sind, sollen nach Deiner Meinung Nichts taugen, einem solchen Predigtbuche möchtest Du wohl auf das Titelblatt die Worte schreiben: Hic niger est, hunc tu, Christiane, caveto!? O Freund, welche Verirrung! Ich bin in der Predigt-Literatur keineswegs sehr bewandert; aber hast Du schon Predigten von Dinter gelesen? Vor einer Reihe von Jahren gab ich einmal einem meiner Freunde Dinter's Predigten zum Vorlesen in Landkirchen in die Hand; er las, und war entzückt. Sollte ein solches Entzücken nicht auch nachhaltig wirken? Ich glaube aber schwerlich, daß in einer dieser Predigten Jesus in Deinem Sinne als Versöhner und

Erlöser und Herold des Evangeliums erscheint. Hast Du schon Häfeli's Predigten gelesen? Ein Pröbchen habe ich Dir ja vorgelegt; macht Dich das nicht lüstern nach den andern? Ich bezweifle nicht, daß durch diese Predigten viel Gutes gewirkt worden ist; aber das bezweifle ich, daß sie Dein Merkmal einer guten Erbauungsschrift an sich tragen. Hast Du schon Dr. Röhr's christologische Predigten gelesen? Welche Zumuthung!!! sprichst Du mit einem unwillkührlichen Schauder. Ich die Predigten eines Mannes lesen, der von der Religion der Väter abgewichen ist, und die Vernunft auf den Thron erhebt? Ja, den vernünftigen Glauben. Willst Du einen unvernünftigen verfechten? Nein, sprichst Du, ich ehre auch das Licht der Vernunft. Erkläre Dich ja nicht für einen Freund dieses Lichts. Worte entscheiden hier nicht, sondern Thaten. Und was hast Du gethan? Das Licht, das seit drei Jahrhunderten an Klarheit immerfort zunahm, hast Du für ein Irrlicht erklärt, aus Sümpfen und Morästen entsprungen. Doch ich führe Dich noch einmal zurück zu den christologischen Predigten von Dr. Röhr, von welchen ich Dir besonders die sechste, siebente und achte zum Lesen empfehle. Sie handeln alle von Christo, wie ihr Name sagt; aber umsonst sucht man darin den Versöhner, den Du predigst. Gleichwohl sage ich unbedenklich: Gib sie Deinen gläubigen Schafen zu lesen, und sei versichert, sie werden keins davon in einen Wolf verwandeln. Wenn sie aber, woran ich nicht zweifle, an gar manchem Orte hell machen, wo es vorher dunkel war, wenn sie die Trägen und die Ultragläubigen aus ihrem Schlummer rütteln, so ist das wohl nur für Gewinn zu achten. Hast Du desselben Mannes Rede gelesen, die er bei der Confirmation des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar hielt? Auch darin finde ich Dein Merkmal einer guten Predigt nicht, aber desto mehr Ermahnung zu dem Einen, was Noth thut, zu einem vernünftigen und durch die Liebe thätigen Glauben, desto

mehr Kraft und Nachdruck in Form und Stoff, mit Feinheit und Umsicht im schönsten Verein. Indem ich dieses schreibe, kommt mir eine Anzeige vor die Augen, welche einer Deiner Glaubensgenossen von dieser Confirmationsrede macht.*) Er führt aus dieser Rede einige Stellen an, auf welche mich unlängst einer meiner theologischen Freunde, dem ich einen guten Geschmack zutraue, besonders aufmerksam machte. Fast sollte man glauben, unser Referent sei auch von diesen Stellen ergriffen, und wolle seine volle Anerkennung derselben nach Stoff und Form gerade durch diese Hervorhebung bethätigen. Aber unmittelbar darauf wird man seines großen Irrthums gewahr; denn Referent macht nun den Zusatz: „Was für Religionsunterricht der fürstliche Confirmand empfangen habe, ersieht man aus dessen »selbstverfaßtem Glaubensbekenntnisse,« welches von Christi wunderbarer Empfängniß und Geburt, von Seinem verdienstlichen Leiden, Sterben und Begräbniß, von Seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfarth, von Seiner göttlichen Weltherrschaft und Wiederkunft zum Weltgerichte, von der heiligen Christlichen Kirche, von der Gemeinde der Heiligen, von der (durch Jesu vollgültiges stellvertretendes Sühnopfer erworbenen) Vergebung der Sünden, von der Auferstehung des Fleisches auch nicht Ein Wort enthält, mithin ein Glaubensbekenntniß des Dr. Röhr und gleichgesinnter Rationalisten, welches jeder Türke bei aller Treue gegen den Islamismus nachsprechen kann, aber keineswegs das apostolische, biblische, das Glaubensbekenntniß der evangelisch-protestantischen Kirche ist, für dessen Vertheidigung und Erhaltung die fürstlichen Ahnen dieses Prinzen die theuersten Opfer brachten.“

---

*) Homiletisch-liturgisch-pädagogisches Correspondenzblatt. Zwölfter Jahrgang. Nr. 17. Seite 270 ff.

Willkommen, Bruder! wirst Du sagen. Ja gewiß; hat er doch hier in nuce geliefert, was sich in Deiner Schrift in extenso findet. Mir kam Anfangs ein Frost; doch bald wurde ich lebhaft an das Sprichwort erinnert: Der Schein betrügt. Hätte ich doch beinahe diesen Mann für einen scharfen Tadler Dr. Röhr's gehalten, während er offenbar sein Lobredner ist. Denn er sagt, nur mit andern Worten: Dr. Röhr hat Kern und Schale des Christenthums richtig zu scheiden gewußt; er hat richtig erkannt, daß die Lehre Christi, nicht aber die Lehre von Christo die Hauptsache ist (wiewohl er gewiß nicht unterlassen hat, die äußerst liebenswürdige Persönlichkeit Jesu zu benutzen, um das Herz seines fürstlichen Zöglings für alles Gute und Edle zu erwärmen); er hat richtig erkannt, daß wahrhaft sittliche Grundsätze in allen Religionen das Wichtigste sind; er hat richtig erkannt, daß ein evangelisches Glaubensbekenntniß dem Geiste des Evangeliums gemäß sein müsse, und daß ein protestantisches mit dem ersten Grundsatze des Protestantismus nicht streiten dürfe; er hat richtig erkannt, daß es seinem fürstlichen Zöglinge gezieme, das Beispiel seiner erlauchten Ahnen nachzuahmen, und auch dem Lichte seiner Zeit zu folgen, wie sie dem der ihrigen, nicht aber der Finsterniß früherer Jahrhunderte.

Wollen wir von einer Predigt eine gute Wirkung auf die Zuhörer oder Leser hoffen, so dürfen wir ihnen nicht sagen, daß sie gar nichts Gutes vermögen, sondern wir müssen sie mit einem gewissen Vertrauen zu ihren sittlichen Kräften erfüllen, wir dürfen ihnen nicht sagen: Alle eure Bemühungen und Anstrengungen helfen euch zur Seligkeit gar Nichts, sondern vielmehr: Wie die Saat, so die Ernte; wir dürfen ihnen nicht sagen: Ein Anderer hat für euch genug gethan, sondern vielmehr: Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken; wir dürfen ihnen nicht Sätze vortragen, welche mit ihren Einsichten und Erfahrungen

im offenbarsten Widerspruche sind, so daß sie sich auf keine Weise von ihrer Wahrheit überzeugen können. Alles dieß ist wohl geeignet, die Menschen auf der breiten Straße des Lasters zu erhalten, oder sie gar erst darauf zu führen, nicht aber ihre Sittlichkeit zu fördern; dieß kann wohl dazu dienen, die Zuhörer aus den Kirchen zu verscheuchen, nicht aber sie herbeizulocken.

Der Recensent der Schrift: „Die Theologie und die Revolution," (wenn ich nicht irre, Dr. Röhr) sagt unter anderen guten Dingen auch Folgendes: *) „Im zehnten Abschnitte »Theologie und Sittlichkeit« überschrieben, weist der Verfasser (Dr. Bretschneider) nach, daß, wenn die jetzige Zeit ihre unleugbaren sittlichen Gebrechen habe, diesen gewiß nicht durch Repristination der altkirchlichen Ohnmachtslehre, Erlösungs- und Rechtfertigungstheorie abzuhelfen stehe, weil der Mißbrauch derselben zur Sicherheit im Sündigen gar zu nahe liege, sondern durch das, was die neuere Theologie wolle, durch kräftige Geltendmachung des sittlichen Geistes des Christenthums, welcher durch die, hierin unsterblich verdiente, kantische Philosophie erst recht ans Licht getreten, durch die schellingische und hegelische aber wieder verdüstert und gleichsam außer Umlauf gesetzt worden sei. Dasselbe Ziel, wird hinzugesetzt, hätten die Altkirchgläubigen verfolgt, indem sie das Moralpredigen in Verruf zu bringen und durch die Predigt ihres sogenannten Evangeliums zu verdrängen suchten. Als Prediger desselben, heißt es, »suchen sie dem Menschen erst einzureden, er sei vermöge der Erbsünde durch und durch schlecht, gottlos und verdammlich, ohne alle Kraft zum Guten; dann flößen sie ihm durch die Schilderung des Zorns, in welchen Gott über solches Verderben gerathen sei und der gräu-

*) Kritische Prediger-Bibliothek. 17r Bd. 1s Heft. Seite 68.

lichen, ewigen Strafen der Hölle, mit denen er drohe, ein heiliges Schrecken ein, damit er eine Sehnsucht bekomme nach einem Retter und endlich beruhigen sie ihn mit der Versicherung, daß jenes Schrecken ein vergebliches sei, wenn er nur an jenen Retter glauben könne, der alle seine Strafe schon längst getragen habe.« Ganz anders, wird hinzugesetzt, d. h. nicht sittlich erschlaffend, sondern sittlich kräftigend suchten die sogenannten Moralprediger zu wirken, wie man dieß an den Predigten eines Reinhard sieht, „die an männlicher Beredtsamkeit bis jetzt noch unübertroffen sind und noch mit Erbauung werden gelesen werden, wenn die geschraubten, witzelnden, wortklingelnden, vernunfthöhnenden Predigten unserer neuesten Supernaturalisten längst werden vergessen sein.“

Daß obige Schilderung der Altkirchgläubigen ganz auf Dich passe, wirst Du nicht in Abrede stellen; Deine Schrift gibt davon Zeugniß. Den Vorwurf, daß ihr das Moralpredigen in Verruf zu bringen suchet, mußt Du auch auf Dir sitzen lassen; denn Seite 91 sagst Du: „Was hilft es also dem Menschen immer und immer Moral predigen, wenn doch gar keine Lust und Liebe zum Guten daraus entsteht.“ Ich habe schon lange gemerkt, daß ihr ein neues Evangelium predigt, und das alte abschaffen wollt. Aus diesem Grunde vermuthlich nennen euch auch manche Theolgen die Neuevangelischen. Die Lehren des alten Evangeliums wollt ihr nicht gelten lassen, und die Lehrmethode ihres ersten Verkündigers wollt ihr auch verächtlich machen. Denn, frage ich, hat Jesus keine Moral gepredigt? That er es nicht bei jeder Gelegenheit? Siehe, das kommt davon, wenn man die symbolischen Bücher zu seiner Bibel macht; da kommt man bald so weit, daß man nicht mehr weiß, was in der Bibel steht; da wird man so hochweise, daß man seinen Meister meistern will, statt von ihm zu lernen; da sagt man sich von

seiner Lehre los und will doch allein sein ächter Jünger sein. Und mit solchen Predigten, die Alles haben mögen, nur den Geist Christi nicht, welche Lehren aufstellen, die kein Gelehrter, kein Gebildeter, kein Mensch mit gesundem Menschenverstande mit seinem Wissen, mit den Aussprüchen der Vernunft und der Erfahrung zusammenreimen kann, wollt ihr Beifall gewinnen? So lange ihr nicht die jetzige Bildung des deutschen Volks mit einem Zauberschlag vernichten könnt, so lange hofft ihr auch vergebens auf den Beifall desselben. Einzelnen mögt ihr behagen, das ist von jeher so gewesen, aber mehr hoffet nicht. Euer krebsartiges Fortschreiten sagt dem deutschen Volke nicht zu. „Denn die wissenschaftlich religiöse Bildung dieser Zeit hat die christliche Volksmasse bereits in dem Maaße durchdrungen, daß zwar nicht der mythisirende Prediger mit seiner Hinwegläugnung alles Faktischen der evangelischen Geschichte, wohl aber der rationalistische mit seiner vernünftigen und redlichen Ansicht von dem Prodigiösen und Mythischen des N. Ts. immer geebnetern Boden unter ihr findet, und ein vernunftmäßiger Schulunterricht im Christenthum, d. h. ein Unterricht, welcher nicht nur die eigentlichen Religionswahrheiten desselben in ihrer durchgängigen Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft darstellt, sondern auch das große Erläuterungs- und Bestätigungsmittel derselben, die Geschichte des Lebens Jesu, von ihrer für alle Zeiten herrlichsten Seite, von der moralischen, geltend macht, hat ein Christengeschlecht herangebildet, welchem das Wesen des Christlich-Religiösen nur noch durch den Aber- und Ueberglauben des wurzel- und saftlosen alten Supernaturalismus und durch den Unglauben des antihistorisch-hegelisirenden Mythicismus verleidet werden kann. Ueberhaupt kann sich der christliche Rationalismus rühmen, als nothwendiges Product der wissenschaftlichen Bildung dieser Zeit der christlichen Religiosität der letztern auch zu sicherem Schutze und Schirme

zu dienen, und darf ruhig dazu lächeln, wenn die kirchlich-stabilen oder die allegorisch-mystischen Theologen von dem nahen oder schon bewirkten Unterliegen desselben sprechen und träumen.“ *) Erst müßt ihr das gegenwärtige Geschlecht durch die arabische Wüste führen und darin aussterben lassen; dem aufblühenden laßt ihr ums Leben die Bibel nicht in die Hände kommen, und es ja nicht Philosophie studiren; von ihrer zarten Kindheit an laßt ihr sie eure Dogmen auswendig lernen und zwar in solchem Maaße, daß sie durchaus keine Zeit zum Denken behalten. Durch solche und ähnliche Obscurantismus-Proceduren ließe sich vielleicht mit der Zeit etwas machen, aber „daß der ganzen Sache mit einem Lehrverbot, etwa einem Religions-edict und der Amtsentsetzung einiger Individuen geholfen und dem Rationalismus gesteuert werden könne,“ **) das ist nicht wahr, das kann ich Dir aus der heiligen Schrift beweisen. Der Beweis steht Luc. 19, 39 und 40 und lautet also: „Und etliche der Pharisäer im Volk sprachen zu ihm (zu Jesu): Meister, strafe doch deine Jünger. Er antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.“ Wenn Du erwägst, daß leider schon alle Stände (auch die Fürsten) von dem Rationalismus angesteckt sind, so wirst Du auch Dich bescheiden, daß der Irrationalismus nicht aufkommen kann, „und daß man daher durch Unterdrückung und Beschränkung der theologischen Lehrfreiheit und durch die Entlassung einiger Lehrer gegen den Rationalismus ungefähr das ausrichten würde, was man gewinnen würde, wenn man die aufsfliegenden Funken eines noch verborgenen Feuers löschen und sich bereden wollte, dadurch der Feuersbrunst zuvor-

---

*) Dr. Röhr in der Kritischen Prediger-Bibliothek. 17r Bd. 2s Heft. Seite 308.

**) Sendschreiben an einen Staatsmann ꝛc. Seite 78.

zukommen.“ *) Kannst Du demnach glauben, daß Du mit Deinen altgläubigen Predigten Beifall finden werdest bei einem rationalistisch-gebildeten Auditorium? Vor einer Reihe von Jahren hast Du (wenn ich mich der ganzen Sache recht erinnere) einmal in der Stadtkirche zu Darmstadt gepredigt. Ich hörte, Deine Predigt habe keinen Beifall gefunden, und als ich nach dem Grunde fragte, gab man mir zur Antwort: „Er hat so sonderbare Dinge in seiner Predigt vorgebracht.“ Jetzt kann ich mir wohl denken, was das für sonderbare Dinge werden gewesen sein. Glaube mir, diese sonderbaren Dinge wird man von Jahr zu Jahr immer sonderbarer finden, und am Ende so sonderbar, daß man einem Prediger so sonderbarer Dinge nicht mehr in die Kirche geht, oder daß man sich bald mehr bald minder laut über ihn lustig macht.

Die Aeußerungen eines gewesenen Katholiken, welche im Jahre 1752 gedruckt erschienen, und die ich Dir stylistisch- und orthographisch-getreu mittheilen will, werden zeigen, daß meine Besorgnisse gar nicht so ungegründet sind.

„Die alte Hochachtung, welche sich die Geistlichkeit in den barbarischen Zeiten zugezogen, fällt von Tage zu Tage, je mehr nämlich der Adel und die Weltlichen den wahren Wissenschaften nachstreben, und je mehr sich die Geistlichen diesen widersetzen, und ihren alten Schlendrian beybehalten. Man höret deswegen an allen Höfen und in allen Dicasterien Klagen über die großen Einkünfte der Geistlichkeit, und über ihre Unbrauchbarkeit im gemeinen Wesen. Man bedienet sich aller Gelegenheit, dieselben zu beschneiden; wenn es viel ist: so gibt man zuweilen dem Pabste noch ehrenthalber ein gutes Wort, und dieser getrauet sich bey den Umständen dieses Weltalters auch nicht mehr, so hitzig für seine Geistlichkeit sich an den Laden zu legen. Neapel

---

*) Sendschreiben an einen Staatsmann ꝛc. Seite 83.

ist der neueste Zeuge davon. Die guten Leute, so einfältig sie auch sonst sind, wachen endlich auf, und bemerken ihre Gefahr. Sie sehen auch die Quelle ganz deutlich ein, welche sie die Freyheit zu philosophiren, und in Religionssachen ihren Predigten und Lehren nachdenken heissen. Sie bemühen sich aber nicht, daß sie sich die heutige Denkensart bekannt und geläufig, sondern vielmehr, daß sie dieselbe dem Pöbel, der darinn nicht richten kann, gefährlich und verhaßt machen. Daher kömmt es, daß die katholischen Gelehrten nach heutigem Geschmacke zwar sich noch zum äussern Gottesdienst ihrer Kirche bekennen, überhaupt aber aus den dummen Predigten, so sie da anhören, nur den Vortheil ziehen, daß sie sich über die Lappalien zu Hause über Tische aufhalten können; wie ich nicht nur einmal, sondern öfters, Gelegenheit gehabt, ihnen mit Vergnügen beyzupflichten. Sie erwehlen sich demnach eine eclectische Religion, und suchen sich aus dem katholischen Glaubenssystem heraus, was mit der Vernunft, Historie, und ihrer eigenen Einsicht in die Schrift übereinkömmt: das übrige nennen sie Pfaffengeschwätz und Mißbräuche. Hiemit aber hören sie eben darum auf, katholisch zu seyn, wie ich anderswo erweisen will. Sie halten sich auch nicht mehr so gar stille, daß sie ihr freyes Urtheil nicht bey allen Gelegenheiten äussern sollten, zumal, wenn sie der Geistlichkeit Abbruch thun können." *)

Das gilt, wirst Du sagen, dem katholischen Glauben. Lieber Freund, gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen.

---

*) Franz sonst Gregorius Rothfischers, ehemaligen Benedictiners und Professors der Gottesgelahrtheit in dem Fürstlichen Reichsstifte St. Emmeram in Regenspurg, nunmehrigen öffentlichen Lehrers der Weltweisheit auf der Julius-Carls-Universität zu Helmstädt Nachricht von seinem Uebergange von der Römischen zu der Evangelischen Kirche zu Steuer der Wahrheit aufgesetzt und der unparteyischen Welt vor Augen geleget. Leipzig und Wolffenbüttel bei Joh. Christoph Meißner 1752. Seite 140.

Wenn sich die Geistlichen den Wissenschaften widersetzen (oder wie Dr. Bretschneider sagt, sie ignoriren) und ihren alten Schlendrian beibehalten, wenn sie, statt sich die heutige Denkungsart bekannt und geläufig zu machen und auf den Bildungsstand der Zeit die geziemende Rücksicht zu nehmen, sich darauf beschränken, Predigten, welche diesem Bildungsstande gemäß sind, dem Pöbel, der darin nicht richten kann, gefährlich und verhaßt zu machen, so werden gebildete Zuhörer auch über solche Prediger spotten, sie werden sich auch ihre eigene Religion bilden, wie sie ihrem Bildungsgrade gemäß ist, kurz, was im Jahre 1752 geschah, wird auch im Jahre 1837 geschehen.

Von Deinen im Druck erschienenen Predigten habe ich bis jetzt nur eine auftreiben können, worin Du das Thema behandelst: Ist Christus auch zu uns gekommen? Mir dünkt, Du habest den Text Luc. 19, 1—10 zu Deinem Zwecke geschickt benutzt. Die Sätze: Wir müssen erkennen, wie sehr wir der Erleuchtung und Besserung und Beruhigung bedürfen, wir müssen sie bei Jesu suchen, indem wir sein Wort zu erkennen suchen und gern annehmen und getreulich befolgen, drückst Du nach Deiner Weise so aus: „Wir müssen uns verloren achten ohne ihn, wir müssen den Herrn, der uns zu retten kommt, gern und mit Freuden aufnehmen und unseren Glauben in einem neuen geheiligten Leben beweisen.“ Der praktische Schlußsatz (worin Du übrigens Moral predigest, was ja, wie Du sagst, Nichts hilft) söhnt mich einigermaßen mit den beiden ersten Theilen Deiner Predigt aus, ob Du gleich darin wieder auf Deine fixen Ideen kommst. Einigermaßen, sage ich, aber keineswegs ganz, denn ich befürchte, eben solche fixe Ideen möchten Deinem praktischen Schlußsatze in den Herzen Deiner Zuhörer Abtrag thun. Denn bedenke nur selbst, was Du in dem zweiten Theile Deiner Predigt von dem Heiland sagst: „Er bringt dir die Liebe Gottes des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes, den

Frieden mit Gott, den Trost in Trübsalen, die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, kurz alles, was dich selig macht. Und das alles bringt er dir umsonst, aus lauter Gnade, ohne alle deine Verdienst und Würdigkeit; es ist alles nur Geschenk, nur freie Gabe seiner erbarmenden Liebe gegen die Verlorenen.“ Was kann sich denn der Mensch noch wünschen außer dem, was ihm nach Deiner Versicherung der Heiland bringt? Und das alles bringt er dem Menschen umsonst, sagst Du, aus lauter Gnade, ohne des Menschen Verdienst und Würdigkeit.

Ganz unerwartet kommst Du aber noch nach und sagst: „Für alle seine überschwängliche Gnade, für alle seine Güte und Wohlthaten verlangt er das eine nur von uns, daß wir sie annehmen, daß wir ihn selbst gläubig aufnehmen in unser Herz, und das könnten wir ihm weigern?“ Ach nein, so schlimm sind gewiß die Menschen nicht, daß sie das nicht annehmen sollten, was ihnen alles nur Wünschenswerthe bringt, und — umsonst ihnen dargeboten wird. Auch den Heiland in ihr Herz aufzunehmen werden sie sich gewiß nicht weigern, da Du ihnen die Sache so äußerst rührend machst, und zeigst, daß sie an ihm (der aber, nebenbei gesagt, Gott ist in voller Majestät) ein wahres Werk der Barmherzigkeit thun, wenn sie ihn aufnehmen. „In seiner Martergestalt, sagst Du, tritt der Herr der Herrlichkeit vor deine Thüre, o Mensch, um dir das höchste Gut zu bringen, und klopfet an mit den durchbohrten Händen und bittet: nimm mich auf, heute soll deinem Hause Heil widerfahren! — und Du solltest ihn nicht mit Freuden aufnehmen, Du könntest ihn zurückstoßen?“ O gewiß nicht, er bringt Dir ja die Seligkeit ganz umsonst. — Nun kommst Du noch nach und sagst, die Menschen sollten ihren Glauben in einem neuen geheiligten Leben beweisen. Kann man sich in der Welt ein auffallenderes, seltsameres Begehren denken? Als wenn es die nichtssagendste Kleinigkeit wäre, wird hier noch dem

Menschen gleichsam en passant Etwas zugemuthet, was alle seine Kräfte in Anspruch nimmt, ein Kampf mit seinen sinnlichen Begierden, der oft äußerst schwer ist und durch das ganze Leben dauert. Und warum soll der Mensch diesen schweren und immerwährenden Kampf kämpfen? Um sich die höchsten Güter zu erkämpfen und die Seligkeit? Ach nein, das alles, bringt ihm ja der Heiland schon umsonst. Also warum? warum? —

„Die Liebe Christi, sagst Du, die wir umsonst empfangen haben, muß uns dringen." Also die Liebe zu Christo und sonst gar Nichts? Sollen wir diesem Christus dadurch einen Gegendienst erzeigen? Das können wir nicht, werden Deine Glaubigen sagen, er ist ja Gott und herrschet über Alles. Und er, der gnädige und erbarmungsvolle Herr, der uns umsonst alle Güter und die Seligkeit schenkt, ach, er ist gewiß so gnädig, und schenkt d. h. erläßt uns auch jenen schweren und immerwährenden Kampf; denn ihm kann er ja Nichts nützen, weil er Alles hat, uns hilft er auch Nichts, da wir alle Güter und die Seligkeit umsonst bekommen, und der Kampf wird uns so sauer; also — —

Doch zuletzt denkst Du Dir noch einen Menschen, der keine Liebe an dem Nächsten übt, ob ihm gleich von Christo so viele Liebe widerfahren ist, und sagst Seite 19 und 20 Deiner Predigt zu einem solchen: „Der barmherzige Herr wird sich abwenden von dir und am Tage des Gerichts dir das Donnerwort entgegenrufen: weiche von mir, du Unbarmherziger, ich habe dich noch nie erkannt." Das soll doch wohl so viel heißen als: Dich erkläre ich der Seligkeit für unwürdig, und Du wirst ihrer darum auch nicht theilhaftig. Wie stimmt aber das mit den Worten Deiner Schrift Seite 154 überein: „Die guten Werke können nie Ursache, sondern müssen immer Folgen der Rechtfertigung sein." Da Du von der Rechtfertigung die Seligkeit abhängig machst, so können also die guten Werke auch nicht

Ursache unserer Seligkeit sein. Deiner Predigt nach sind sie aber allerdings Ursache unserer Seligkeit, oder, um es genauer zu sagen, die Nichtübung guter Werke ist die Ursache unserer Nichtseligkeit. So sind also die guten Werke, wenn sie auch nicht als die Ursache unserer Seligkeit gelten können oder als Etwas, das uns auf die Seligkeit ein Recht gibt, doch zur Seligkeit erforderlich, und da sie außerdem auch für die irdische Wohlfahrt der Menschen von so hoher Wichtigkeit sind, so würde ich mich sehr hüten, von ihnen so zu sprechen, daß ein Mensch sehr leicht auf den Gedanken kommen könnte, es sei einerlei, ob er solche übe oder nicht, ich würde das um so weniger thun, als Jesus überall dazu ermahnt und nur dahin zu wirken sucht, daß sie auch aus einer guten Gesinnung entspringen. Doch davon an einem andern Orte.

Habe ich Dich noch nicht überzeugt, daß Du mit Unrecht vor Lehr- und Erbauungs-Schriften, und somit auch vor Predigten warnst, die Dein Merkmal einer guten Predigt nicht an sich tragen, so predige Du immerhin fort nach Deiner Weise, „denn was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde (Röm. 14, 23.). Aber sei so gut und laß auch Andern ihre Weise. Ich glaube zwar, daß Deine Art Predigten nicht viel nützen werden, vielleicht aber sehr viel schaden. Sie enthalten zu viel Einladung zum Sündigen (Du verstehst mich wohl schon, und ich werde noch Veranlassung finden, deutlicher zu reden) zu wenig Aufforderung zum sittlichen Streben, und zu viele Sätze, welche die Menschen unserer Tage mit ihren Ein- und Ansichten nicht in Einklang bringen können, was zur Folge hat, daß solche Predigten die Menschen oft wahrhaft anwidern, und daß nun auch die guten Samenkörner, die darin enthalten sind, keinen guten Boden finden. Gleichwohl bin ich der Meinung, daß man den Predigern Deiner Art durchaus kein äußerliches Hinderniß in den Weg legen solle. Da es auch Prediger anderer Art gibt,

so mögen die Zuhörer sich zu denen wenden, welche ihnen behagen. So ist es auch auf Universitäten. Man lasse den Studenten die Freiheit, sich den Professoren zuzuwenden, deren Vorträge ihnen nach Stoff und Form gefallen. So wird der Geist der Zeit in dieser Sache richten. Alles, was nach Gewalt schmeckt, taugt Nichts. Wer da sagt: „Es ist Sache aller Kirchenglieder, den Schutz der Obrigkeit gegen jeden Eingriff in Anspruch zu nehmen,“ *) der kann eine gute Absicht dabei haben, aber Sach- und Menschenkenntniß hat er nicht. Will ein protestantisches Oberconsistorium zu München als sancta mater ecclesia auftreten, **) und seine Auslegungen der Bibel zur Norm für Protestanten machen, so werden alle Protestanten dagegen protestiren. Willst Du, mein lieber Freund, Deiner Sache auf irgend eine Weise mit Zwang oder Gewalt aufhelfen, so handelst Du, wie schon gesagt, gegen Luthers Geist und Wort, da er sagt: „Gottes Wort muß hie streiten,“ und zugleich hängst Du Deiner Sache einen Makel an; denn Du sprichst damit Deine Ueberzeugung aus, daß sie durch die Macht der Wahrheit nicht siegen könne. Mit Bann und Interdict ist den Protestanten nicht wohl beizukommen, für ein Inquisitionsgericht scheint das deutsche Volk auch keinen Sinn zu haben, denn es hat den Konrad von Marburg erschlagen. Ein Zwangsglaube ist überdieß kein rechter Glaube, ergo — rathe Deinen Brüdern ab von Zwang und Gewalt. Laß sie lehren und predigen, und hast Du unter ihnen noch einen Mann von dem Geiste eines Pastors zu Gemarke, so laß ihn predigen nach seiner Weise. Solche Mitarbeiter des Rationalismus sind willkommen, sie wirken viel Gutes, wenn sie es auch

---

*) Zweites Sendschreiben an einen Staatsmann ꝛc. Seite 9 u. 10.

**) Siehe Stephani's N. A. Kirchenzeitung 1831. S. 362, oder Grund- und Glaubens-Sätze der evangelisch-protestantischen Kirche von Dr. Röhr. Seite 103.

nicht zur Absicht haben; denn auch ein blödes Auge muß ja wohl erkennen, daß die Vernunft und die Menschenliebe und somit auch das Christenthum — nicht auf ihrer Seite ist. Und verleiten sie das Volk zu fanatischen Excessen, so werden die Regierungen ohne Zweifel wissen, was ihnen obliegt. Vale!

VI.

Da wir das Christenthum oder die Lehre Jesu aus der Bibel schöpfen (Du, mein Freund, mittelbar, ich unmittelbar) so ist es von großer Wichtigkeit, was wir von der Bibel und ihrem Inhalte für Ansichten haben. Du lässest Dich Seite 120 also darüber vernehmen: „Das Wort, oder was eben so viel sagt, die Offenbarung Gottes in seiner ursprünglichen reinsten und heiligsten Gestalt (?) ist die heilige Schrift selbst und zwar sowohl im alten als im neuen Testamente. Sie ist von Männern verfaßt, die, weil sie die ersten, untrüglichen und für alle Zeiten gültigen Zeugen der göttlichen Offenbarung sein sollten, unter einem unmittelbaren Einflusse des heiligen Geistes standen, der ihre Seelen mit dem klarsten Licht und der reinsten Liebe der Wahrheit erfüllte, wie Petrus sagt 2 Petr. 1, 21: „die heiligen Menschen Gottes haben geredet getrieben von dem heiligen Geiste.“

Diese Inspirationslehre mag ihr Dasein der frommen und sehr löblichen Absicht verdanken, die Menschen mit hoher Achtung für die Bibel zu erfüllen; auch mag in früheren Zeiten diese Absicht erreicht worden sein, aber in neuerer Zeit ist es damit anders geworden. Man hat nämlich bei dem Lichte der Wissenschaften manche Unrichtigkeiten und Mängel in der heiligen Schrift gefunden. Soll man diese dem heiligen Geist zur Last legen, so wirst

Du gewiß als guter Trinitarier dieß nicht zugeben wollen; soll man sie den Verfassern der biblischen Schriften zuschreiben, so ist das auch für inspirirte Männer gar nicht rühmlich; will man aber das Dasein solcher Unrichtigkeiten und Mängel läugnen oder den ganzen Inhalt der Bibel für vollkommen erklären, so erscheint man selbst als unwissend, man setzt die Bibel den Angriffen der Spötter aus und kann sie nicht dagegen schützen, oder man bringt unrichtige und selbst abergläubische Meinungen bei den Menschen in Umlauf mit dem Stempel von Gottes Wort. Nimmt man aber an, die biblischen Schriften und ihre Sammlung seien, wie Dr. Röhr zu sagen pflegt, auf providentiale Weise entstanden, d. h. unter der Leitung Gottes, wie auch in unsern Tagen wichtige und vortreffliche Schriften und ihre Sammlungen zu entstehen pflegen, so kann man einzelne Unrichtigkeiten und Mängel ohne Bedenken zugeben, aber gleichwohl die größte Achtung für die biblischen Schriften in ihrer Gesammtheit in Anspruch nehmen.

Auch offenbarungsgläubige Theologen im strengeren Sinne haben längst erkannt, daß eine Inspirationstheorie, wie Du sie aufstellst, durchaus nicht verfochten werden könne, und haben sie darum nur in Bezug auf den eigentlich religiösen Inhalt der Bibel wollen gelten lassen. Dieser Meinung scheint auch Dr. Bretschneider zu sein, indem er in seiner Antwort an Professor Dr. Hahn in Leipzig sagt: *) „Nur so faßt man von der Bibel diejenige Vorstellung auf, welche ihr wirklich entspricht, und sie bildet daher eine Sammlung von Schriften, die nicht nur durch ihr hohes Alter und ihre Glaubwürdigkeit höchst wichtig

---

*) Ueber die Grundprincipien der evangelischen Theologie. Antwort an Herrn Professor Dr. August Hahn in Leipzig. Altenburg im Literatur-Comptoir 1832. Seite 229 ff.

und schätzbar sind, sondern sie bekommt auch als die einzige und in sich selbst beglaubte Geschichte der Stufenfolge der göttlichen Offenbarungen, wodurch sie das Buch der Bücher, das Wort Gottes, und die Quelle der Welterleuchtung wurde, eine erhabene Würde, welche sie über alle andere Bücher unendlich weit erhebt. Diese wahre Würde der Bibel ist es, die man geltend machen muß, und die ihr mit Recht vindicirt werden kann. Will man sie dagegen zu einer Schrift vom heiligen Geiste selbst nach allen Theilen geschrieben machen, und die Welt überreden, der heilige Geist habe darin so gesprochen, daß die Bibel nicht nur die Regel des Glaubens, sondern auch die Regel aller Wissenschaften und profanen Geschichte sei, so setzt man sie nur herab, und schwächt die ihr gebührende Ehrfurcht. Denn wann war es denn, daß die Bibel am unwürdigsten behandelt wurde, daß man sich in Spöttereien über die in ihr vorkommenden wissenschaftlichen, chronologischen und geschichtlichen Mängel, über die Theokratie und die theokratische Erzählungsweise u. s. w. ergoß? Es war zu der Zeit, als man eben die grundlose Vorstellung von Inspiration der Bibel, wie sie die ältern Theologen hatten, zu bekämpfen anfing. Wenn man aber jetzt die Bibel wieder mit Achtung behandelt, und ihre Würde anerkennt, so ist dieses nicht, wie Sie, Herr Doctor, (in Ihrer „offenen Erklärung" S. 71 f.) glauben, dadurch geschehen, daß man zu der alten Inspirationstheorie, oder zu dem Satze: die Bibel ist die Offenbarung, zurückging, sondern dadurch, daß man die Inspirationstheorie milderte und aufs Religiöse einschränkte. Und dieses thaten nicht etwa erst die sogenannten rationalistischen Theologen, sondern die achtbarsten Supernaturalisten des vorigen Jahrhunderts, als ein Carpov, Baumgarten, Morus, Reinhard u. s. w. Auch hatten Luther und Erasmus schon zugegeben, daß die biblischen Schriftsteller bisweilen historische, chronologische, geographische Fehler gemacht hätten."

Ich kann nicht läugnen, wenn ich einmal annehme, der heilige Geist habe die biblischen Schriftsteller vor Fehlern in Bezug auf die Religion bewahrt, so muß ich wünschen, er habe auch die Fehler anderer Art verhütet.

Deine Inspirationstheorie hat nicht bloß höchst achtungswerthe deutsche Theologen zu Gegnern, auch jener schon einmal erwähnte Britte spricht sich sehr mißbilligend darüber aus. Indem er nämlich davon redet, daß das Christenthum allmälig herabgesetzt und den Angriffen seiner Feinde bloßgestellt worden sei, setzt er hinzu: *) „Unter den Ursachen, welchen dieses Resultat zugeschrieben werden muß, ist unstreitig eine der verhängnißvollsten die irrige Ansicht, welche die früheren Reformatoren von der Inspirationslehre hatten, und die gezwungenen Auslegungsarten der Schrift, wozu sie dieselben nöthigte. Da sie den Grundsatz aufgestellt hatten, daß jedes Wort und jede Sylbe des Textes vom heiligen Geiste dictirt sei, mußten sie nun auch natürlicher Weise sich bestreben, mit dieser unweisen Hypothese alle jene Unrichtigkeiten in einzelnen geringeren Puncten in Einklang zu bringen, die man in der heiligen Schrift bemerkt haben mochte, und welche man bei einer angemesseneren Inspirationstheorie getrost hätte können auf sich beruhen lassen, ohne so große Anstrengungen zu ihrer Vertheidigung zu machen. Indem sie aber für die unwichtigsten Theile des Textes dasselbe Ansehen in Anspruch nahmen, wie für die allerwesentlichsten und wichtigsten, so gründeten sie unbedachsamer Weise beide auf denselben Beweis, und setzten so ihren Charakter in Bezug auf Glaubwürdigkeit einer und derselben gemeinschaftlichen Gefahr aus."

Deiner Inspirationstheorie stehen also gar wichtige Gründe entgegen und auch eine gemilderte Theorie dieser

---

*) The Edinburgh Review. Aug. ... Dec. 1831. Seite 242.

Art in kirchlichem Sinne, scheint mir inconsequent, und ihre Beibehaltung theils aus dem Wunsche entsprungen, von dem kirchlichen Systeme nicht auffallend abzuweichen, theils aus der Besorgniß, durch Aufgebung dieser Theorie und Lehre gefährde man in hohem Grade die Achtung, welche der Bibel gebühre. Sollte diese Ansicht gegründet sein, so wäre mir dieß allerdings sehr bedenklich; denn ich bin der Meinung, daß die Menschheit, in so fern sie nicht ganz und gar ihre Natur verändert, stets einer positiven Religion bedarf, daß der gebietende Ton des alten Testaments noch jetzt für viele Menschen der passende sei, daß viele Philosophen in dem köstlichen Worte der Bibel am Ende mehr Trost und Stärke fanden, als in allen ihren Philosophemen, und daß es gut ist, wenn selbst der schärfste Denker noch andere Gesetze anerkennt, als die er selbst oder sein eigener Geist sich schafft; denn dieser Geist wird, wenn das Fleisch spricht, oft zum ärgsten Sophisten, welcher das, was er früher für heilig erklärte, nun oft als nichtig und lächerlich hinstellt. Ich für meine Person jedoch theile jene Besorgniß nicht. Der Inhalt der heiligen Schrift leistet mir hinreichende Bürgschaft für die ihr geziemende Achtung, so lange die Vernunft nicht untergeht. Die vernünftige Menschheit wird die Bibel, wenn sie sie kennt, allezeit als einen köstlichen Schatz betrachten, und den unvernünftigen Menschen könnte vielleicht mit einer Inspiration, nicht aber mit einer Inspirationstheorie geholfen werden.

Die von Dir angeführten Worte des Petrus sind kein Beweis für Deine Inspirationstheorie; denn abgesehen davon, daß er darin nicht sowohl von seinen, sondern von den Schriften der Propheten redet, und auch davon abgesehen, daß die damals lebenden reltgiösen Menschen alles, was sie für eine gute und vollkommene Gabe hielten, von Gott abzuleiten pflegten, so lassen sich dieser Stelle, wenn Du denn doch zu Gunsten Deiner Inspirationslehre soviel

Gewicht auf sie legen willst, andere Stellen entgegensetzen, welche dieser Lehre durchaus widersprechen. Ich will Dir nur eine aus dem alten und eine aus dem neuen Testament anführen. Salomo sagt in seinen Sprüchen (4, 3 u. 4.): „Denn ich war meines Vaters Sohn, ein zarter und ein einiger vor meiner Mutter. Und er lehrte mich und sprach: Laß dein Herz meine Worte aufnehmen, halte meine Gebote, so wirst du leben.“ Hier nennt also Salomo nicht den heiligen Geist als denjenigen, von welchem er seine Weisheit erhalten habe, sondern seinen Vater. Willst Du aber sagen, das sei auch ein Mann gewesen, dem der heilige Geist Alles eingegeben habe, so lies Luc. 1, 1—4. „Sintemal sich es Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind: wie uns das gegeben haben, die es vom Anfang selbst gesehen, und Diener des Worts gewesen sind; habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich es alles von Anbeginn erkundet habe, daß ich es zu dir, mein guter Theophile, mit Fleiß ordentlich schriebe, auf daß du gewissen Grund erfahrest der Lehre, in welcher du unterrichtet bist.“ Hier sagt also Lucas, er habe sich sehr bemüht, das in genaue Erfahrung zu bringen, was er diesem Theophilus schreiben wollte, und habe sich dann weiter bemüht, das so genau Erkundete nun auch mit der gehörigen Sorgfalt aufzuschreiben. Darauf gründet er die Versicherung, daß Theophilus gewissen Grund der Lehre erfahren werde, in welcher er unterrichtet worden sei. Vom heiligen Geiste redet er da kein Wort, und das wäre doch hier sehr passend gewesen, wenn er selbst an eine Inspiration geglaubt hätte, wie Du sie annimmst. Dann hätte er gewiß gesagt: Glaube fest an meine Worte, Theophilus, denn der heilige Geist hat mir sie alle eingegeben.

Gar viele Lehren halten wir noch fest, weil wir sie von früher Kindheit an durch mündlichen oder schriftlichen

Unterricht empfangen haben. Es geht uns darin wie früher den Aposteln. Wollen wir hoffen, über solche Dinge richtig zu urtheilen, so müssen wir unbefangen urtheilen, gleich als hätten wir von allen diesen Dingen noch Nichts vernommen, und hätten keine Partei ergriffen, und jetzt würden sie uns zum Erstenmal vorgelegt. Glaube mir, Freund, wir werden dann über Vieles ganz anders urtheilen. Wenn Jemand vor Dich tritt mit der Behauptung, was in den Religionsurkunden der Perser, Muhamedaner, Indier und Chinesen steht, Alles, was wir in den Büchern Zend-Avesta, Koran, Vedam, Chou-King finden, sei ihren Verfassern von dem heiligen Geiste eingegeben worden, würdest Du nicht vielleicht in lautes Lachen ausbrechen und eine solche Behauptung ganz und gar verwerfen? Und warum? Ich weiß nicht, warum. Sprichst Du von dem Alter der christlichen Religionsurkunden? Jene werden auch nicht für neu ausgegeben. Sagst Du, die Verfasser der biblischen Schriften erklären sich selbst für gottbegeisterte Männer und schreiben ihren Schriften einen höheren Ursprung zu. Sie thun's auf jeden Fall nicht alle, und hast Du denn schon gelesen, was jene Männer thun? Sagst Du: Unsere Religion ist höchst vortrefflich? Frage doch Perser, Muhamedaner, Indier und Chinesen, ob sie nicht auch ihre Religionen für höchst vortrefflich halten. Lache also über solche Menschen nicht zu sehr, sie möchten Dich sonst auch auslachen. Was Du als Prediger des Christenthums Deinen Religionsurkunden zuschreibst, werden Magier, Imans, Braminen und Lama's oder Bonzen, oder wie sie sonst heißen mögen, mit demselben Eifer den ihrigen zuschreiben. Ja, mit demselben Eifer, sagst Du vielleicht, aber auch mit demselben Rechte? Wie so? Es ist der Gottheit unwürdig, anzunehmen, sie habe bei jenen unvollkommneren Religionen dasselbe gethan, was sie bei der vollkommensten Religion, dem Christenthum that. Wenn bloß die voll-

kommenste Religion zur Annahme einer Inspiration berechtigt, so darfst Du auch die Verfasser der alttestamentlichen Schriften nicht für inspirirte Männer halten; denn Du hältst doch gewiß das Christenthum für vollkommener als das Judenthum.

Du sagst Seite 121 Deiner Schrift: „Die heilige Schrift ist nach dem Rathe Gottes weit weniger für die Zeiten ihrer Entstehung — denn diese hatten noch das mündliche Wort der Propheten und Apostel — als für alle folgende Zeiten geschrieben, die in ihr stets die göttliche Wahrheit in ihrer ursprünglichen Kraft, Lebendigkeit und Bestimmtheit aus der reinsten Urquelle schöpfen sollten." Das thust Du auch, mein Freund, wenn symbolische Bücher und Bibel einerlei sind. Und auch bei diesem Schöpfen bist Du nicht immer glücklich, wie ich Dir noch zu beweisen gedenke. Daß die heilige Schrift nach dem Rathe Gottes auch für spätere Zeiten geschrieben sei, sagst Du jetzt, nachdem sie auf unsere Zeiten gekommen ist, wofür wir uns gewiß zu dem innigsten Danke gegen Gott verpflichtet fühlen, indem wir zugleich wünschen, daß diese unerschöpfliche Quelle der herrlichsten Lehren und Tröstungen auch der spätesten Nachwelt bleiben möge. Solltest Du aber der Meinung sein, die Verfasser der einzelnen Theile, woraus sie besteht, hätten beim Schreiben derselben die Nachwelt hauptsächlich vor Augen gehabt, so lehren die ausdrücklichen Versicherungen der Verfasser und die ganze Beschaffenheit der Schriften selbst bei vielen das Gegentheil. Das wohl zu beachten ist von großer Wichtigkeit, damit wir das Zeit- und Ortgemäße von dem Allgemeingiltigen gehörig scheiden; denn nur dadurch vermögen wir diesem Buche der Bücher die heilige Achtung in den Herzen der Menschen zu erhalten, die, wenn das Lesen derselben heilsame Früchte bringen soll, unumgänglich nöthig ist. Das haben auch von jeher alle denkende Bibelerklärer gethan, das thun auch die Koryphäen

der jetztlebenden deutschen Theologen, und, wie mir dünkt, mit aller der heiligen Schrift gebührenden Achtung und mit löblicher Vorsicht, und beurkunden dabei eine gediegene Gelehrsamkeit und eine vortreffliche Urtheilskraft. Willst Du Dich ihnen nicht anschließen, dann schwimmst Du gegen den Strom. Oder glaubst Du, das Reich Gottes falle dadurch in Trümmern? So schlimm wird es nicht sein. Man hält von den Propheten der neueren Zeit nicht viel; ich gedenke aber doch mit Ehren zu bestehen, wenn ich Dir prophezeie: Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die denkenden Anbeter Gottes von Herzensgrund und unverhohlen den Männern beistimmen werden, die Du jetzt noch mündlich und schriftlich verwirfst. Wirst Du auch dann noch bei Deiner Ansicht und Lehre beharren? Dünkest Du Dir dann vielleicht allein unsträflich dazustehen mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, allein als ein Licht in der allgemeinen Finsterniß? Ich will Dir nicht verhalten (wiewohl ich Dir damit nichts Neues sagen werde) daß man von denen, welche Deine Ansicht und Lehre verfechten, nichts Gutes spricht. Was man von ihnen spricht, ist Phil. 2, 21 zu lesen. Und warum spricht man das von ihnen? weil man nicht begreifen kann, daß das Licht der Wissenschaften, das so hell leuchtet, bloß in ihre Köpfe nicht soll gedrungen sein, und ebendarum sucht man den Grund in dem Herzen.

Willst Du nicht zugeben, daß temporelle und locale Vorschriften und Lehren in der Bibel enthalten seien, und dieß scheinst Du nicht zugeben zu wollen, da nach Deiner Behauptung diese Schriften nicht sowohl für die Zeiten ihrer Abfassung als für spätere Zeiten bestimmt sind, und da Du außerdem so Vieles als allgemeingiltige Lehre und Vorschrift stehen lässest, was andere Theologen, als nur für frühere Zeiten und Orte bestimmt, längst aufgegeben haben, so widersprichst Du dem, was Luther in dieser Hinsicht gesagt hat. „Als die Wiedertäufer ihre

Ausschweifungen mit Schriftstellen des A. T. belegten, und sich damit schützten, daß Gott es in der Schrift geheißen habe: so wies sie Luther in seinem »Unterricht, wie man sich in Mosen schicken soll,« darauf, daß man nicht Alles, was Gott im A. T. geredet habe, ohne Weiteres als Gebot für uns ansehen müsse; daß zweierlei Wort Gottes in der Bibel sei, eins, das uns angehe, und ein anderes, das uns nicht angehe, und daß man sorgfältig darauf zu sehen habe, ob ein Wort auch uns angehe oder nicht." *) Du widersprichst damit aber nicht bloß Luthern, sondern, was Du am Allerwenigsten solltest, auch der Augsburgischen Confession. Denn „die Augsburgische Confession selbst im siebenten Artikel der Mißbräuche fällt das Urtheil, daß das Paulinische Gebot, (1 Kor. 11, 5.), daß die Weiber beim Gebet verschleiert sein sollen, und daß der apostolische Beschluß (Ap. 15, 20), daß man kein Fleisch von einem Thiere genießen solle, welches nicht ordentlich geschlachtet und von seinem Blute befreit sei, nur temporelle und locale Vorschriften seien, die man jetzt nicht mehr zu halten brauche." **)

Von wie vielem Fremdartigen würde Deine christliche Lehre gereinigt, wie sehr würde sie vereinfacht werden, wenn Du auch nach diesem Grundsatze verführest. Wem es wirklich darum gilt, die Menschen für das Christenthum zu erwärmen, und selbst religiöse Menschen nicht davon zurückzuschrecken, der muß nach diesem Grundsatze verfahren. Das ist nicht, wie Du vielleicht meinst, bloß die Ansicht einiger der neuesten Theologen, schon vor einem Menschenalter sagte der Abt Jerusalem (Nachgel. Schriften 1 Thl. S. 468): „Nichts ist nöthiger, als daß endlich alle wahre Verehrer der christlichen Religion und besonders die öffentlichen Lehrer derselben sich es angelegen sein lassen, diese so göttliche uud für die Menschheit so

*) Sendschreiben an einen Staatsmann ꝛc. Seite 60. **) Ebendaselbst.

wohlthätige Religion in den Lehrbüchern und öffentlichen Vorträgen in ihrer ursprünglichen Einfachheit, worin der gemeine Menschenverstand ihre göttliche Wohlthätigkeit einsehen kann und worin sie der aufgeklärtesten Vernunft immer ehrwürdig und gegen die feindseligsten Angriffe sicher und unüberwindlich bleibt, vorzustellen; alle Bestimmungen darüber, (wobei der gesunde Menschenverstand Nichts denken kann und deren Ungrund und Unfruchbarkeit er selbst einsieht, wenn er zu einiger mehrern Aufklärung kömmt S. 467), Niemanden als wesentliche Religionswahrheiten aufzudringen und dadurch die Zahl ihrer Bekenner unter der denkenden Classe der Menschen immer mehr zu vermindern; dafür aber die wesentlichen Lehren derselben, die einen unmittelbaren Einfluß in die Besserung und Beruhigung der Menschen haben und deren Wahrheit, Wichtigkeit und Wohlthätigkeit jede Vernunft einsieht, so viel deutlicher und wichtiger zu machen. — Wenn dieß geschieht, so ist gewiß zu hoffen, daß die göttliche Kraft der christlichen Religion sich auch in dem Leben ihrer Bekenner thätig beweisen und daß ihr wohlthätiger Einfluß, als die einzige wahre Arznei für die verfallene Menschheit, sich zum allgemeinen Segen immer mehr über die Welt verbreiten werde. Alle Vernunft wird dann zum Preise Gottes Christum als den Herrn und wahrhaftigen Erlöser erkennen und willig anbeten; der bisher so siegende Unglaube wird es nie mehr wagen dürfen, diese Religion anzugreifen oder verdächtig zu machen, und eben so wenig wird speculativer Vorwitz oder Unglaube und Schwärmerei, wie sie bisher gethan, sie verunstalten können." *)

Was haben denn die klugen und witzigen Köpfe aller Nationen so erfolgreich angegriffen? Nicht die vernünftige

---

*) Siehe auch Grund = und Glaubens = Sätze der evangelisch = protestantischen Kirche ꝛc. Seite 164.

christliche Lehre, sondern die Hülle, unter welcher sie vorgetragen wurde, und die man auch zur christlichen Lehre stempelte. Dann kam gewöhnlich ein großer Haufe unverständiger Schreier nach, und geberdete sich, als sei das Christenthum nun ohne Rettung verloren. Das wird nicht mehr geschehen, wenn man nur beibehält, was dem redlichen, mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüsteten Prüfer als wirkliche Lehre Jesu erscheint; denn sie eignet sich zur Weltreligion und vor ihr beugt sich in Ehrfurcht die ausgebildetste Vernunft.

Du theilst den Inhalt der heiligen Schrift in Gesetz und Evangelium und sagst Seite 124 u. 125: „So wie das Gesetz gebietet und fordert, was der Mensch gegen Gott thun soll, so hat es auch seine heiligen Gebräuche und Gaben, die die Menschen Gott darbringen, um seine Liebe dadurch zu erwerben; dieß sind die Opfer. Da der Herr selbst das vollkommenste Opfer der Versöhnung, das ewiglich gilt, und worauf die unvollkommenen Opfer des alten Bundes nur Vorbilder waren, dargebracht hat, so sollen in der christlichen Kirche keine Versöhnopfer für die Sünde mehr stattfinden, sondern nur die Opfer des Gebets und besonders des Lobes und Dankes für die zuvor empfangenen Wohlthaten der göttlichen Gnade sollen dargebracht werden. So wie nun aber ferner das Evangelium verheißt, was Gott gegen die Menschen thut, so hat es auch seine heiligen Handlungen und Gaben, die Gott den Menschen darbringt oder durch seine Diener darbringen läßt, und dieß sind die Sacramente. Sie sind nicht gute Werke oder Opferhandlungen, die wir thun, sondern Gnadenhandlungen, die an uns gethan werden und die wir nur zu empfangen haben."

Du scheinst mir eine solche Ansicht von Gesetz und Evangelium zu haben, daß Jeder, der es wohl meint mit den Menschen, nothwendig das Gesetz weit über das Evangelium setzen muß; denn im Gesetze wird doch der

Mensch zur Thätigkeit aufgefordert, er soll sich selbst anstrengen und Etwas leisten und das kann doch für den Menschen nur ersprießlich sein; nach dem Evangelium aber, d. h. nach Deinem Evangelium hat er sich bloß leidend zu verhalten, nämlich die unverdienten Wohlthaten Gottes anzunehmen. Es ist mir aber lieb, und gewiß vielen Anderen mit mir, daß Dein Evangelium nicht das Evangelium Jesu ist; denn wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der muß auch sehr bald erkennen, daß Jesus zwar durch Wort und Beispiel sehr darauf dringt, daß wir die großen Wohlthaten Gottes gehörig erkennen und mit inniger Dankbarkeit empfangen sollen, daß er aber so wenig mit einem bloß leidenden Empfange dieser Wohlthaten zufrieden ist, daß er vielmehr überall auf einen löblichen Gebrauch derselben und überhaupt auf sittliche Thätigkeit dringt. Sein Evangelium ist so wenig geeignet, den Menschen in einen Schlaf der Trägheit einzuwiegen, daß es vielmehr ganz dazu gemacht ist, die trägen Schläfer aufzurütteln, die Verzagten mit mehr Muth und Zuversicht zu erfüllen, die Allzuzuversichtlichen zur Vorsicht und Wachsamkeit zu führen, die Fleischlichgesinnten, denen der Bauch ihr Gott ist, auf ihre höhere Bestimmung hinzuweisen, die Verkehrten und Ueberspannten, die schon hier in höheren Sphären sich zu befinden wähnen, zu erinnern, daß sie noch auf Erden wandeln, und daß also auch die Erde noch ihre Thätigkeit in Anspruch nimmt, kurz überall und auf alle Weise die Wirksamkeit des Menschen auf sittliche Zwecke hinzurichten, so daß man gerade darum das Evangelium als eine Gabe Gottes betrachten muß, die nicht genug zu schätzen ist. Dem Menschen nun im Geiste Jesu zu sagen: Du hast hohe Anlagen von Gott empfangen, bilde sie würdig aus, und wirke kräftig, so lange Dein Tag währet, zu Deinem und anderer Menschen wahrem Wohlergehen; das dünkt mir weit besser zu sein und viel herrlichere Früchte zu tragen, als im Geiste

Deiner Ohnmachtslehre dem Menschen zu sagen: Du bist durch und durch verdorben und vermagst nichts Gutes zu vollbringen. Jener Geist macht lebendig, dieser tödtet. Du kannst, denn Du sollst! laß uns nur immerhin dem Menschen sagen; der Ewige, der die Thaten seiner Menschen auf gerechter Waage wägt, weiß darum doch, wie weit das Vermögen eines jeden reicht, und wird von dem auch weniger fordern, dem Weniger gegeben ist. Der Mensch ist ohnedieß schon allzusehr geneigt, wo er nicht will, zu sagen: Ich kann nicht. Sagst Du ihm das noch selbst, wie darfst Du Dich dann wundern, wenn er Nichts mehr thut, als was sein Herz gelüstet. Jesus Sirach sagt: „Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen," (Sir. 18, 30.) und Jesus Christus sagt: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir" (Matth. 5, 29.); beide nehmen also an, der Mensch habe Kraft zum Widerstand auch gegen heftige Begierden. Wenn Dein Jünger aber spricht: Ich kann nicht; willst Du ihm das übel deuten? er spricht ja nach der Lehre seines Meisters. Sagst Du ihm: Der heilige Geist muß erst über dich kommen; so wartet er vielleicht sein Lebenlang auf diesen heiligen Geist, und lebt dabei als ein Sclave seiner Lüste. Auch hier verweist Jesus den Menschen nicht bloß auf Gott, sondern auch auf sich selbst, indem er sagt: „Bittet, so wird euch gegeben. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan." (Luc. 11, 9.) „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten." (Luc. 11, 13.) Nimm die Menschen, wie sie sind, und Du wirst Jesu Methode für besser erkennen als Deine, und betrachte das Evangelium Jesu genauer so wirst Du sehen, daß es dem Menschen nicht bloß Wohlthaten verheißt, sondern daß es ihn auch zur ernstesten Thätigkeit auffordert.

Da ich nicht weiß, ob Du alle Schriften Dr. Röhrs lieſeſt, ſo möge hier noch eine vortreffliche Charakteriſtik folgen, welche derſelbe von den drei Hauptanſichten der Bibel entworfen, welche unter den jetzigen Theologen ſich bemerklich gemacht haben.

„Die evangeliſchen Urkunden und die in ihnen mitgetheilten geſchichtlichen Ereigniſſe können einer dreifachen Betrachtungsweiſe unterliegen.

Nach der erſten ſieht man jene Urkunden als ein unmittelbares und wunderhaftes Erzeugniß göttlicher Eingebung an, an welchem die Männer, deren Namen ſie an ihrer Spitze tragen, trotz ihrer äußerlichen Autorſchaft doch nur einen werkzeugsmäßigen Antheil hatten, indem der heilige Geiſt jedes Wort, das ihre Finger ſchrieben, ihnen in die Feder dictirte. Eben darum gewinnen auch die darin berichteten Ereigniſſe die Geſtalt von Thatſachen, welche bis in ihre kleinſten Theile den buchſtäblichſten Glauben verdienen, bei ſcheinbarem Widerſpruche mit ehrfurchtsvoller Scheu gegen ihre göttliche Bewahrheitung in möglichſte Uebereinſtimmung gebracht werden müſſen und, wenn ſie einen prodigiöſen Charakter an ſich tragen, ihre vollkommene geſchichtliche Rechtfertigung in der Allmacht Gottes finden, welche in der heiligen Geſchichte nach ganz anderen Geſetzen waltet, als in der profanen.

Die zweite Betrachtungsweiſe hält die evangeliſchen Urkunden im Allgemeinen für das Werk von Menſchen, welche durch die Lage und Umſtände, in die ſie Gott verſetzte, zur Abfaſſung derſelben am Meiſten befähigt waren, und will deßhalb die Frage über die Authentie ihres Urſprunges und Inhalts ganz nach denſelben Grundſätzen beurtheilt und entſchieden wiſſen, welche man bei allen anderen menſchlichen Geſchichtswerken in Anwendung bringt. Was die Ereigniſſe betrifft, welche in ihnen erzählt werden, ſo erkennt dieſelbe ihre Uebereinſtimmung in dem Weſentlichen, worauf es dabei ankommt, als hinreichenden Beweis

ihrer geschichtlichen Glaubwürdigkeit an; sucht sie, so weit es ohne Zwang geschehen kann, in abweichenden Nebenumständen zu vereinigen; läßt, wo dieß nicht möglich ist, dieselben auf sich selbst beruhen; sucht den eigentlichen Hergang eines Factums von der Meinung zu unterscheiden, welche die Erzähler demselben beimischten, und wenn das Ganze eine prodigiöse Farbe hat und mit dem providentialen Laufe der Dinge in Gegensatz tritt: so fragt sie wohl nach der Möglichkeit, die Spuren jenes Laufes auch in den Berichten der Erzähler ausfindig zu machen, hütet sich aber sorgfältig, sie für diesen Zweck gewaltsam auszudeuten. Sie begnügt sich vielmehr mit der Annahme, daß manches Prodigiöse in sagenhaften Veränderungen und Ausschmückungen von etwas Geschichtlichem seinen Grund haben möge, wie das ohne allen Schaden für die wesentlichen Momente der Geschichte in vielen anderen Erzählungen der alten Welt der Fall ist.

Die dritte Betrachtungsweise macht in Bezug auf die evangelischen Urkunden und die Erzählungen derselben eine Zweifelsucht geltend, welche den geschichtlichen Gehalt derselben so gut wie ganz vernichtet. Sie benutzt jede noch so kleine Differenz, welche sich in ihnen findet, um die Authentie von Beiden entschieden in Abrede zu stellen; sie sucht und macht sogar dergleichen Differenzen da, wo der unbefangene Betrachter keine zu finden vermag, oder überhebt sich doch der Mühe, sie auf eine ungezwungene und wahrscheinliche Weise auszugleichen. Sie verwirft sogar das Wesentliche mit der größten Uebereinstimmung erzählter Thatsachen als unwahr, wenn die Erzähler nur in kleinen und unwesentlichen Umständen von einander abweichen, und stößt sie in denselben auf etwas Prodigiöses, so beseitiget sie dasselbe mit der unbedingten Erklärung, daß es der dichtenden Sage angehöre und auf geschichtliche Zuverlässigkeit und Giltigkeit nicht den mindesten Anspruch habe.

Wollte man diese drei Betrachtungsweisen nach Maßgabe des Verhältnisses bezeichnen, in welchem sie zu der Frage über die Glaubwürdigkeit aller menschlichen Geschichte stehen, so würde man die erste die aber- oder übergläubige, die zweite die gläubige und die dritte die ungläubige nennen müssen; weil sich ihr eigenthümlicher Charakter in dem blinden Fürwahrhalten auch des Unglaublichsten, in der besonnenen Annahme des wahrhaft Glaublichen und in dem kecken Verwerfen selbst des Glaublichsten entschieden ausspricht" *)

Welche Betrachtungsweise hält wohl die richtige Mitte? Ich denke, die zweite; und daß manche sehr achtungswerthe Theologen die erste nicht für so schlimm hielten, hat meines Erachtens seinen Grund in der Inconsequenz, womit sie derselben huldigten. Vale!

VII.

Als höchst ehrwürdig und erhaben muß Jesus in seiner reinmenschlichen Größe und Wirksamkeit jedem unbefangenen, redlichen Forscher erscheinen. Das war Vielen nicht genug, und unter diesen Vielen bist auch Du, mein Freund; sie machten einen Gott aus ihm, oder, wenn man ihr System mit Consequenz verfolgt, eine Maschine, welcher sich die Gottheit zur Erlösung der Menschheit bediente. Sie glaubten ihn dadurch zu erhöhen, und haben ihn erniedrigt. „Hat der Mensch unleugbar nur in so fern Anspruch auf Würde und Erhabenheit, als er sich dieselbe selbstthätig zu erwerben weiß, als er die natürlichen Geisteskräfte, womit ihn die Gottheit ausrüstete, die Umstände und Lagen, in die sie ihn versetzt, die Hülfsmittel, die sie ihm darbietet, mit

---

*) Kritische Prediger-Bibliothek. 17r Bd. 2s Heft. S. 289—291.

freier Willkühr zu seiner intellektuellen und moralischen Ausbildung benutzt, und alle entgegengesetzten Hindernisse mit anstrebendem Muthe glücklich besiegt, — so vindicirt gewiß der Rationalist dem Stifter des Christenthums die ihm zukommende Würde und Erhabenheit in einem weit höhern Grade, indem er zu zeigen sucht, wie er den natürlichen Wirkungsgesetzen gemäß das wurde, was er war, als der Supernaturalist, der ihn als ein Product übersinnlicher Causalität darstellt, und, wenn er über die Bildungsgeschichte desselben in consequenter Uebereinstimmung mit, ihm eigenen, Begriffen von etwas Göttlichem räsonniren will, zu einem maschinenmäsigen, werthlosen Göttergebilde macht, oder den erhabensten Menschen, den die Erde trug, als Theantropen in ein, sich selbst widersprechendes, Wesen verwandelt. Wie mag man demnach das System des Rationalisten einer Herabwürdigung des Stifters des Christenthums beschuldigen können? Es stellt ihn so gut, wie das System des Supranaturalisten als einen besondern Liebling, als einen ausgezeichneten Gesandten Gottes an die Menschheit dar, und macht ihn, genauer betrachtet, nur noch weit größer und erhabener, als er in jenem Systeme erscheint!" *)

So ist auch Dr. Ernst Zimmermann der Meinung gewesen, Jesus würde, auch von allem Wunderbaren entkleidet, gleichwohl der größte und erhabenste unter Allen bleiben, die jemals auf dieser Erde gelebt. Denn er schließt eine Predigt „über die reinmenschliche Größe Jesu" mit den Worten:**) „So, Christen, so hat Jesus als Mensch gelebt und gehandelt, gewirkt und geduldet;

---

*) Briefe über den Rationalismus. Aachen, bei Joseph Frosch 1813. Seite 383.

**) Predigten in der Großh. Hess. Hofkirche zu Darmstadt gehalten von Ernst Zimmermann, Großh. Hofprediger. Dritter Theil. Darmstadt 1821, bei Carl Wilhelm Leske. Seite 416 f.

so geschmückt mit der Krone der Vollendung und der Verklärung würde er uns erscheinen müssen, wenn auch die Geschichte nichts von seiner göttlichen Würde und von seinem höheren Ursprunge wüßte. Und uns könnte bange werden um unseren Glauben, wenn der Forschungsgeist oder die Zweifelsucht der Menschen Anstoß nimmt an dem wundervollen Gewande, in welchem er erscheint? Wäre es jemals möglich, die klaren Zeugnisse der Geschichte hierüber zu verwerfen, würde er nicht gleichwohl der größte und erhabenste unter Allen bleiben, die jemals auf dieser Erde gelebt? Wo ist der Weise, der Reine, der Tugendhafte, der sich mit ihm zu vergleichen wagte? Wo der Menschenfreund, der so viele Millionen, der ganze Völker und Jahrhunderte gesegnet und beglückt hätte? Wo der Gottesverehrer, der bei solcher Größe solche Demuth übte und den Ewigen so rein im Geiste und in der Wahrheit anbetete? Wo der Held, der so freudig ein ganzes mühevolles Leben getragen, und so sanft, so ruhig und gottergeben den bittersten Todeskelch geleert hätte? Nein, wie auch Meinungen und Ansichten wechseln mögen auf Erden; unverwelklich wird der Kranz seines Ruhmes blühen, und frohlockend rufen wir mit einer dankerfüllten Welt: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen."

Du machst Jesus Gott gleich, bleibst der alten Trinitätslehre treu und äußerst Dich darüber Seite 16 u. 17 also: „Die Eine, untheilbare Gottheit ist dem Vater und dem Sohne und durch beide auch dem heiligen Geist als der dritten Person, worin die Dreieinigkeit sich vollendet, gemeinschaftlich eigen, und zwar jedem ganz; denn sie läßt sich nicht theilen, noch verkleinern, noch vergrößern, noch vermehren, sondern ist immer und überall nur eine der Zahl, dem Grad und der Art nach; der Unterschied ist nur der, daß sie dem Vater in absoluter Selbstständigkeit durch sich selbst eigen ist, dem Sohne durch ewige

Mittheilung vom Vater, und dem heil. Geiste durch ewige Mittheilung vom Vater und Sohne, wie, wenn ein Licht, ohne sich zu verdoppeln oder zu verdreifachen, erstlich selbst scheint, zweitens gleichzeitig aus einem Spiegel reflectirt, und drittens zugleich mit dem reflectirten aus einem andern Spiegel wiederscheint und doch immer nur Ein Licht ist. So gibt uns auch die einfachste unter den Figuren, das Dreieck, eine Art von Analogie jenes Verhältnisses, indem jeder seiner drei Winkel auf verschiedene Weise einen und denselben Raum umfaßt."

Nimm mir's nicht übel, mein Freund, solche scharfsinnige Erklärungen der Trinität oder Dreieinigkeit erinnern mich an jenen gelehrten Bauerssohn, der seinen Eltern vordemonstrirte, auf ihrem Mittagstische befänden sich nicht zwei gebratene Tauben (wie es wirklich der Fall war) sondern drei. Denn, sagte er, hier ist eine und da ist noch eine, das macht zwei; man kann also sagen: es ist eine Taube auf dem Tische und auch zwei, eins und zwei aber ist ja drei, folglich sind drei Tauben auf dem Tische. Der ungelehrte Vater, vermuthlich sehr erfreut über den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit seines hochweisen Sohnes, sagte: Ja, du hast Recht, das hätte ich wirklich nicht gedacht. Nun, so will ich die eine für mich behalten, die zweite hier soll für deine Mutter sein, und die dritte sollst du verzehren.

Auch fällt mir jener Mann ein, welcher sagte: Mit der Dreieinigkeit verhält es sich gerade wie mit einem preußischen Thaler. So wie nur Ein Gott ist und er doch aus drei göttlichen Personen besteht, so ist auch dieser preussische Thaler nur Einer, besteht aber doch aus drei Dritteln.

Es thut mir allemal wehe, wenn man durch Aufstellung sonderbarer Sätze leichtfertigen Menschen Gelegenheit zu spöttischen Aeußerungen gibt, und sogar religiöse Menschen zum Spotte reizt, oder dahin bringt, daß sie wenigstens im Stillen die Sache lächerlich finden.

Vor Zeiten spielte allerdings die Trinitätslehre eine so große Rolle, daß kein gläubiger Christ sich davon los-sagen zu dürfen glaubte. „Wie ganz anders aber haben sich die Ansichten gestaltet, nachdem freisinnigere Studien unbefangene Forschungen zugänglich und beliebt gemacht haben! Schon dem großen Haufen der Christen sagt in der Allgem. Kirchenzeitung J. 1835. Septbr. Nr. 135 ein denkender Mann: „Ich glaube nicht an die Gottheit Christi!“

Solche gereiftere Ideen lassen sich auch aus Dr. von Ammon's „Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion, B. II. Hälfte 1 (Leipz. 1824).“ S. 124. 189. Hälfte 2 (Leipz. 1835) S. 234 flg. gewinnen.

Luther selbst, wie Bretschneider a. a. O. S. 119. 120 trefflich nachgewiesen hat, urtheilte in unbewachten Augenblicken, wo das helle Licht der Vernunft die Augen allein erleuchtete, völlig übereinstimmend mit den Weisen unserer Zeit, wenn er schreibt: „Da wird sich die Vernunft nimmermehr dreinschicken können, daß (nach dem Dogma von der Trinität) Drei Eins, und Eins Drei seien; daß Gott Mensch wird;“ oder wie er an einer anderen Stelle sich vernehmen läßt: „Dieser Artikel von der Menschwerdung Gottes wird viel närrischer vor der Vernunft, daß die Welt will toll und thöricht darüber werden, sonderlich die Juden, daß derselbige Sohn sei mit dem Vater und heiligen Geist einiger Gott, und doch nicht der Vater, noch heiliger Geist, sondern allein die Person, nämlich der Sohn, empfangen und geboren sei von einem Menschen. O, das ist ein lächerlich Ding, daß der einige Gott sollte ein Mensch sein, und kömmt hie zusammen beide, Creatur und Schöpfer, in eine Person. Da sperret sich die Vernunft mit allen Kräften — daß wir da sollen solche Narren werden, die Vernunft sogar blenden, und uns gefangen geben, daß wir sagen, daß eben dieser Mensch der rechte wahrhaftige Gott sei, und außer ihm kein Gott.—

Darum muß man sich wider alle Vernunft und Sinne allein an das Wort hängen, vom Himmel offenbaret."

Verbannet also Lehren, die von jeher als eine unzerstörbare Hemmkette gegen die bezielte Vereinigung des Christenthums mit dem Judenthum sich gezeigt haben, aus allen euren Annäherungs-Versuchen, und wählet zum Grundpfeiler die herrlichen Worte unseres Herrn und Meisters, Joh. 17, 3: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich als allein wahren Gott und Jesum Christum als deinen himmlischen Gesandten erkennen." *)

So spricht sich ein unermüdlicher Forscher, Dr. Hartmann über diesen Gegenstand aus, und ich erlaube mir, dazu einige Zusätze zu machen.

Im Jahr 1684 trat eine Bibliotheca Anti-Trinitariorum ans Licht, worin man eine kurze Biographie der Gegner der Trinitätslehre im 16. und 17. Jahrhundert fand. Mit einer Bibliotheca Trinitariorum würde jetzt ein Mann gewiß weit kürzere Arbeit haben; denn die Zahl der Gegner der Trinitätslehre ist jetzt gewiß weit größer als die Zahl ihrer Verfechter.

Den Juden ist diese Lehre allerdings höchlich zuwider, und die Worte: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr" (5 Mos. 6, 4) das Gebot: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben." (2 Mos. 20, 3) und das 13. Kapitel im 5. Buche Mosis machen dieß sehr erklärlich; denn die Spitzfindigkeiten, womit man beweisen will, daß drei doch nur eins sei, leuchten den Juden nicht ein. Mit Recht sagt ein gelehrter Jude, **) wie

---

*) Beziehungen auf Grundsätze des orthodoxen Judenthums ꝛc. Seite 24 u. 25.

**) Israel's Beständigkeit ꝛc. von Salomon Bennett. Aus dem Englischen übersetzt von F. L. W. Wagner, Licentiaten der Theol. und evangel. Pfarrer zu Gräfenhausen. Darmstadt 1835. Verlag von Johann Philipp Diehl. Seite 86.

dort Luther, „daß eine Mehrheit in Einem Wesen gegen die gemeine Regel der Arithmetik ist, welche uns lehrt, daß eine Mehrheit aus mehreren Einheiten zusammengesetzt ist; aber daß drei eins ist und eins drei, das ist ganz gegen die Regel und wird allezeit unbegreiflich bleiben.“ Er sagt ferner: *) „Wir haben kritisch zu erwägen, daß der Begriff der Mehrheit gegen alle Vernunft ist, weil, wenn eine Mehrheit von Personen in dem göttlichen Wesen absolut und unvermeidlich ist, sie dann abhängig werden, und keine von ihnen vollkommen und unendlich sein kann. Und wenn wir sie als unabhängig und vollkommen annehmen, im Besitze gleicher Macht, dann ist ihre Mehrheit unnütz, und dann kommen wir auf eine Lehre der Vielgötterei, eine Lehre, welche noch absurder ist als die der Heiden, welche geringere und untergeordnete Wesen annahmen.“

Was läßt sich Haltbares gegen diese Gründe sagen? In gleichem Sinne sagt Dr. Jost: „Die Rabbinen hielten das Christenthum, wie es sich ausbildete, für unverträglich mit der Idee der göttlichen Einheit (also für Abgötterei, für Götzendienst!)? Der Jude (mit dem der König Chilperich am Ende des sechsten Jahrh. einen Bekehrungsversuch vornahm) blieb standhaft bei der Behauptung, daß ein von einer Frau geborener Gott, der gelitten habe und gestorben sei, nicht gedacht werden könne.“ **)

Erwäge einmal diese Worte recht, aber unbefangen und unumzogen von den Fäden Deines Systems und abstrahirend von dem, was Du von Kindheit an gelehrt worden bist; denke einmal, ein Muhamedaner oder Indier

---

*) Ebendaselbst.

**) Geschichte der Israeliten. Th. I. S. 163 und Th. V. S. 87. Siehe auch Beziehungen auf Grundsätze des orthodoxen Judenthums ꝛc. von Anton Theodor Hartmann. Seite 79.

oder wer sonst führe Dir in seiner Religion einen Gott vor die Augen, der von einer Frau geboren sei, der gelitten habe und gestorben sei, und muthe Dir zu, an einen solchen Gott zu glauben, was würdest Du zu einem solchen Menschen sagen? Daraus entnimm, was unbefangene Menschen von Deinen Lehren urtheilen werden, die Du von Gott und Jesu aufstellst, wovon ich später noch weiter reden werde.

Wie lächerlich die Trinitätslehre der Vernunft erscheine, hat auch Luther frei ausgesprochen, wie seine oben angeführten Worte beweisen, welche gar schlecht mit Deiner Behauptung (Seite 19) übereinstimmen, diese Wahrheit habe selbst für die Vernunft so viel Einleuchtendes; Luther ist aber der Meinung, man müsse sich wider alle Vernunft und Sinne allein an das Wort hängen, vom Himmel offenbaret. Demnach war er der Ansicht, die Lehre von der Dreieinigkeit sei deutlich und unwidersprechlich in der Bibel enthalten. Du pflichtest ihm darin bei, und führst auch eine Reihe Bibelstellen an, welche Deinen Satz beweisen sollen. Laß uns sie näher betrachten, wenn auch nicht gerade in der Reihenfolge, in welcher Du sie anführst. Du beginnest mit der Stelle: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und all' sein Heer durch den Geist seines Mundes." (Ps. 33, 6.) Was Du mit dieser Stelle hier willst, kann ich nicht begreifen, und Andere werden es auch nicht begreifen können; da sie erstlich nichts für Deinen Satz beweist, sondern auch noch gegen ihn. Denn wenn Gott Alles erschaffen hat, so kann es wohl nicht wörtlich zu nehmen sein, wenn es nachher heißt, wie (Col. 1, 16.) durch Jesus sei Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist. Ich muß fast glauben, Du habest unter jenem „Wort des Herrn" Jesum verstanden, besonders darum, weil Du unmittelbar darauf eine andere Schriftstelle (Joh. 1, 1.) anführst, wo Du auch unter

„dem Worte" Jesus verstehest. Vielleicht verstehest Du dann auch unter „dem Geist seines Mundes" den heiligen Geist, und so bist Du schnell fertig. Du hast die Dreieinigkeit beisammen, und dazu noch in einem Spruche des A. T., und bedarfst eigentlich keiner anderen Sprüche mehr, die Du übrigens doch noch anführst, vermuthlich um Deinen Beweis noch schlagender zu machen. Aber — aber — aber — hier komme ich mit einem einfachen Aber nicht aus — wo hat Dich Deine vorgefaßte Meinung hingeführt? was für eine nagelneue Schrifterklärung! Ich wenigstens habe sie noch nirgends gefunden, und mir wäre sie selbst im Schlafe nicht eingefallen. Daß mit „Wort" und „Geist" nichts als Gottes Wille und Allmacht bezeichnet werde, weiß jeder Anfänger, und der Parallelismus membrorum kommt namentlich in den Psalmen, in den Sprüchen Salomo's und Sirach's so häufig vor, daß selbst die Kinder einer Dorfschule davon wissen. Doch ich gehe zu Deinen anderen Beweisstellen über, und suche mich kurz zu fassen.

Du sagst, Hebr. 1, 2 f. werde Jesus der Abglanz der Herrlichkeit Gottes genannt. Beweist das, daß Jesus Gott gleich ist, so sind die Jünger Jesu auch Gott gleich; denn er sagt Joh. 17, 22: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast u. s. w." Du legst ferner viel Gewicht auf die Worte der Schrift: „Durch ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, und er ist vor allen und es bestehet alles in ihm." (Col. 1, 16 u. 17.) Wenn man dieß lieset, und nimmt es wörtlich, so sollte man denken (sit venia verbo), Gott habe sich in Ruhe gesetzt und alle seine Wirksamkeit habe ein Ende. Doch eben darum, weil dadurch ein Sinn heraus käme, den man mit Recht einen Unsinn nennen könnte, darf man es nicht wörtlich nehmen, und Paulus selbst will es nicht wörtlich genommen haben. Seine

Meinung ist es keineswegs, daß alle Wirksamkeit Gottes ein Ende habe; denn er nennt sich v. 1. wohl einen Apostel Jesu Christi, aber durch den Willen Gottes; er sagt v. 12 u. 13: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat ꝛc. Vergleiche 1 Cor. 8, 5 u. 6. „Und wiewohl es sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden; sintemal es sind viele Götter und viele Herren (nimm's doch auch wörtlich, so ist Paulus ein Polytheist) so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn." Ferner sagt Paulus, Ap. 17, 24): „Gott, der die Welt gemacht hat u. s. w." Das nimmst Du wohl in dem Sinne, wie die alten römischen Geschichtschreiber sagen: Augustus hat diese Stadt erbaut, d. h. er hat sie bauen lassen. Ferner sagt Paulus (1 Tim. 2, 5): „Denn es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus." Petrus braucht (2 Petr. 1, 4) die Worte: „daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur." Nimm's doch wörtlich wie Du sonst thust, wenn es in Dein System paßt, so werden am Ende die Menschen auch zu Göttern. Nimmst Du dort (Col. 1, 16) die Worte „durch ihn ist Alles geschaffen" so streng wörtlich, so bleibe Dir gleich und mache es mit den Worten v. 17 ebenso: „Und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm," so hast Du nicht nur bewiesen, daß Jesus Alles erschaffen hat, sondern daß er auch größer ist als Gott, und daß Gott nur durch ihn besteht. Vielleicht findest Du mit dieser Lehre, der Abwechselung wegen, hier und da Beifall.

Du führst die Worte Jesu an: „Ich und der Vater sind eins." Warum machst Du nicht zugleich aufmerksam auf die Worte im vorhergehenden Verse (Joh. 10, 29): „Der Vater ist größer denn Alles?" Passen sie

etwa nicht zu Deiner Behauptung? Ebendarum führe ich sie an. Warum machst Du denn nicht aufmerksam auf das, was nachfolgt? Die Juden wollten ihn steinigen, weil er sich zu einem Gott gemacht habe. Jesus verweist sie auf Ps. 82. Dort werden die Obrigkeiten Götter genannt. Also, sagt Jesus, wie kann euch das so auffallen, daß ich mich Gottes Sohn nenne, werden doch dort die Obrigkeiten Götter und Kinder des Höchsten genannt; werden sie so genannt, denen das Wort Gottes verkündigt wurde, so kann ich doch wohl mit mehr Recht mich so nennen, der ich den Menschen das Wort Gottes verkündige. Man sieht also deutlich, in welchem Sinne er sich hier Gottes Sohn nennet. Warum hast Du denn, frage ich nochmals, dieses Nachfolgende und jenes Vorhergehende nicht angeführt? Nicht wahr, weil Du dadurch den Worten: „Ich und der Vater sind eins" bei allen denkenden Bibellesern alle Beweiskraft für die Gottheit Jesu genommen hättest? Das wolltest Du aber nicht, sondern die Gottheit Jesu beweisen. Hast Du aber auch erwogen, in welchem Rufe diese Art der Beweisführung steht, wenn man einzelne Worte herausgreift und außer ihrem Zusammenhange hinstellt? Nimmt man nun dazu noch die Worte Jesu (Joh. 17, 11): „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir," wo doch offenbar von Einigkeit in der Gesinnung die Rede ist, mit welcher sie das Gute befördern sollen, nicht aber von Gleichheit der Macht und des Wesens, wo bleibt dann die Beweiskraft der von Dir angeführten Worte?

Du führst ferner die Worte Jesu an (Joh. 5, 23): „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Also damit macht er sich Deiner Ansicht nach Gott gleich? Vergleiche damit so viele andere seiner Aussprüche, so wirst Du zu der Erkenntniß kommen, daß er hier nicht von dem Grade, sondern von der Art der Verehrung

spricht. Nicht etwa durch Opfer und Gaben, sondern durch Gehorsam sollt ihr den Vater ehren und auch mich. Nimmt er damit die Gleichheit des Wesens in Anspruch? Kann nicht ein preußischer Unterthan seinen Kronprinzen durch Gehorsam ehren, wie seinen König, ohne darum den Ersteren dem Letzteren an Macht gleich zu achten? Jesus wird allerdings „das Ebenbild Gottes" genannt; aber ist er damit Gott gleich gemacht? Sagt man nicht im gemeinen Leben oft von einem kleinen Kinde, es sei seines Vaters leibhaftiges Ebenbild? Wer denkt dann an eine Gleichheit des Wesens? man denkt da nur an eine Aehnlichkeit.

Du führst die Stellen an (Matth. 28, 18): „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." (Joh. 14, 9): „Wer mich siehet, der siehet den Vater." (Joh. 17, 10): „Alles, was der Vater hat, das ist mein, und was mein ist, das ist sein." Dünket Dir die Beweiskraft dieser Stellen, die Du ihnen beilegst, nicht schon durch das entkräftet, was ich bereits angeführt habe, so erwäge in dem ersten Spruche das Wort „gegeben." In diesem Worte liegt schon eine Ungleichheit. Man lese unbefangen Joh. 14, 7—12, und sage sich dann ehrlich, ob man glauben kann, Jesus habe sich mit jenen Worten Gott gleich gemacht. Wenn Du denn so bereitwillig bist, Alles wörtlich zu nehmen, und das auch Andern zumuthest, ei, so bleibe Dir gleich, und nimm auch v. 12 wörtlich und behaupte, daß ein gläubiger Christ nicht nur so große Werke thut, wie Gott selbst (denn Gott und Jesus ist Dir ja einerlei) sondern auch noch größere als Gott. Ist Dir das Gesagte nicht genügend, so lies die Worte Jesu (Mark. 13, 32): „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater." Wie steht es da um Jesu Allwissenheit? und doch soll er Gott gleich sein? Lies, wie er sagt (Joh. 14, 28): „Der Vater ist größer denn

ich.“ Lies 1 Cor. 15, 28: „Wenn aber Alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem,“ und nimm diese Worte, wie Du willst, so wird doch Jesu Gleichheit mit Gott nicht damit bestehen können. Lies auch 1 Cor. 11, 3 die Worte: „Gott aber ist Christi Haupt.“ Mit welchen Stellen der Bibel willst Du jetzt noch beweisen, Jesus sei Gott gleich? Doch Du erwähnst auch Joh. 1, 1 u. 3: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Willst Du mit dieser Stelle beweisen, Jesus sei Gott gleich? Dann drehst Du die Sache herum, und erklärst nicht, wie es doch wohl einer vernünftigen Exegese gemäß ist, die dunklen Stellen aus den hellen, sondern die hellen aus den dunkeln. Wer kann das gutheißen? Wer kann einer hierauf gegründeten Beweisführung trauen? Und wenn es nun auch völlig entschieden wäre, Johannes habe hier oder in anderen Stellen seines Evangeliums oder seiner Briefe so gesprochen, daß man sähe, er habe geglaubt, Jesus sei Gott gleich, wäre denn damit Deine Behauptung erwiesen? Ist nicht in solchem Falle das Wort des Lehrers höher zu achten als das Wort des Schülers? Daß die Jünger eine sehr hohe Meinung von Jesu hatten, ist nicht zu verkennen, und wir werden uns darüber nicht wundern. Aber dazu können wir uns doch wohl vernünftiger Weise nicht bewogen finden, daß wir darum die Meinung der Jünger gelten lassen, und das, was Jesus selbst von sich und von Gott sagte, für Nichts achten? Bedenke doch nur, mein Freund, ob es nicht auch in unseren Tagen den Schülern oft auf ähnliche Weise in Hinsicht ihres Lehrers geht, wie es den Jüngern Jesu in Hinsicht ihres Meisters ging? Wenn Du als Professor zu Dorpat auf Deinem Lehrstuhl saßest, und da gleich einem

Hausvater (Matth. 13, 52) Neues und Altes aus dem Schatze Deiner Erkenntniß hervorholtest und Deinen Zuhörern vortrugst, da mögen auch manche von diesen gedacht und auch geäußert haben: Der weiß Alles; während Du vielleicht bescheiden wie Sokrates bei Dir selber spracheſt: Alles, was ich weiß, ist das, daß ich Nichts weiß. Darum muß man auf solche Meinung der Schüler, wiewohl sie ihnen ein mächtiger Sporn zur Aufmerksamkeit und zum Fleiße sein mag, nie so viel Gewicht legen, daß man die Meinung des Lehrers von sich selbst, zumal wenn er sie auch noch ausdrücklich und in allgemeinverständlichen Worten äußert, für Nichts achtet. Sollte also auch, wie Du Seite 21 u. 22 noch sagst, Paulus ausdrücklich Röm. 9, 5 unseren Herrn und Meister „Gott über alles gelobet in Ewigkeit" nennen, so wollen wir uns theils an andere Worte des Apostels halten, worin er gerade das Gegentheil sagt, theils an die bereits angeführten ganz deutlichen Worte Jesu selber und insbesondere wollen wir seine Worte (Joh. 17, 3) „daß du allein wahrer Gott bist" nicht vergessen. Die von Dir gleichfalls angeführte Stelle 1 Joh. 5, 20 erklärt selbst Reinhard (in seiner Dogmatik, Seite 137) wegen der großen Zweideutigkeit für ganz unbrauchbar zu solchem Zwecke.

Du sagst Seite 37: Jesus „zeuget von sich selbst durch seine Worte und Werke auf eine solche Weise, daß, wer ihm nicht glaubt, ihn zum Lügner macht, ihn entweder als den größten Betrüger, oder als den verrücktesten Schwärmer ansehen muß, und dieß heißt wahrlich schändlich sich an ihm versündigen." Und Seite 38 fragst Du, „ob es möglich sei, ihm nicht zu glauben, ihn zum Lügner oder Thoren und seine Jünger und alle Christen zu Betrogenen zu machen." In dieser Hinsicht bitte ich Dich, das, was in den Briefen über den Rationalismus Seite 297—324 über diesen Gegenstand gesagt ist, mit Aufmerksamkeit zu lesen. Eine bessere Widerlegung Deiner Behaup-

tung getraue ich mir nicht zu liefern. In Bezug auf Deine Behauptung, daß, wer Jesu nicht glaube, ihn zum Lügner mache, frage ich Dich nur ganz kurz: Warum glaubst Du ihm denn nicht, wenn er sagt: „Der Vater ist größer denn ich?“ Sind diese Worte nicht allgemeinverständlich? Warum sagst Du denn diesen Worten Jesu zum Trotz, er sei Gott gleich? Sind etwa die Reden Jesu, worauf Du diese Behauptung stützest, deutlicher? Erwäge auch noch Luc. 18, 18 u. 19. „Und es fragte ihn ein Oberster und sprach: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott.“ Wo bleibt da die Gleichheit mit Gott, die Du für ihn in Anspruch nimmst? Könnte man da nicht sagen: Warum verachtest Du denn Jesu Wort?

Du sagst Seite 17: „Ohne uns hier in die Tiefen der Speculation über das Dogma von der Dreieinigkeit einzulassen, genügt eine einfache Nachweisung unserer Lehre aus der heiligen Schrift.“ Nun führst Du allerlei Bibelstellen an, in welchen von dem Vater die Rede ist und auch von dem Sohne. Aber diese sind doch zusammen nur zwei; wo bleibt denn der heilige Geist? Wo ist denn die einfache Nachweisung der Dreieinigkeit aus der heiligen Schrift, wenn der heilige Geist fehlt? Diese Nachweisung wäre doch in der That zu einfach. Ich werde dadurch in der Meinung bestärkt, daß Du in der Stelle Ps. 33, 6 unter „dem Geist seines Mundes“ den heiligen Geist verstehest. Sonst liebe ich die Einfachheit in Ansehung der christlichen Lehre recht sehr, und ich wünschte, daß Du Dich derselben auch mehr befleißigt hättest, besonders in Bezug auf Trinität, Gottheit Christi, zwei Naturen in Christo und dergleichen mehr. Wenn man die einfachen und so faßlichen Lehren Jesu liest, und dann gewahr wird, was die sogenannte Kirche daraus gemacht hat, so weiß man nicht, was man davon sagen soll. Man studire nur

Reinhard's Dogmatik, und man wird erstaunen, was für eine ungeheure Menge von Dingen man da findet, die man nicht glauben kann und die uns den Ausruf abnöthigen: O Menschheit, wie weit hast du dich von der einfachen Lehre Jesu verirrt! Zur Probe nur einige Worte über die Trinität. „Was die innern Verhältnisse (der drei Personen) betrifft, (heißt es S. 151) so drückt man sich gemeiniglich darüber auf folgende Art aus: a) der Vater zeugt den Sohn. b) Der Vater haucht den Geist. c) Der Sohn spirat spiritum cum patre (haucht also den Geist mit dem Vater) d) Der heilige Geist endlich procedit a patre et filio" (geht also vom Vater und Sohne aus). Wem wird es nicht ganz sonderbar zu Muthe, wenn er solche Dinge liest? Dadurch sind die Lehrbücher der Dogmatik so dick geworden, daß man in sie eine Menge Dinge aufgenommen hat, die man nicht glauben soll und kann; enthielten sie bloß die Lehr- und Glaubens-Sätze des Christenthums, dann wären sie sehr dünn geworden, sprächen aber auch einen unbefangenen Leser an, statt daß sie in ihrer wirklichen Gestalt denselben abschrecken, und nur dazu dienen, Spöttereien aller Art zu erregen und zwar oft nicht bloß über solche Verdrehungen der christlichen Lehre, sondern über die christliche Lehre selbst, da gar manche Menschen Eins mit dem Andern verwechseln. Einen besseren Eindruck als die Auseinandersetzung dieser kirchlichen Lehre macht das, was Reinhard zum Schlusse sagt (Seite 154): „Die Lehre von der Dreieinigkeit ist ein Hauptartikel der christlichen Religion, und zur Seligkeit zu wissen nöthig. Dieß erhellt schon daraus, weil jeder, der unter die Anzahl der Christen aufgenommen wird, versichern muß, er wolle an den Vater, Sohn und Geist glauben. Es steht auch diese Lehre mit andern unterscheidenden Grundsätzen der christlichen Religion in der genauesten Verbindung. Allein es ist hierbei wohl zu merken, daß die Seligkeit keinesweges von dieser oder

jener bestimmten Vorstellungsart dieser Lehre abhänge, und also niemand selig werden könne, wer nicht dem bisher erklärten Systeme der katholischen Kirche zugethan sei. Denn da die Art, wie Vater, Sohn und Geist sich gegen einander verhalten, geheimnißvoll ist, und nur durch Folgerungen aus der Schrift abgeleitet werden kann: so sieht man gleich ein, daß hier Verschiedenheit der Meinungen Statt finden müsse, und der Seligkeit unbeschadet auch könne, wenn der Untersuchende nur gewissenhaft dabei verfährt. So haben auch andere vernünftige Lehrer unserer Kirche geurtheilt, und wir verdammen niemand, der sich die Art, wie diese drei Personen miteinander verbunden sind, und die in der Schrift hierüber stehenden Aussprüche anders erklärt, als wir. Uebrigens darf diese Lehre auch im Volksunterrichte nicht weggelassen werden; nur muß man sie ohne alle Subtilitäten des theologischen Systems, ohne alle Polemik gegen Andersdenkende, mit der Einfalt und Unbestimmtheit vorzutragen suchen, mit welcher sie in der Schrift steht. Daher man auch am besten thut, wenn man die Ausdrücke derselben, so viel als möglich beibehält, wodurch auch den unwürdigen Vorstellungen des Tritheismus am sichersten bei dem gemeinen Haufen vorgebeugt wird."

In Bezug auf diesen Tritheismus noch eine Bemerkung. In dem Lehrbuch des christlichen Glaubens, welches von Professor Dr. August Hahn in Leipzig erschienen ist, wird nach Dr. Bretschneider's Angabe Seite 233 von der kirchlichen Dreieinigkeitslehre gesagt, sie sei Vielen anstößig geworden „dadurch, daß die lebendigen Ideen der biblischen Offenbarung durch zum Theil unbiblische Formeln zu menschlichen Verstandesbegriffen beschränkt worden, und dadurch, daß bei einseitigem Festhalten und über die biblische Offenbarung hinausgehender Ausbildung der anthropomorphischen Vorstellung der drei göttlichen Personen in den herkömmlichen kirchlich

sanctionirten Formeln der Tritheismus, so entschieden er zurückgewiesen wird, doch wirklich enthalten, nur verhüllt zu sein scheint.“ So äußert sich hierüber ein Mann, welcher sonst, wenn ich nicht irre, in vielen Stücken Deinen Ansichten huldigt.

Der gelehrte Knapp sagt in Bezug auf die Trinitätslehre: *) „Christus hat nirgends von den gelehrten Bestimmungen dieser Lehre etwas vorgetragen, wie sie seit dem 4. Jahrhundert eingeführt wurden. Die Hauptsache, die Jesus in jener Stelle (Matth. 28, 19) und sonst überall seinen Bekennern angelegentlich empfiehlt, sind die unverdienten Wohlthaten, welche sie von dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste erhalten, und zu ihrem wahren Heil dankbar gebrauchen sollen: die Lehre von der vollkommnern Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, da wir Gott als unsern Vater und Wohlthäter im Geist und in der Wahrheit verehren sollen; von dem Sohne Gottes, den er gesandt hat, um uns zu beseligen durch seinen Unterricht und durch seinen Tod; und von der großen Verbesserung und moralischen Vervollkommnung, der Heiligung der Menschen, die Gott durch die von Jesu zu unserm Heil gemachten Anstalten bewirkt hat und ferner bewirken wird, und die der Wirksamkeit und Unterstützung des heiligen Geistes besonders zugeschrieben wird. Dieses ist die Hauptsache, die jeder Bekenner Jesu von Herzen glauben soll, und die Christus fordert. Aber zum bloßen Spekuliren und Grübeln hat er diese Lehre nicht vorgetragen, und daher auch keine solchen Formeln

---

*) Dr. Georg Christian Knapp's, Königlichen Consistorialraths ꝛc. Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche. Aus der hinterlassenen Handschrift unverändert herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Carl Thilo, ordentlichem Professor der Theologie auf der vereinten Universität Halle-Wittenberg. Halle 1827. Erster Theil. S. 204.

darüber festgesetzt, die dazu Anlaß geben könnten. Es ist hier ebenso, wie mit dem Abendmahl. Diejenigen, die es so genießen, wie Jesus es befohlen hat, die genießen es seinen Absichten gemäß und zu ihrem Nutzen, wenn auch ihre Spekulationen über die Art und Weise seiner Gegenwart dabei von einander abgehen." Er sagt ferner Seite 204: „Der große Haufe von gemeinen Christen, der dieser nicänischen Vorstellung und Terminologie folgt, denkt sich bei den drei Personen doch häufig drei Götter, oder etwas dem Aehnliches, wenn sich der Lehrer auch noch so viel Mühe gibt, dieses zu verhüten."

Dr. Bretschneider sagt: *) „Sohn und Geist seyen, obgleich göttlicher Natur, doch von der Auctorität und dem Willen des Vaters abhängig, und werden von ihm bestimmt; der Vater sey daher allein der Allerhöchste, der oberste Beherrscher; es sey daher immer nur ein Gott, aus dem alles seinen Ursprung habe, und dem auch der Sohn und Geist verdanken, daß sie Sohn und Geist sind."

Professor Eisenschmid sagt: **) „Das ursprüngliche Christenthum ist eine einfache Religion für das Leben, ohne metaphysische Spekulationen über das Wesen Gottes, über die Theilung des göttlichen Wesens in drei Personen, und über die Functionen derselben, über die doppelte Natur und den doppelten Willen in Christus, so wie über die Fortpflanzung der Sünde Adams. Es wird das Menschengeschlecht zur Umwandlung des Innern, zur Besserung des Wollens und Handelns geleitet und gezeigt: der Zweck der Lehre sei Liebe aus reinem Herzen, gutem

---

*) Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche ꝛc. von Karl Gottlieb Bretschneider ꝛc. Erster Band, dritte Auflage. Leipzig 1828. Seite 542.

**) Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche ꝛc. Einleitung Seite 1.

Gewissen und ungeheucheltem Glauben (1 Tim. 1, 5)." Ja, hätten die Menschen die praktische Richtung der Lehre Jesu immer gehörig beachtet, sie wären auf tausend und abertausend Abgeschmacktheiten nicht verfallen.

Absehend, lieber Freund, von der größeren oder geringeren Consequenz der hier über die Trinität angeführten Ansichten mache ich Dich nur darauf aufmerksam, wie milde diese Männer über Andersdenkende urtheilen, wie weit sie davon entfernt sind, die Würdigkeit eines Christen von dem Festhalten an den aufgestellten künstlichen Lehren von der Trinität abhängig zu machen, und wie sie das Praktische als die Hauptsache im Auge behalten.

Was die Juden über die Trinitätslehre urtheilen, habe ich schon erwähnt, und auch der Koran verwirft das Geheimniß der Dreieinigkeit (Sur. V., v. 82), er läugnet die Gottheit Jesu (Sur. V., v. 19), er erklärt ausdrücklich, das höchste Wesen lasse keine Nebenperson zu, und bezeichnet diejenigen, welche demselben einen Genossen, eine Gattin oder einen Sohn (Sur. VI, v. 19) zugesellen, als Götzendiener.

Doch ich sehe, daß dieser Brief schon ziemlich lang geworden ist; ich behalte mir darum noch gar manche Bemerkung über diesen Gegenstand für den folgenden vor. Vale!

VIII.

Als guter Lutheraner kannst Du mir vielleicht Etwas begreiflich machen, was mir in Luthers Glaubensbekenntniß ganz unbegreiflich ist. Er sagt: *) „Zum andern

---

*) Libri symbolici ecclesiae evangelico-lutheranae accuratius editi etc. a Michaele Webero etc. Prolegomena ad caput secundum de symbolo fidei. Pag. CLXV. u. CLXX.

glaube ich und weiß, daß die Schrift uns lehrt, daß die Mittelperson, nämlich der Sohn, allein ist wahrhaftiger Mensch worden, von dem heiligen Geist ohne Manns-Zuthun empfangen, und von der reinen heiligen Jungfrau Maria, als von rechter natürlicher Mutter, geboren, wie das alles St. Lucas I, 26 klärlich beschreibet, und die Propheten verkündigt haben, also, daß nicht der Vater oder der heilige Geist sei Mensch worden, wie etliche Ketzer gelehret haben.

Zum dritten glaube ich an den heiligen Geist, der mit Vater und Sohn ein wahrhaftiger Gott ist, und von Vater und Sohn ewiglich kommt, doch in einem göttlichen Wesen und Natur, eine unterschiedliche Person."

Hier sagt Luther zuerst, der Sohn komme vom heiligen Geiste her, und dann sagt er, der heilige Geist komme vom Vater und Sohne her. Demnach kommt der Sohn vom heiligen Geiste und dann der heilige Geist wieder vom Sohne her. Da Du mit Deinen Speculationen so tief in das Geheimniß der Dreieinigkeit eingedrungen bist, so kannst Du mir vielleicht auch dieß erklären?

Was die Personen der Dreieinigkeit betrifft, so will ich hinsichtlich des heiligen Geistes nur wünschen, daß er alle diejenigen beseelen möge, welche sein persönliches Dasein in der Dreieinigkeit so eifrig verfechten. Aber in Bezug auf das, was Du von Gott und Jesu sagst, habe ich desto mehr zu sagen.

Seite 12 u. 13, Seite 47 und an andern Orten stellst Du Gott und Jesus als Ein Wesen hin, indem Du sagst: „Es ist derselbe Gott dort wie hier, über den Sternen und unter dem Kreuze, derselbe Herr, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden zusteht; der Unterschied ist nur der, daß er hier, um der Armen und Niedrigen willen, über das reiche Strahlengewand der Herrlichkeit das dürftige Kleid der Armuth geworfen hat, wodurch jedoch zum Beweis, daß es nur Hülle ist, von Zeit zu Zeit die Strahlen

der Gottheit hindurchleuchten, wie in den göttlichen Wunderthaten des Herrn und bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor.“ Was berechtigt Dich, Gott und Jesus als Ein Wesen hinzustellen, da sie im N. Testamente immer als zwei Wesen erscheinen? Nicht wahr, Dein Trinitätssystem, oder auch die Worte Jesu: „Ich und der Vater sind eins?“ Solche vorgefaßte Meinungen haben schon manchmal Erscheinungen hervorgebracht wie beim Thurmbau zu Babel.

Du sagst Seite 15 u. 16: „Wäre die Gottheit nur als ein einziges Ich in sich selbst einsam und egoistisch verschlossen ohne jene seelige Gemeinschaft der Liebe, welche ewig den Vater, den Sohn und den heiligen Geist mit einander verbindet, so würden auch die Geschöpfe, jedes für sich, als vereinzelte, egoistische Individuen existiren, ohne durch Bande der Liebe zu einer höheren Einheit mit einander verbunden zu sein, und ohne ihre Existenz in den Ihrigen zu wiederholen und fortzusetzen. Allein Gott ist die Liebe, wie die Schrift sagt, die allmächtige, ewig hervorbringende Liebe, und zwar nicht bloß im Verhältniß zu dem, was nicht Gott ist, oder zur Welt, sondern auch in sich selbst, in seinem innersten Wesen, von Ewigkeit her; und so wie er in sich ist, so offenbaret er sich auch außer sich. Es ist daher unmöglich, daß er als ein einiges bloßes Ich ohne Du, oder als ein bloßes Subject ohne Object die ganze Fülle der Gottheit in sich selbst allein beschlösse und genösse; er würde dann die todte Selbstsucht, aber nicht die lebendige Liebe sein, deren eigentlichstes Wesen die Gemeinschaft und Mittheilung ist, und zwar eine um so vollkommnere Mittheilung, je vollkommner sie selbst ist. Wenn Gott ganz und vollkommen die Liebe ist, so muß er auch ganz und vollkommen sich mittheilen, ohne einen Vorbehalt. Dieß kann aber nicht geschehen in den Geschöpfen; sie sind zu klein, zu gering und schwach, um die ganze Fülle der Gottheit in sich aufzunehmen; sie fassen nur die

sprühenden Funken, aber nicht das Feuer derselben, welches sie verzehren würde. Daher können sie auch der ewigen und unendlichen Liebe Gottes nicht genugsam sein, weil sie zu tief unter ihm stehen; nur Gott kann Gott genügen, dem ewigen Vater nur der ewige Sohn. Darum existirt von Ewigkeit her bei Gott dem Vater durch seine allmächtige Kraft und Liebe auch Gott der Sohn, der jedoch kein anderer Gott als der Vater ist, sondern vielmehr nur durch ihn derselben Gottheit, desselben göttlichen Wesens theilhaftig ist, welches der Vater von Ewigkeit besitzt; denn es ist und kann nur ein einiges, unendliches göttliches Wesen sein."

Was wohl Deine Zuhörer bei solcher Vorlesung gedacht haben mögen! Vielleicht haben sie gar Nichts gedacht, oder, da dieß nicht wohl angeht, etwas ganz Anderes gedacht, wozu man sich unwillkührlich getrieben sieht, wenn man Etwas hört, wobei man sich Nichts denken kann. Du gibst hier Aufschlüsse über das Wesen Gottes. Woher weißt Du denn das alles? Paulus sagt, indem er von Gott redet: „der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann; welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann." (1 Tim. 6, 16) Ist es Dir vielleicht doch gelungen, zu diesem Lichte zu kommen, da Du von Gott so viele Dinge weißt, die kein Anderer weiß? Johannes sagt: „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget." (Joh. 1, 18.) Ich glaube aber, wenn man Alles liest, was Jesus uns von Gott verkündigt hat, so findet man das nicht, was Du uns von ihm verkündigst. Gib doch Deine Quelle an, damit auch andere Christen daraus schöpfen können. Du scheinst mir (ich sage „Du scheinst mir," denn in so unerwartete Aufschlüsse weiß man sich gewöhnlich noch lange Zeit nicht recht zu finden) Du scheinst mir bewiesen zu haben, daß, wenn nicht die Verbindung zwischen Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem

heiligen Geist bestände, so bestänben auch auf Erden keine Verbindungen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gatte und Gattin Das nenne ich Scharfblick. Ich wäre ohne Deine Hilfe nie zu solcher Erkenntniß gelangt. Die Schwäche der Geschöpfe, welche sie hindert, die ganze Fülle der Gottheit in sich aufzunehmen, hat mich sogar in jene goldenen Zeiten des Heidenthums versetzt, da die Götter und besonders Jupiter öfters sich zur Erde herabließen und sich mittheilten. Weil also Gott die Liebe ist, so muß er sich mittheilen, darum existirt von Ewigkeit her bei ihm auch Gott der Sohn. Diesem theilt er sich mit. Da dieser Gott der Sohn aber kein anderer Gott ist als Gott der Vater, so theilt sich Gott sich selbst mit. In solche Tiefen der Erkenntniß habe ich mich noch nicht verstiegen, sonst wollte ich sehen, daß ich glücklich wieder herauskäme. Wenn ich solche Dinge lese, so denke ich immer an Schellengeklingel, wobei sich's vortrefflich einschläft. Du sagst erstaunlich viele Dinge, wobei sich Nichts denken läßt. Das haben Männer wie Reinhard nie gethan.

Seite 46 u. 47 sagst Du: „Damit uns nun unser Seelen- und Leibesleiden nicht mehr von Gott entferne und trostlos verderbe, so hat sich Gott selbst damit verbunden und hat auch gelitten; damit uns das Kreuz nicht mehr von ihm abwendig mache und uns erdrücke, so hat er es selbst getragen, und sich in der angenommenen Menschheit daran heften lassen, damit wir uns mit dem Kreuze auch an ihn heften mögen, und unser Leiden, unsern Schmerz und unsern Tod durch die Gemeinschaft mit ihm überwinden mögen, ohne vor dem Feinde, der das Leben verklagt, zu verzagen. Wie heilig ist nun alles Leiden auf Erden geworden durch das heilige Leiden des Sohnes Gottes, wie göttlich aller Schmerz durch seinen Gottesschmerz, wie ehrwürdig die Armuth und Niedrigkeit durch seine arme Knechtsgestalt, wie sanft und friedevoll der Tod durch sein Verscheiden! Gott hat gelitten, er hat

aus Gnade und Mitleid mit Menschen menschlich gelitten und unsere Sünde getilgt, dieß ist der eine kräftigste Wundbalsam, der allen Jammer stillt; das ist der Trost, der da durchdringt bis ins innerste Herz, und Mark und Bein erquickt."

Das ist eine weit größere Erquickung, als ich sie beim Lesen solcher Stellen empfinde. Also „Gott hat gelitten!" Das erinnert an die Ketzerei der Patripassianer, welche auch behaupteten, Gott habe gelitten. Du wirst nun sagen: Ja, nicht Gott der Vater, sondern Gott der Sohn. Natürlich, dazu ist Deine Trinitätslehre ganz vortrefflich; aber doch nicht so vortrefflich, daß nicht ein gesunder Menschenverstand das Unwürdige fühlen sollte, das in der Behauptung liegt, Gott habe gelitten. Dieß streitet so sehr mit allen Begriffen, die sich ein vernünftiger Mensch von Gott macht, daß man eine solche Behauptung eines christlichen Predigers einstweilen zu den vielen Räthseln dieser sublunarischen Welt zählen muß, deren Lösung in jener Welt erfolgen wird. Er, der in der Schrift „der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren" genannt wird, (Tim. 6, 15) er hat gelitten, er hat sich ans Kreuz heften lassen und ist gestorben. Ein ketzerischer Rationalist sagt, Jesus, der große, vortreffliche, unerreichte Mensch und Menschenfreund habe aus Liebe zu den Menschen, um ihrer Beglückung und Beseligung willen, alle Leiden freiwillig übernommen, welche mit der Verkündigung und Begründung seiner Lehre verbunden waren, und sei auch in gleicher Absicht in den Tod gegangen, und weist nun alle Christen auf sein Vorbild hin, und ermahnt sie zur Nachahmung. Du aber, als orthodoxer Protestant, der gegen alles Licht der letzteren Jahrhunderte als gegen ein Blendwerk des Satans protestirt, Du sagst: Gott hat gelitten! So geht denn auch alle ermunternde Kraft zum ausharrenden Gehorsam auch unter schweren Leiden,

welche man sonst in dem Tode Jesu zu finden pflegt, verloren. Was ein Mensch Edles und Ausgezeichnetes uns vorthut, kann uns anfeuern, es nachzuthun; wenn wir aber das nicht erreichen, was Gott thut, so werden wir uns leicht damit beruhigen, daß wir keine Götter sind.

Doch Du gehst in Deiner Herabwürdigung Gottes noch weiter, indem Du Seite 72 sagst: „Uns aber ist es höchst tröstlich zu wissen, daß der Vater das Gericht dem Sohne übergeben hat, und daß also der uns richten wird, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, sintemal er versucht ist worden allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde."

Was für ein Sinn liegt in diesen Worten? (denn nach dem Sinne fragen auch die bösen Rationalisten immer und bringen dadurch oft den Unsinn an den Tag). Also was für ein Sinn liegt in diesen Worten? Kein anderer als der: Wir sollen uns freuen, daß nicht Gott uns richte, sondern Jesus; denn Gott würde uns zu unbarmherzig richten, weil er gar nicht weiß, wie es einem schwachen Menschen zu Muthe ist, der von allen Seiten zum Bösen gereizt wird. Hier kann man auch sagen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" und: „Wer das lieset, der merke darauf!" Warum? Damit alle, die es hören und merken, auch merken, daß das nicht das rechte Christenthum sein könne, das Gott so unwürdig darstellt.

Seite 53 sagst Du: „was wollen wir mehr als Gott zum Vater und den Sohn Gottes zum Bruder." Warum bleibst Du Dir nicht gleich, da Du ja doch so oft Gott und Jesus identificirst, warum bleibst Du Dir nicht gleich und sagst: was wollen wir mehr als Gott zum Vater und zum Bruder? Klang Dir das zu auffallend? Wenn Du Bedenken trugst, etwas Auffallendes zu schreiben, so hättest Du den größeren Theil Deines Buches nicht schrei-

ben dürfen. Vor der Hand erwähne ich nur auffallende Dinge, die Deine Schrift in Bezug auf Gott enthält; aber gar viele andere werden nachkommen.

Seite 80 sagst Du: „Die göttliche Liebe erzeugt in uns nothwendig eine Gegenliebe, und das Gute, was Gott uns thut, ist uns der kräftigste Antrieb zum Gutesthun.“ Da hattest Du wahrscheinlich schon vergessen, was Du Seite 78 gesagt hast: „Leider bleiben viele, in ihrem eigennützigen Interesse, nur an den Gaben und Geschenken hängen und achten nicht des Gebers und seiner Liebe; sie genießen das tägliche Brod, wie das Thier sein Futter, mit Wohlgeschmack, gedenken aber nicht der väterlichen Güte, die es bereitet, sie sehen die Sonne aufgehen in ihrer Pracht und erfreuen sich des rosigen Lichtes, aber es erinnert sie nicht an den, der da sprach und jeden Morgen spricht: es werde Licht ꝛc.“ Leider ist es so, daß die Menschen oft die Gaben Gottes genießen, ohne an den liebevollen Geber zu denken; wie kannst Du also behaupten, daß die göttliche Liebe nothwendig eine Gegenliebe erzeuge? Du sagst ebendaselbst: „Darum hängen sie denn auch ihr ganzes Herz an die vergängliche Creatur, und werden ihr dienstbar durch ihr begieriges Trachten nach Ehre, Besitz und Genuß ꝛc. sie werden verzehrt von Sorge, Neid und Verdruß u. s. w.“ Das Gute, das Gott ihnen thut, ist ihnen also kein kräftiger Antrieb zum Gutesthun. Was sollen solche widersprechende Sätze? Deine eignen Worte widerlegen also Deine Behauptung, daß die göttliche Liebe in uns nothwendig eine Gegenliebe erzeuge, und doch baueſt Du auf diesen Satz die ganze Sittlichkeit des Menschen, verwirfst das Moralpredigen als unnütz, weil Du annimmst, die Erwägung der Liebe, die uns Gott durch Christus erzeigt hat, werde allein den Menschen zu allem Guten spornen.

Seite 111 sagst Du: „Wie kann nun wohl die Gottheit auf eine eindringlichere und nachdrücklichere Weise vor

der Welt offenbaren, wie heilig und unverbrüchlich ihr das Gesetz ihrer Heiligkeit ist mit allen seinen Geboten und Strafen, als wenn sie ihm in der Form der Geschöpfe, die ihm unterworfen sind und die es übertreten haben, selbst unterthänig wird und alle seine Gebote erfüllt und seine Strafen duldet."

Schellengeklingel! Denn analog könnte ein Landesherr einem Soldaten nicht besser zeigen, wie hoch er den militärischen Gehorsam achte, als wenn er selbst alle Obliegenheiten eines gemeinen Soldaten erfüllte, und alle Strafen erduldete, welche einem ungehorsamen Soldaten angedroht sind.

Seite 112 heißt es: „Ohne einen Buchstaben des Gesetzes zurückzunehmen, erfüllt er es auf das vollkommenste, uns die Nichterfüllung desselben verzeihen zu können."

Wieder Schellengeklingel! Denn wenn ein Vater seinem Sohn irgend eine Arbeit aufgibt, der Sohn aber thut sie nicht, und der gute Vater geht nun hin, und thut die Arbeit selbst, um dem ungehorsamen Sohne nur verzeihen zu können, so ist das mit Vorstehendem ganz analog.

Seite 113 u. 114 sagst Du: „Wie ist da keine Gnade, kein Verschonen, kein Erbarmen, kein Wohlthun, sondern nur Wehethun; aber wen trifft diese unerbittliche Strenge des Gesetzes Gottes? ihn selbst, der als Mensch an die Stelle der Sünder getreten, der ein Fluch für uns ward, damit wir den Segen ererben, und ein Knecht für uns ward, damit wir die Kindschaft erlangen."

Wieder Worte ohne Sinn! Denn der Sinn, der darin liegt, ist ein Unsinn. Gott wüthet erschrecklich gegen — sich selbst. Hat er wirklich gelitten, so ist er nicht Gott, und hat er nicht wirklich gelitten, sondern nur so gethan, als leide er wirklich, so machst Du das Leiden Jesu, das die Dir ärgerlichen Moralprediger so fleißig und eifrig zu

sittlichen Zwecken benutzen, zu einem wahren Possenspiel. Da Du aber Seite 75 selbst sagst: „Gott ist in sich selbst die höchste Vollkommenheit und Seligkeit" so nimmst Du wohl ungeachtet Deiner vielen Worte doch nur ein scheinbares Leiden Gottes an, und häufst so Widersprüche auf Widersprüche.

Ohne die höchstgewagte Behauptung aufstellen zu wollen, daß Du in Bezug auf Gott nichts Auffallendes mehr gesagt habest, gehe ich nun zu dem über, was Du in Bezug auf Jesus sagst, ohne mich jedoch anheischig zu machen, auch hier jeden einzelnen Punkt Deiner Behauptungen zu berühren, welcher aus irgend einem Grunde dem unbefangenen Leser auffallen möchte.

Das, was Du über die zwei Naturen in Christo sagst, hier zu wiederholen, kann ich mich nicht entschließen. Ich gestehe, daß ich es mit großer Unbehaglichkeit gelesen habe, so sehr mir Anderes gefallen hat, theils wegen des schönen Inhalts, wie das, was Du Seite 76—79 von der Liebe gesagt hast, theils wegen der schönen Diction, namentlich bei Gegensätzen, wie sie Seite 95 u. 96 bei Vergleichung des Gesetzes und des Evangeliums vorkommen, und welche durch ihre Form gefallen, wenn man auch dem Inhalt nicht unbedingt beistimmen kann. Habe nun ich diese Erläuterungen über die zwei Naturen in Christo mit großer Unbehaglichkeit gelesen, ich, der ich doch durch meinen Beruf zum Denken und namentlich über religiöse und übersinnliche Gegenstände weit mehr aufgefordert bin, als so viele andere Menschen, so kann ich nicht umhin zu glauben, es werde gar vielen Lesern auch so ergehen, und wohl noch in viel höherem Grade. Du bist vielleicht geneigt zu sagen: Das kommt daher, weil diese Lehren nicht in Dein System passen. Freund, es kann Niemand bereitwilliger sein, als ich es bin, Alles anzunehmen, wovon ich mich überzeugen kann, gleichviel, woher es komme; aber sehr wünsche ich auch auf der andern Seite aus dem

Gebiete des Religionsunterrichtes alles das weggewiesen zu sehen, was Menschen zu dem Glauben bringen könnte, die so einfache und so praktische Lehre Jesu sei ein Mixtum et Compositum von aller Art des Unpraktischen und Unbegreiflichen. Für alle die, welche Deine Beweisstellen für die Gottheit Christi nicht überzeugt haben, bedarf es wohl keiner Widerlegung Deiner Lehre von den zwei Naturen in Christo. Sie werden nur ganz naiv fragen, woher Du denn das alles wissest, und mit mir auf die Vermuthung kommen, Du müssest ein ganz besonderes Schatzkästlein der Weisheit haben, das Andern unzugänglich ist. Der gelehrte Dr. Bretschneider sagt über diesen Gegenstand unter Anderem Folgendes (Seite 187 seiner Dogmatik):

„Je weniger die Schrift die Verbindung des Sohnes Gottes mit dem Menschen Jesus erklärt hat, und je weniger die Vernunft über die Natur und Folgen einer solchen Verbindung etwas bestimmen kann, desto weniger konnten die Versuche, die man dennoch in der Kirche hierin machte, gelingen, und desto gewisser läßt sich im Voraus die Unhaltbarkeit derselben vermuthen. Das Verlangen, daß man die Vernunft hierbei gefangen nehmen, und diese Lehre als ein Geheimniß glauben müsse, ist unstatthaft, da dieses nur von der Lehre der Schrift, nicht aber von dem daraus abgeleiteten Lehrgebäude der Kirche gelten könnte. Das letztere ist ein Erzeugniß logischer Folgerungen, und kann daher einer logischen Prüfung nicht entzogen werden. Was nun die Kirchenlehre betrifft, so hat sie 1) kein praktisches Interesse ꝛc. 2) zeigt die Geschichte, daß die subtilen Bestimmungen über einen an sich unerklärlichen und von der Schrift nicht bestimmten Gegenstand nur zu heftigen Streitigkeiten, gewagten Behauptungen und Verkleinerungen der evangelischen Wahrheit gedient habe. 3) die Bestimmungen der Kirche von der communio und communicatio naturarum machen die Sache nicht ein-

mal deutlicher ꝛc. 4) das Kirchensystem wird von mehreren bedeutenden Inconsequenzen gedrückt ꝛc.

Bei dieser Beschaffenheit der kirchlichen Lehre darf es nicht befremden, daß die neuern Theologen, namentlich Morus, Döderlein, Ammon, Henke, De Wette, Wegscheider u. a. einen geringen Werth auf dieselbe und ihre Vertheidigung legen, und einstimmig anrathen, bei den einfachen Lehrsätzen der Schrift zu bleiben."

Ist es nicht allzu kühn von diesen Männern, daß sie die Kirchenlehre angreifen? Wer hat denn die Kirchenlehre aufgestellt? Menschen. Darum ist es auch nicht allzukühn, wenn Menschen sie verwerfen, wenn sie mit der Bibel und mit der Vernunft im Widerspruch steht.

Seite 56 sprichst Du von dem Jesuskinde und sagst: „Der Wütherich Herodes stand ihm nach dem Leben. Aber es war Gottes Sohn, darum konnte er es nicht antasten." War er später nicht mehr Gottes Sohn, als ihn die römischen Soldaten antasteten, und so schmählich behandelten, und als die Priester ihn ans Kreuz heften ließen?

Seite 66 sagst Du: „Schon seit der Auferstehung aus der Gruft befand sich der Leib des Herrn in einem viel verklärteren und vergeistigteren Zustande als unser grober und irdischer Leib; daher erscheint er unter ihnen unversehens und verschwindet wiederum vor ihren Augen."

Hier erscheinst Du wieder als Antipode aller besonnenen Rationalisten. Sie suchen natürlich zu erklären, was sich ungezwungen natürlich erklären läßt, und lassen nur das als Wunder, wenigstens als Wunder in den Augen der Berichterstatter stehen, was diese offenbar als Wunder geben. Du aber machst Wunder, wo keine sind, und wo auch die Evangelisten keine geben wollen. Du bist also ein großer Freund der Wunder, und als solcher scheinst Du auch Seite 5, 6 u. 7 ganz en passant diejenigen als sehr vorwitzige und thörichte Menschen hinstellen zu wollen, welche nicht alle Wunder der Bibel für

wirkliche Wunder halten. Betrachte aber einmal genauer, was Du dort eigentlich nur sagst. Weiter nichts, als daß Gott das alles gar leicht thun und bewirken kann. Die Himmelfahrt Christi, die Speisung der 5000 Mann mit wenigen Broden, die Verwandlung des Wassers in Wein erklärst Du für lauter Dinge, welche Gott sehr leicht bewirken kann. Kann? Wer zweifelt daran? Wir glauben ja, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Aber thut Gott auch Alles wirklich, was er kann? Sind nicht damit die Wunder des Fürsten von Hohenlohe und anderer Wunderthäter der neueren Zeit eben so kräftig bewiesen? Und das war doch wohl Deine Absicht nicht? Ich sage das bloß en passant, um zu zeigen, daß, wenn man die Wirklichkeit der in der Bibel erwähnten Wunder beweisen will, dieß nicht so en passant geschehen kann.

Diese Wundersucht hast Du auch in Bezug auf den Leib Jesu bewiesen, indem Du sagst, er sei nach seiner Auferstehung in einem viel verklärteren Zustande gewesen u. s. w. Nicht bloß Rationalisten, auch Supernaturalisten sind anderer Meinung. Ein sehr verehrter und verehrungswerther, Reinhard, äußert sich über diesen Gegenstand also *): „Nicht ganz gleichgültig ist hier die Frage, wie der Körper Jesu nach seiner Wiederbelebung beschaffen gewesen sey. Gemeiniglich pflegt man denselben verklärt zu denken, daß er nach Beschaffenheit der Umstände sichtbar und unsichtbar seyn, durch verschlossene Thüren gehen, und andre ungewöhnliche Wirkungen hervorbringen konnte. Allein so dreist man auch diese Meinung als ausgemacht anzunehmen pflegt, so hat sie doch große Schwierigkeiten, und der Geschichte zufolge hatte Christus nach seiner Auferstehung den nämlichen Körper, der am Kreuze gehangen war, ohne alle Verklärung. Dieß

---

*) Dogmatik, Seite 381 u. 382.

erhellt aus folgenden Beweisen: a) alle die Stellen, mit denen man die Verklärung des auferstandenen Körpers Christi erweisen will, sind einer andern Erklärung fähig. Nie wird gesagt, daß er durch verschlossene Thüren gegangen sey, sondern blos bei verschlossenen Thüren sey er gekommen, Joh. 20, 19.

Die Ausdrücke ἐφανερώθη und ὤφθη heißen sich sehen lassen, und zeigen kein gespensterartiges Erscheinen an, eben so wenig, als die Formel ἄφαντος ἐγένετο ein plötzliches Verschwinden bedeutet, sondern bloß heißt sich schnell wegbegeben. Der Umstand, daß ihn die nach Emmaus gehenden Jünger nicht kannten, beweist ohnehin keine Verklärung, und läßt sich aus andern Ursachen begreiflich machen. b) Es werden eine Menge Umstände und Handlungen Jesu erzählt, die sich an einem geistigen Körper gar nicht denken lassen. Nach Matth. 28, 9 werden seine Füße umfaßt; er reiset als ein gewöhnlicher Wanderer nach Emmaus, Luc. 24, 15, und ißt mit seinen Freunden, v. 30. Er widerlegt sehr sorgfältig den Wahn seiner Apostel, als ob er eine geistige Erscheinung sey, Luc. 24, 37, und beruft sich auf sein fühlbares Fleisch und Bein, v. 39, ißt auch deßwegen vor ihnen, v. 42. 43 welches er auch öfters that, Joh. 21, 12. 13. Thomas erhält die Erlaubniß, den Körper Jesu zu betasten, Joh. 20, 25 und eben dieß scheinen auch die andern Apostel gethan zu haben, 1 Joh. 1, 1. Christus ging überhaupt nach seiner Wiederbelebung eben so vertraulich mit seinen Aposteln um, wie vorher, Act. 1, 3 wozu ein ordentlicher Körper erforderlich war. Dieß war auch c) zur festen Ueberzeugung der Freunde Jesu unumgänglich nöthig. In einem durchaus veränderten Körper würden sie ihn nicht genau genug wiedererkannt haben; das plötzliche Erscheinen und Verschwinden aber hätte keinen festen Glauben, sondern blos den Verdacht einer luftigen Gaukeley und eines Gespensterbetrugs her-

vorbringen können. Nur der fühlbare, mit Wunden bezeichnete Körper konnte jene unüberwindliche Ueberzeugung wirken, mit der die Zeugen dieser Sache ihr Leben dafür ließen."

Ueber das, was Du Seite 54—63 von Christi Stand der Erniedrigung sagst, werden natürlich alle die eine andere Meinung hegen, welche Deine Beweisstellen nicht von der Gottheit Jesu überzeugen konnten. Die Hauptstelle der heiligen Schrift, welche hierbei in Betracht zu ziehen ist, Phil. 2, 5—8 läßt, durch Dein Trinitäts-Prisma betrachtet, allerdings die Farben sehen, die Du gern sehen willst; sie läßt aber auch ganz ungezwungen eine Erklärung zu, welche sich mit der Ansicht des Rationalisten vollkommen vereinigen läßt. Wir wollen sie nach Luthers Uebersetzung betrachten. „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechts-Gestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Lesen wir die Erläuterungen, welche der hochverdiente Dinter in seiner Schullehrer-Bibel zu dieser Stelle gibt, so sind sie der Hauptsache nach folgenden Inhalts: Ein Jeder ahme Jesu nach, und denke also nicht, er habe die ihm von Gott verliehenen Vorzüge und Kräfte bloß zur Förderung des eigenen Vortheils erhalten, sondern auch zu edlem Wirken für Anderer Wohl; denn obgleich Jesus ein Gesandter der Gottheit war, Gott an Macht, an Weisheit, an Liebe, an Heiligkeit ähnlich, und Vorzüge besaß, wie nie ein Anderer, so that er doch damit nicht groß, bildete sich Nichts darauf ein, prahlte nicht damit, gebrauchte sie nicht zu selbstsüchtigen Zwecken, nicht zur Erlangung irdischer Schätze und Macht, sondern er trug das Wohl der Menschheit in seinem edlen Herzen, und um

es zu befördern lebte er in Armuth, nicht ausgezeichnet durch sein Aeußeres, sondern durch sein Inneres und durch sein Wirken, dem Gesetze unterthan, verfolgt und verachtet, und da es ihm Gottes Wille schien, daß er durch einen schmach- und martervollen Tod sein Werk vollenden solle, so duldete er auch diesen, er trank den bittern Kelch, weil die Hand des Vaters ihm ihn reichte.

Nach diesen Erläuterungen ist in der angeführten Stelle das nicht, was Du darin zu finden glaubst. Reinhard, entschiedener Supernaturalist, sagt Seite 362 seiner Dogmatik: „Uebersetzen könnte man diese Stelle ungefähr so: Nehmet die Gesinnungen an, die Jesus hatte. Er, der das sichtbare Bild der Gottheit war, wollte doch die Ehre, verehrt zu werden wie Gott, nicht gierig an sich reißen; sondern freiwillig übernahm er ein hartes Schicksal, übernahm die Niedrigkeit eines Sclaven, war Mensch, und zwar ein ganz gewöhnlicher Mensch. Sein unterwürfiger Gehorsam ging bis zum Tod, und zwar zum Sclaventod am Kreuze.“ Ich glaube, auch nach dieser Uebersetzung kann man nur dann das in dieser Stelle finden, was Du darin findest, wenn man sie betrachtet mit der vorgefaßten Meinung, daß von einem Gott darin die Rede sei.

Du sagst Seite 54 beim Beginnen Deiner fünften Vorlesung: „Wir haben nun noch die beiden Stände des Herrn, den Stand seiner Erniedrigung und den seiner Erhöhung näher zu betrachten. In jedem derselben unterscheidet man mehrere Stufen, von denen die des ersteren in die tiefste Tiefe herunter bis in die Hölle hinein, und die des letzteren zur höchsten himmlischen Herrlichkeit hinaufführen.“

Den Ausdruck „Stufen“ mißbilligt Reinhard, weil man nicht geradehin sagen könne, daß diese Leiden immer höher gestiegen seien, und es sei besser, wenn man von Arten der Erniedrigung rede. Du sagst: „Der Stand

der Erniedrigung beginnt mit der Menschwerdung durch den heiligen Geist und die erste Stufe desselben ist die niedrige Geburt des Herrn im Stalle zu Bethlehem. Die zweite Stufe des Standes der Erniedrigung war sein armes und niedriges Leben in stetem Gehorsam gegen das Gesetz. Die dritte Stufe war sein Leiden und Sterben. Die vierte Stufe ist das Begräbniß sammt der Höllenfahrt Christi." Reinhard sagt Seite 367 f. seiner Dogmatik: 1) die erste Art der Erniedrigung besteht darinnen, daß er sich die niedrigen und armseligen Umstände gefallen ließ, unter denen er in die Welt trat, und die auch sogleich mit Gefahr und Nachstellungen verbunden waren. 2) Die andere Art der Erniedrigung begreift die Beschwerlichkeiten, die Jesus in seiner Jugend übernahm. 3) Die dritte Art kann man in den mühsamen Gehorsam setzen, den er dem mosaischen Gesetze leistete. 4) Die vierte Art seiner Leiden sind die großen Unbequemlichkeiten, mit denen sein Lehramt verbunden war. 5) Die fünfte Art endlich kann man in das fürchterliche Leiden setzen, womit sich sein Leben auf Erden beschloß." Will man Lehreinheit in die protestantische Kirche einführen, so ist mit dem Supernaturalismus nicht geholfen; denn Reinhard war ein Supernaturalist und Du bist auch einer, in euren Meinungen aber und Lehren seid ihr sehr verschieden. Auch das Christenthum der evangelischen Kirchenzeitung kann diese Lehreinheit nicht bewirken; denn scharfsinnige Männer haben den Schreibern derselben Dinge nachgewiesen, welche mit der Lehreinheit streiten. Am Ende wird sie als ein Phantom erscheinen, das nur in gewissen Köpfen spukt, sich aber nirgends finden läßt, und Kaiser Carl V. mit seinen Uhren wird Recht behalten.

In Bezug auf die sogenannte Höllenfahrt sagst Du Seite 61 von Jesu: „In den Wohnsitz der Verworfenen, in die Hölle ist er hinabgestiegen, um auch daraus zu erlösen, was sich erlösen ließ; bis in die Hölle hinab

hat sich der Herr des Himmels erniedrigt. Diese tiefste Erniedrigung ist es aber auch, die die Bande der Hölle gesprengt und die Gewalt ihres Fürsten gebrochen hat, so daß wir, wenn wir treu und fest an Christo halten, nicht mehr den verderbenden Einfluß der falschen Schlange zu fürchten haben, der er das Haupt zertreten hat."

Reinhard sagt in dieser Hinsicht (Dogmatik Seite 377 ff.) Folgendes: „Weil die Schrift über diese dunkle Sache zu wenig, und die Theologen zu viel gesagt haben, so wollen wir das Nöthigste in einige kurze Anmerkungen zusammenfassen: 1) die beiden Stellen 1 Petr. 3, 18 u. 19 und Eph. 4, 9 u. 10 haben seit den ältesten Zeiten der Kirche die Meinung veranlaßt, Christus sei nach seinem Tode in die Hölle hinabgestiegen, um daselbst gewisse Geschäfte auszurichten. Allein die Vorstellungen von dieser Sache sind zu allen Zeiten äußerst verschieden gewesen. Unsere Kirche ist indessen von den Meinungen der Alten hierinnen gänzlich abgewichen, und in der Concordienformel wird dieses Dogma folgendermaßen bestimmt: die Höllenfahrt Christi sei etwas anders, als sein Begräbniß; der ganze Christus, als Gott und Mensch, sei nach seinem Begräbniß in die Hölle hinabgestiegen; dieß sei in der Absicht geschehen, den Satan zu überwinden und ihn aller Macht über die Menschen zu berauben; wie aber dieß alles zugegangen sei, darüber habe man nicht zu streiten, sondern diese Sache als ein unbegreifliches Geheimniß zu glauben. Dieses Ausspruchs ungeachtet, der im Concordienbuch über diese Lehre gethan ist, haben sich die Theologen unserer Kirche immer die Freiheit vorbehalten, bei diesem außerwesentlichen Dogma anderer Meinung zu sein, und es als ein dogmatisches Problem betrachtet, welches sich jeder so gut auflösen müsse, als er könne. Man wird es daher auch uns nicht verdenken, wenn wir 2) wider die gewöhnliche Lehre unserer Kirche folgende Bedenklichkeit äußern: a) Nach Petri Stelle, die doch immer hier die Hauptstelle

bleibt, läßt sich nicht wohl sagen, daß die ganze Person Christi in die Hölle hinabgestiegen sei; denn Petrus spricht blos: ἐν ᾧ nämlich πνέυματι, welches vermöge des Konterts blos die Seele Christi anzeigt, vergl. Cap. 4, 6. — b) Es ist gar nicht ausgemacht, daß die φυλακὴ, in welche Christus hinabgestiegen sein soll, die Hölle, der Aufenthalt des Teufels und der Verdammten sei; sondern man legt diesem Worte ohne allen Beweis diese Bedeutung bei, vielmehr scheint es, Petrus habe einen ganz andern Ort bezeichnen wollen, weil er einen Ausdruck gebraucht, der sonst vom Orte der Verdammten nicht gewöhnlich ist, und in dieß Gefängniß blos die Seelen der in der Sündfluth ertrunkenen alten Welt setzt. — c) Daß Christus hinabgestiegen sei, den Satan zu überwinden, davon stehet in der Stelle Petri kein Wort; es läßt sich auch dabei ohnehin nichts Deutliches und Bestimmtes denken. Da man nun von dieser Sache kein anderes principium cognoscendi hat, als die Schrift, auch alle anderen Stellen derselben, die man noch hieher ziehen könnte, entweder gar nicht davon handeln, oder doch nicht mehr davon sagen, als die Hauptstelle Petri: so scheint freilich die gewöhnliche Meinung unserer Kirche, die sich aus dieser Stelle nicht erweisen läßt, in der Schrift wenig Grund zu haben. — 3) Folgt man indessen dem, was Petrus von dieser Sache sagt, genau, und ohne selbst etwas dazu zu setzen: so kommt man unläugbar auf folgende Behauptungen: a) Petrus weiß nichts von einer Hölle, in welche Christus hinabgestiegen sein soll, der ganze Ausdruck descensus ad inferos, oder Höllenfahrt, ist also unbequem und unbiblisch. — b) Die Seele Christi hatte bei dieser Verrichtung blos mit den Seelen der in der Sündfluth ertrunkenen Menschen zu thun; denn diese nennt der Apostel ausdrücklich. Wer mehr dazu setzt, z. B. die übrigen abgeschiedenen Seelen, oder der Teufel, thut dieß ohne allen Beweis. — c) Den Ort, wo sich diese Seelen befanden, zeigt Petrus nicht

deutlich an; gibt auch nicht im Geringsten zu verstehen, daß er unter der Erde sei, und daß Christus habe hinabsteigen müssen. — d) Die Verrichtung selbst setzt der Apostel in die Ueberbringung gewisser Nachrichten, ohne zu sagen, worinnen sie bestanden haben. Auch läßt er es unentschieden, ob diese Verkündigung eigentlich zu verstehen sei, oder nicht. Wer also hinzusetzt, Christus habe sich diesen Seelen als ihr Beherrscher gezeigt, habe die Hölle zerstört, den Teufel überwunden, sagt Dinge, die Petrus nicht vorgetragen hat. — e) Auch die Zeit bestimmt Petrus nicht genau, wann Christus diese Sache unternommen habe. Nur so viel läßt sich aus seiner Vorstellung schließen, daß alles vor der Wiedervereinigung der Seele Christi mit ihrem Körper vorgegangen sei. Faßt man dieß alles zusammen, so läßt sich von der Höllenfahrt keine andere Definition bilden, als: sie sei ea animi Christi, corpore soluti, actio, qua animis eorum, qui diluvio perierant, quaedam nuntiavit in libris sacris haud patefacta. — Uebrigens ist bei einem Dogma, das sich ganz auf eine dunkle Stelle der Schrift gründet, jedem die Bescheidenheit zu empfehlen, die weder selbst kühn entscheidet, noch Andersdenkende wegen dieses theologischen Problems „verketzert.“ Hierzu erlaube mir einige Bemerkungen zu machen.

Reinhard sagt, unsere Kirche sei von den Meinungen der Alten hierin gänzlich abgewichen, und von den Bestimmungen der Concordienformel seien wieder die Theologen unserer Kirche abgewichen, und auch Reinhard weicht davon ab, und Du — deßgleichen. Denn nach der Concordienformel ist ja der ganze Christus, als Gott und Mensch nach seinem Begräbniß in die Hölle hinabgestiegen, Du aber sagst Seite 61: „Der Geist des Herrn war aber, während der Leib im Grabe lag, nicht müßig, sondern er ist hingegangen, wie Petrus schreibt (1 Petr. 3, 19) und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß.“ Warum bist auch Du von der kirchlichen Lehre

abgewichen? Aus Versehen? Da Du das Heil der Christenheit in die alte Kirchenlehre setzest, so wäre ein solches Versehen sehr zu tadeln. Oder aus Gründen? Wenn Du einmal auf Gründe eingehest, warum lässest Du denn den Geist des Herrn in die Hölle hinabsteigen? warum lässest Du ihn denn daselbst den Teufel überwältigen? Nach Reinhard's Gründen sind ja diese Annahmen in der Bibel gar nicht gegründet Du weichst also von der alten Kirchenlehre ab, gibst aber doch triftigen Gründen kein Gehör. Was soll diese Halbheit?

Aus dem, was Reinhard hier sagt, sieht man deutlich, daß die Bekenntnißschriften unserer Kirche oft erstaunlich viel wissen und mit völliger Gewißheit wissen, wovon die Bibel Nichts weiß. Sollte es darum so thöricht oder gar unerlaubt sein, die Behauptungen dieser Bekenntnißschriften mit der Bibel zu vergleichen und der Bibel den Vorzug zu geben?

Ist es nicht, nach Reinhard's Vorgang, weit löblicher, in solchen Fällen bescheiden zu sagen, daß wir dieß und jenes nicht wissen, als gleichsam vom Dreifuß der Pythia Drakel zu ertheilen, die nun jeder als göttlich verehren soll? Denn wie unbedeutend ist das, was nach gründlicher Prüfung von der Lehre von der Höllenfahrt Christi, über die man so viele Worte gemacht hat, übrig bleibt und wie ist das Uebrigbleibende so dunkel! Da wird man in der That an jenen katholischen Prediger erinnert, der (mitangehört habe ich es nicht) im ersten Theile seiner Predigt mit seinen Zuhörern betrachten wollte, wie weit es von Jerusalem nach Jericho sei, und im zweiten, wie weit es von Jericho nach Jerusalem sei, und dann im dritten zeigen, daß wir beides nicht wissen. Wer auf solche Dinge viel Werth legt, der hat von dem, was Jesus in seiner Weisheit und Menschenfreundlichkeit gewollt hat, noch nicht das Alpha begriffen.

Und nun gar um solcher Dinge willen Andere verketzern? O ihr armen Menschen, die ihr so oft Andern den Weg zeigen wollet, den ihr selbst nicht wisset, die ihr Andere verdammet, weil sie nicht mit euren Augen sehen, die oft so trübe sind, wie weit besser stünde es euch doch an, wenn ihr mit Hiob sprächet: „Wir sind von gestern her, und wissen nichts" (Hiob 8, 9) und die Worte des Apostels bedächtet: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn." (Röm. 14, 4) und nach der Ermahnung thätet: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen." (1 Cor. 16, 14.) Vale!

IX.

Ich habe abgebrochen im vorigen Briefe, denn er war lang geworden, und die langen Briefe hat man in der Regel nicht gern; aber nun, mein Lieber, spreche ich mit Sirach: „Ich habe noch etwas mehr zu sagen; denn ich bin wie ein Vollmond" (Sir. 39, 16), in der Hoffnung, daß Du diesen Ausdruck nicht wörtlich nimmst, denn sonst würde er, wie so oft die wörtlich genommenen Ausdrücke der Bibel, der Wahrheit nicht entsprechen.

Deine ganze elfte Vorlesung von Seite 155—168 handelt „von den drei Aemtern des Herrn." Du stellst darin Jesus dar als den höchsten Propheten, den höchsten Priester und den höchsten König, und unterscheidest daher sein prophetisches Amt, sein hohepriesterliches Amt und sein königliches Amt.

Ich bin hier keineswegs Willens, auf das Einzelne Deiner hier aufgestellten Behauptungen einzugehen; nur im Allgemeinen bemerke ich, daß nach meiner Ansicht ein christlicher Religionslehrer die in der Bibel vorkommenden bildlichen Ausdrücke, wo es nöthig ist, erklären soll, und

zwar so, daß man sich etwas Deutliches dabei denken kann, aber zugleich sich hüten, Lehren der heiligen Schrift, die man in sehr faßlicher Sprache vortragen kann, absichtlich in bildlichen Ausdrücken vorzutragen, weil dieß im besten Fall ein Umweg ist, den man macht; aber auch leicht die Folge haben kann, daß die Zuhörer oder Leser gar Nichts dabei denken oder doch etwas Falsches. Mit Beidem aber kann einem Manne, dessen Hauptaufgabe es ist, die Menschen zu treuer Pflichtübung zu führen, welcher eine deutliche Pflichterkenntniß vorausgehen muß, unmöglich gedient sein. Wer die Lehren der heiligen Schrift absichtlich in Bilder hüllet, die in jenen Zeiten, als die biblischen Schriftsteller sie gebrauchten, sehr wohl verstanden werden konnten, aber zu unserer Zeit in hohem Grade unverständlich sind, der setzt das Licht unter den Scheffel, daß es also den Menschen nicht leuchten kann, ein solcher scheint also kein Freund des Lichtes und der Aufklärung zu sein. Die von Dir hier gebrauchten Ausdrücke „Prophet, Hoherpriester, König" sind nicht geeignet, das deutlicher zu machen, was die Schrift in dieser Hinsicht lehrt, sondern sie können gar leicht das Gegentheil bewirken. „Es ist nämlich nicht zu läugnen, sagt Reinhard in seiner Dogmatik Seite 428 f., daß sich alles, was Christus zum Besten der Menschen gethan hat, unter folgenden drei Stücken denken läßt: er hat den menschlichen Verstand aufgeklärt; das menschliche Herz beruhigt und gebessert; und macht die Menschen hier schon glücklich, versetzt sie auch in ein besseres Leben, wo sie einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden sollen. Unter diese drei Stücke läßt sich alles ordnen, was Christus zu unserer Beglückung gethan hat und thun mußte, und dieß ist's, was unsere Theologen, wie man aus ihren Erklärungen sehen kann, unter dem dreifachen Amte Christi haben verstanden wissen wollen. In Ansehung der Sache selbst also ist diese Eintheilung wahr und bequem, und kann daher gar wohl

beibehalten werden. Allein es ist eine ganz andere Frage, ob die drei Ausdrücke Prophet, Hoherpriester und König bequem genug sind, diese Gedanken anzuzeigen, und ob sie in dieser Sache dem alten Sprachgebrauche gemäß von den Theologen angewendet worden sind. Beide Puncte sind mit nein zu beantworten, und hier ist's, wo Ernesti völlig Recht hat. Sie sind nicht bequem, weil sie bildlich und vieldeutig sind, und eben daher bei denen, welche Tropen aufzulösen nicht im Stande sind, unrichtige Vorstellungen und unnütze Spielereien der Phantasie veranlassen können und veranlaßt haben. Sie werden auch dem alten Sprachgebrauch zuwider hier gebraucht. Denn in den bestimmten Bedeutungen, welche man diesen Ausdrücken in der Dogmatik unterlegt, stehen sie nicht in der Schrift; es wäre also besser, man ließe sie ganz weg; und wie man die Wohlthaten Christi mit deutlichen Worten erklären könne, ohne jene Tropen nöthig zu haben, lehrt die oben gegebene Vorstellung. Alles lauft also zuletzt darauf hinaus, daß man sich durch die Begierde, biblische Ausdrücke und Bilder beizubehalten, hat verführen lassen, eine an sich wahre und nicht unschickliche Vorstellungsart vom Werke Christi unbequem und unrichtig auszudrücken."

Ebenso mißbilligt Reinhard, daß Theologen als besondere Geschäfte des hohepriesterlichen Amtes Christi angeben, daß er auch im Himmel für uns bitte und uns segne. Du lässest Dich Seite 162 also hierüber vernehmen: „Obwohl das Werk der Versöhnung am Kreuz vollbracht ist, so muß es doch fort und fort durch alle Jahrhunderte an dem einzelnen Menschen verwirklicht und die erworbene Gnade ihnen zugewandt und erhalten werden. Darum bleibet der Sohn, der auch die menschliche Natur zur Rechten Gottes erhöht hat, als Gottmensch fortwährend der Mittler oder Priester unseres Geschlechts, ohne den niemand zum Vater kommen kann, und vertritt uns stets vor Gott durch die unendliche Gültigkeit seines

Verdienstes und durch seine ewig den Vater für uns bittende Liebe. Denn auch jetzt als himmlischer Hoherpriester im ewigen herrlichen Tempel hat er Mitleiden mit unserer Schwachheit Hebr. 4, 15, und segnet uns mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern Eph. 1, 3, und erhebet sein Angesicht auf uns und gibt uns Frieden."

Reinhard, ein scharfer Denker, welcher Tropen aufzulösen wußte, äußert sich hierüber (Dogm. S. 430 f) also: „Weil der levitische Hohepriester verbunden war, für die Nation zu beten, und sie beim feierlichen Gottesdienst zu segnen: so wendete man beide Stücke auch auf Christum an, und rechnete daher zu seinem hohenpriesterlichen Amte

1) Fürbitte für die Menschen als eine besondere Verrichtung, die er theils auf Erden gethan habe, theils noch immer im Himmel fortsetze; und dieß letzte soll in den Stellen Röm. 8, 34. 1 Joh. 2, 1. und Hebr. 7, 25 gelehret werden. Allein was die Gebete Jesu während seines Lebens auf Erden betrifft, so gehören sie insgesammt mit zu seiner Tugend, und können daher nicht als Verrichtungen eines besonderen Priesteramtes angesehen werden. Die Stellen aber, wo eine fortwährende Fürbitte im Himmel gelehrt werden soll, müssen nach dem Sprachgebrauche kein eigentliches mit Worten ausgedrücktes Gebet anzeigen: sondern bedeuten blos die Besorgung der menschlichen Wohlfahrt, die Christus im Himmel fortsetzt, und zeigen an, daß er nun, da er in der Herrlichkeit lebe, allen helfen und sich ihrer annehmen könne. Man sollte also diese Sache der Deutlichkeit wegen gar nicht Fürbitte nennen; sie auch nicht für einen Theil des hohenpriesterlichen Amtes ansehen, da sie, wenn man ja dieser Eintheilung folgen wollte, im Grunde einerlei mit dem königlichen Amte sein würde. So ist es auch

2) mit der Verrichtung des Segnens, welche man Christo blos wegen der Aehnlichkeit mit dem jüdischen

Hohenpriester beilegte. Denn da segnen nach dem Sprachgebrauch entweder so viel ist, als einem Gutes anwünschen; vergl. Mark. 10, 16. Luc. 24, 50. oder einen beglücken und Gutes thun, welches die Bedeutung allezeit ist, wenn gesagt wird, Gott segne jemanden: so ist ganz klar, daß das Segnen, welches man Christo beilegt, entweder einerlei ist mit der Verrichtung des Beglückens und also mit seinem königlichen Amte; oder daß es in der Anwendung auf den erhöheten Christum gar keinen vernünftigen Sinn hat. Ist aber das erste, so gehört die Parallele mit dem Segnen des levitischen Hohenpriesters gar nicht hieher."

Man sollte denken, lieber Freund, Du habest die alten Classiker nie studirt, denn Dinter sagt, *) das Studium derselben gewöhne an deutliches Denken, bei dem was man hört, liest, schreibt und spricht. Er meint, der Knabe und Jüngling müsse dabei überall den entsprechenden, den erschöpfenden Ausdruck der Muttersprache suchen. „Kommt dem nur, sagt er, ihr wortreichen und ideenarmen Gaukler; redet dem nur davon, der heilige Geist sei das Mütterliche in der Gottheit! das Lämmleinsblut heile alle Wunden. Er wird finden, daß ihr die allbekannten Wahrheiten damit ausdrückt: Gott gebe der schwachen Tugend Kraft, und durch Jesu Tod sei jedes Sündopfer für unnütz erklärt. Jesus bittet bei Gott für uns. Dem Schwärmer ein Gegenstand kindischer Gedankenspiele; dem, den die Philologie an Bilder fremder Sprachen gewöhnte, bloß die Wahrheit: Ihm verdanken wir unser Vertrauen zu Gott. So zertheilt die Sonne der Sprachforschung fast allenthalben die Nebel, in die sich Schwärmerei nur allzugern hüllt."

---

*) Sammlung kleiner Schriften von Dr. G. F. Dinter. Nach dessen Tode herausgegeben. Neustadt an der Orla, Druck und Verlag von Joh. Karl Gottfried Wagner 1833. Seite 113 ff.

Diese Männer und zum Glück noch sehr viele andere erklären die bildlichen Ausdrücke der Bibel so, daß man sich etwas Deutliches und Vernünftiges dabei denken kann, während Du Dein Vergnügen daran zu haben scheinst, bildliche Ausdrücke ohne Noth zu gebrauchen, dunkle Ausdrücke, wo möglich, noch dunkler zu machen, und Alles wörtlich oder buchstäblich zu nehmen, weßhalb auch Theologen Deiner Art von ihren Gegnern der Name „Buchstäbler" und nicht mit Unrecht beigelegt worden ist. Wo bleibt also bei Dir die Wirkung welche nach Dinter's so einleuchtender Auseinandersetzung das Studium der alten Classiker, das doch wohl auch Dir nicht fremd ist, äußern soll?

Du fährst Seite 162 fort: „Diese fortwährende priesterliche Wirksamkeit ist sehr tröstlich für uns, weil ohne den Glauben an eine fortbestehende Vermittelung der Mensch im Bewußtsein seiner Kleinheit, Schwäche und Unwürdigkeit keine Freudigkeit hat, sein Herz zu Gott zu erheben, sondern durch den unermeßlichen Abstand von ihm nur immer sich niedergedrückt fühlen würde. Wo daher dieser erhebende Glaube zurücktritt, da finden wir auch, daß, um die Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf des Staubes auszufüllen, die Anrufung anderer Mittelwesen, als der Heiligen oder der Engel, hervortritt, was aber die evangelische Kirche, indem sie alles Heil allein auf Christum gründet, entschieden zurückweist."

Merkst Du denn nicht, daß Du den Christen auch hier wieder nur Milch gibst statt fester Speise, sie also immer als kleine Kinder behandelst, die noch zu schwach sind, um feste Speise zu vertragen? Und diese Milch bietest Du nicht etwa bloß dem großen Haufen des Volks, sondern auch den gebildeten Classen, auch den Gelehrten, mit einem Wort allen? Sollte wohl Niemand unter Deinen Zuhörern gemerkt haben, wie geringschätzend Du sie hier behandelt hast? Wenn die Apostel, an Juden und Juden-

christen schreibend, sich bemühten, Christus als den erhabensten Hohepriester darzustellen, der jeden anderen Hohepriester unnöthig mache, und seinen Tod als einen Opfertod, durch welchen alle andere Opfer als unnütz erschienen, so wird man sich darüber nicht wundern; denn sie hatten Menschen vor sich, welche leicht glauben konnten, mit dem Hohepriester und mit den Opfern sei ihnen ihr ganzer Gottesdienst genommen. Sie also darüber zu beruhigen, in ihre Vorstellungen einzugehen, und ihnen zu sagen, daß sie in dieser Hinsicht Nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen hätten, wie namentlich in dem 8, 9. und 10. Capitel des Briefes an die Hebräer geschieht, war Lehrerweisheit, vor der wir alle Achtung haben müssen, und daß die Apostel aus Grundsätzen so verfuhren, hat Paulus namentlich so deutlich gesagt, daß es, wie man zu sagen pflegt, auch ein einfältiger Christ verstehen muß, indem er spricht: „Den Juden bin ich geworden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz geworden, (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern ich bin in dem Gesetz Christi) auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etliche selig mache." (1 Cor. 9, 20—22.) Solche Lehrerweisheit haben zu allen Zeiten alle verständige Lehrer bewiesen, sie haben an die bei ihren Schülern vorgefundenen Vorstellungen, Meinungen und Begriffe andere angeknüpft, und sie so unmerklich zum Besseren und Vollkommneren zu leiten gesucht; so verfährst gewiß auch Du, wenn Du Kinder hast, in welchen der Glaube an Gott nach Kinderart sich zeigt; so müssen alle Missionäre unserer Tage verfahren, wenn sie in Verbreitung des Evangeliums bei

wilden und halbwilden Völkern glücklich sein wollen. Diese Lehrerweisheit hat auch der größte aller Lehrer bewiesen, vor dem wir alle in Demuth uns beugen. So wie es aber Lehrerweisheit ist, an die vorhandenen, wenn auch falschen Vorstellungen, richtigere anzuknüpfen, und so die Kinderbegriffe allmälig in solche umzuschaffen, welche eines erwachsenen Menschen würdig sind, so ist es eben-darum auch Lehrerpflicht, den Menschen nicht zuzumuthen, solche Kinderbegriffe immer beizubehalten, sondern sie auch, sobald sie dazu fähig sind, zum Vollkommneren hinzuführen. Sagt doch der Verfasser des Briefes an die Hebräer aus-drücklich: „Davon hätten wir wohl viel zu reden; aber es ist schwer, weil ihr so unverständig seid. Und die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Den Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne, zum Unterschied des Guten und Bösen.“ (Hebr. 5, 11—14.) Das ist die Meinung des Apostels; aber was ist Deine Meinung? Das hast Du durch die That bewiesen. Milch hast Du Deinen Zuhörern und Lesern gegeben, sie also als kleine Kinder behandelt, die noch nichts Stärkeres vertragen können, hast sie behandelt wie Menschen, in deren Köpfe von dem Lichte der neueren Zeit Nichts eingedrungen ist, als Menschen, welche auch von dem Inhalt des Evange-liums, von den so deutlichen Aussprüchen Jesu, welche auch in den Stimmen der Apostel wiederhallen, durchaus Nichts wissen. Du willst sie damit trösten, daß Jesus bei Gott für sie bittet. Jesus sprach zu seinen Jüngern (Joh. 6, 26 u. 27.): „Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich

von Gott ausgegangen bin." Jesus lehrte die Menschen beten: „Unser Vater, der du bist in dem Himmel." Paulus erinnert die Christen, daß sie keinen knechtischen Geist empfangen hätten, daß sie sich abermals vor Gott fürchten müßten, sondern einen kindlichen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! (Röm. 8, 15.) Johannes sagt: „Was wir bitten, werden wir von ihm nehmen." (1 Joh. 3, 22.) Und so stellt Jesus, so stellen alle Apostel Gott als unseren Vater dar, und uns als seine Kinder, welche vertrauensvoll den Vater bitten sollen, und fest glauben, was ihnen gut sei, das werde er ihnen geben. Du aber lehrest anders, und sagst: Ihr Menschen seid zu niedrig, als daß ihr euch unmittelbar an Gott wenden dürftet, mit euren Bitten, ihr bedürft einer Mittelsperson. Ist das evangelisch? Du fühlst selbst, wie solche Lehre dem Katholicismus so nahe verwandt ist, denn Du erwähnst der Heiligen. „Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes" (Mark. 12, 34) sagte einst Jesus zu einem Schriftgelehrten, als er sah, daß er vernünftig antwortete. Zu Dir kann man aber sagen: Du bist nicht ferne vom Katholicismus, und zwar vom alten, ächtrömischen, wie Dr. Röhr so augenfällig bewiesen hat. Indem Du nun der Lehre Jesu und seiner Apostel zum Trotz eine Mittelsperson für nöthig hältst, machst Du — nicht die Heiligen dazu — das würde ganz katholisch klingen, sondern Jesus, und wie klingt das? Ganz widersinnig. Denn da Du Jesus für gleiches Wesens mit Gott selbst erklärst, wie soll er denn dazu geeignet sein, die große Kluft zwischen Gott und Menschen auszufüllen? Da bleibt ja die Kluft, wie sie ist, und somit haben ja die Katholiken weit klüger gethan, die Heiligen als solche Mittelspersonen anzunehmen, da sie sich dieselben wohl als weit höher stehend denken als die Menschen, aber doch auch noch als sehr weit von der Vollkommenheit Gottes entfernt. Der rohe Mensch mag wohl in allen Zeitaltern der Untergötter bedürfen; haben sich aber nicht

die weiseren Männer unter den Griechen und Römern zum Glauben an Ein höchstes Wesen erhoben? So wird Brama als einer der drei höchsten Götter der Indier genannt. Indische Kaufleute haben jedoch den berühmten Niebuhr versichert, daß die Vernünftigen unter ihnen nur Ein hohes Wesen verehren, die Braminen aber, des Pöbels wegen, Untergötter erdacht haben. Da ich aber bei Dir Nichts von einer esoterischen und einer exoterischen Lehre vermerke, so muß ich annehmen, daß Du die Lehren, welche Deine Schrift enthält, allen Christen ohne Ausnahme zu glauben zumuthest.

So nimmst Du Dich auch des armen Teufels an, adonisirst ihn und nimmst Dir Göthe dabei zum Secundanten. Denn Seite 61 ff. sagst Du: „Der Teufel, wie ihn die Schrift lehrt, ist keine Fratze des Aberglaubens und kein Gespenst der Kinderfurcht mit Hörnern, Schweif und Klauen; er ist vielmehr ein kluger, verführerischer, hochfahrender Geist, ähnlich dem Bilde, welches uns Göthe in seinem Faust mit treffenden Zügen von ihm gezeichnet hat. Der Dichter selbst satyrisirt in seinem Meisterwerke sehr fein über diejenigen, bei denen es zur Bildung gehört, seinen Namen nicht mehr zu nennen, indem er den Mephistopheles den Namen Satan sich verbitten läßt, weil ihm der „bei Leuten schaden" würde, und dagegen als ein „Cavalier" vornehmere Titel und stattliche Masken ihn annehmen läßt, nnter denen er bei der großen Welt, während sie ihn unter dem alten Namen als ein gemeines Hirngespinnst verachtet, desto leichteren Eingang findet. Unsere Lehre und unser Glaube muß sich aber nicht nach der großen Welt, sondern nach der Bibel richten. Sie stellt uns den Teufel zwar nicht als einen gewaltsamen, überwältigenden, aber doch als einen sehr gefährlichen Versucher und Seelenfeind für alle diejenigen dar, welche nicht durch eine herzliche Gemeinschaft mit dem Herrn von der Herrschaft der Sünde, der Selbstsucht und der bösen

Lust erlöst sind; denn dieß eben ist des Teufels Element in uns. Jesus Christus zerstöret die Werke des stolzen, selbstsüchtigen Geistes und hat sie zerstöret durch sein selbstverläugnendes Hinabsteigen zu Tod und Hölle, so daß nun wahre Christen kühnlich sprechen können, 1 Cor. 15, 55: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum," der hinabgestiegen ist ein mächtiger Siegesheld vom Himmel durch die Welt zur Hölle, und wiederum hinangestiegen im Triumph zur Rechten der Majestät in der Höhe, so daß er nun alles erfüllet mit seiner heiligen Gegenwart, wie Paulus sagt Ephes. 4, 10."

Demnach scheint bei der vornehmen Welt der Teufel Nichts mehr zu gelten, obgleich sie ihn wohl oft genug im Munde führt, und bei der gelehrten — denn vornehm und gelehrt ist bekanntlich nicht immer beisammen — ist er auch sehr in Mißcredit gekommen. Reinhard läßt ihm zwar noch seine Existenz, weil Jesus und die Apostel von ihm als wirklich existirend reden, sagt aber doch (Dogmatik Seite 213 f.): „Beim Volksunterrichte richte man sich in Absicht auf diese Lehre nach folgenden Regeln: 1) man erwähne sie nur dann, wenn entweder ein zu erklärender Text, oder in der Gemeine herrschende Vorurtheile es nöthig machen. Sie ist zu wenig praktisch, kann zu leicht gemißbraucht werden, und die Menge andrer weit nöthigerer Lehren ist zu groß, als daß man ihr viel Zeit widmen könnte. 2) Wenn man sie berührt, so zeige man, daß sich an der Existenz des Teufels, an seinen feindseligen Gesinnungen die gegen Menschen, und an seinen Bemühungen, die Ausbreitung alles Wahren und Guten auf Erden zu hindern, nach den Belehrungen Jesu und seiner Apostel zwar nicht zweifeln lasse, daß wir aber von der Art und Weise, wie und wo er dieß thut, nichts Bestimmtes wissen, also seinen Wirkungen auch in der

Erfahrung nicht müssen nachspüren wollen. — Dabei dringe man 3) darauf, daß niemand die Schuld seiner Vergehungen auf den Teufel schieben dürfe, sondern nach den durchgängigen Versicherungen der Schrift selbst dafür Rede und Antwort werde geben müssen, und daß der, welcher immer einsichtsvoller zu werden suche, gegen alles Böse auf seiner Hut sei, und eifrig an seiner Besserung arbeite, vom Teufel nichts zu besorgen habe, und die Macht desselben vereitle. — Endlich suche man 4) es bei aller Gelegenheit, und vornehmlich im Privatumgange klar zu machen, daß die Meinungen vom Einflusse des Teufels auf die Natur, von Hexerei, Gespenstern, Erscheinungen, Besitzungen, u. s. w. unwürdiger Aberglaube sind, dessen Christen sich schämen müssen."

Niemeyer hat schon im Jahre 1792 den Glauben an geistige Mittelursachen, an Engel oder Teufel, im höchsten Grade unsicher genannt. „Denn, sagt er, *) 1) lehrt die jetzige Erfahrung nicht das geringste darüber, und alles, was davon behauptet wird, beruht auf Einbildungen und grundlosen Erzählungen, denen verständige Menschen keinen Glauben beimessen können, weil sie sich bei ruhiger Prüfung nie bewährt haben; 2) bedarf man auch, um die in der Welt sich ereignenden Veränderungen zu erklären, dieser geistigen Wesen nicht; da sich überall nähere und also natürlichere Ursachen auffinden lassen; 3) ist das, was von ihnen in dem Unterricht Christi vorkommt, nicht eher entscheidend, als bis ausgemacht ist, was schwerlich ausgemacht werden kann, daß die Ausdrücke, welche man dahin rechnet, nicht bloß Bequemungen nach den Vorstellungen des Zeitalters, sondern wirkliche Behauptungen und Bestätigungen derselben sind. Da diese Untersuchung außer den Grenzen des Volksunterrichts liegt, so ist es auch am besten, der Meinung von guten und

*) In seiner populären und praktischen Theologie ꝛc. Seite 114.

bösen Geistern nur so weit zu erwähnen, als man Mißbrauch davon wahrnimmt oder doch fürchten muß."

Daß sich Jesus in seinen Aeußerungen über den Teufel bloß den herrschenden Zeitbegriffen anbequemt habe, läßt sich zwar, wie auch Dr. Wegscheider *) eingesteht, nicht zuverlässig erweisen, wohl aber als wahrscheinlich annehmen. Es gibt ja so viele irrige Meinungen und Vorurtheile, die man oft eine Zeitlang schonen, und deren Austilgung man einer späteren Zeit überlassen muß. Den Juden wurde, meines Wissens, der Teufel während der babylonischen Gefangenschaft durch die Chaldäer bekannt. Vorher also lebten sie ohne ihn, und ich glaube schwerlich, daß sie ihn sehr vermißten. Daß aus dem Glauben an den Teufel schon sehr viel Böses auf Erden entsprungen sei, und wo er herrscht, noch immer entspringe, läßt sich durch gar viele Ereignisse beweisen; einen sehr schweren Stand aber wird derjenige haben, der den Nutzen beweisen will, der aus diesem Glauben entsprungen sei oder noch entspringe. Meinst Du, die Menschen würden dadurch um so wachsamer und eifriger gegen Versuchungen kämpfen, wenn man ihnen sagt, der Teufel, dieser listige böse Geist, wolle sie zum Bösen verführen, sie handelten also um so sicherer nach der Ermahnung: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch," (Jac. 4, 7) so ist mir wahrscheinlicher, daß sie gerade in der Macht und Schlauheit desselben eine Entschuldigung zu finden glauben, wenn sie der Versuchung unterliegen. Auch scheint mir Jacobus selbst an diese Versuchungen des Teufels nicht recht zu glauben oder es überhaupt mit dem Glauben an die Existenz eines Teufels, wie Du ihn schilderst, nicht so ernstlich zu nehmen, da er (Jac. 1, 14 u. 15) sagt: „Ein Jeglicher wird versucht, wann er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket

---

*) Institutiones theologiae christianae dogmaticae etc. 1824. Seite 316.

wird. Darnach wenn die Luft empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod."

Die Perser glaubten an Ormuzd und Ahriman, hielten jenen für den Urheber des Guten, diesen für den Urheber des Bösen in der Welt. Das wirst Du wohl für einen sehr irrigen Glauben erklären; aber ist es denn eigentlich anders mit dem Glauben an Gott und den Teufel? Glaubst Du, der Teufel sei minder mächtig als Gott, so waren, so viel ich weiß, die Perser, auch der Meinung, Ormuzd werde den Ahriman überwinden. Hier wird also der Fall eintreten, der ohne Zweifel so oft bei Dir eintritt, daß Du an fremden Religionen verwirfst und lächerlich findest, was Du an der christlichen vertheidigst. Du könntest meinen, ich habe zu viel gesagt; darum will ich im nächsten Briefe weiter davon reden. Vale!

X.

Da Du selbst sagst, mein Freund, Christus habe die Werke des Teufels zerstört, so wirst Du auch den vielen denkenden Männern Recht geben, welche sagen, man solle beim Volksunterricht desselben nur in so weit erwähnen, als man Mißbräuche und andere Uebel zu verhüten gedenkt. Wir wollen ihn daher auch jetzt sich selbst überlassen, und uns lieber wieder zu dem wenden, welcher seine Werke zerstört hat, zu dem menschenfreundlichen Jesus.

Seite 54 u. 55 sagst Du von ihm: „Der Stand der Erniedrigung beginnt mit der Menschwerdung durch den heiligen Geist und die erste Stufe desselben ist die niedrige Geburt des Herrn im Stalle zu Bethlehem. Der Sohn Gottes schloß das Strahlenauge der Gottheit und senkte

sich herab in der Mutter Schooß, wie Luther singt:

Den aller Welt Kreis nicht beschloß,
Der lieget in Mariens Schooß,
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Welt erhält allein.

Der, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste wahrer Gott von Ewigkeit ist, liegt als ein Kind in Mutterarmen — wunderbarer, unergründlicher Gedanke! so groß von Natur und so klein aus Liebe zu uns! wahrlich diese Kleinheit und Ohnmacht ist wunderbarer als jene Größe, die alle Welten trägt mit ihrer Kraft. Die göttliche Liebe erscheint in der Gestalt eines unschuldigen Kindes auf Erden — o laßt alle Dichter auf Erden zusammenkommen, ob sie etwas holderes, etwas lieblicheres, etwas rührenderes erdichten mögen, als diese wahre Geschichte, die zu Bethlehem im jüdischen Lande geschehen ist. Da ist aller Glanz der göttlichen Majestät abgelegt; die Liebe hat die Majestät ihrer Pracht und Macht entkleidet, sie hat den gerechten Zorn wider die Sünder entwaffnet, und das Angesicht, vor dem die Welten beben, verwandelt in das Gesicht eines frommen Kindes. Gott ist die Liebe; aber die Liebe hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Kindesgestalt an, und ward gleich wie ein ander Kind, und gab sich hin der mütterlichen Liebkosung und spielte unter den Menschen."

Soll ich sagen, dieß sei „eine sentimentale Schönthuerei mit süßlichen Gefühlen" (siehe S. 124 Deiner Schrift) so tritt vielleicht ein großer Theil der Damen auf Deine Seite, zumal wenn Du, wie Du thust, auch noch die Madonna mit dem göttlichen Kinde ihnen vor die Augen führst. Soll ich Dir sagen, welche frivole Aeußerung ich einst zufällig von hohen Officieren hörte, wodurch sich unverkennbar aussprach, daß sie die Lehre, welche den heiligen Geist zum Urheber der Geburt Jesu macht, für

eine höchstlächerliche Posse hielten, so sagst Du vielleicht, von frivolen Menschen sei das Heilige von jeher angetastet worden. Darum will ich Dir in Bezug auf das Wunderbare, was von Jesu Geburt und von seinem ganzen Leben erzählt wird, andere Dinge sagen oder von anderen Männern sagen lassen. Reden sie auch nicht gerade von Jesu, so wird der denkende Leser doch gewiß an ihn erinnert.

Ich führe nur Bruchstücke an. „Mahomed's Wiege, sagt sein französischer Geschichtschreiber Turpin, *) ist mit Wolken bedeckt, welche die späteren Geschichtschreiber aus einem an frommen Lügen fruchtbaren Eifer zusammengehäuft haben. Ich muß nun entweder hierüber schweigen, oder empörende Erdichtungen wiederholen; aber Betrügereien, welche die halbe Welt verführt haben, werden durch das Glück, das sie machten, interessant, und deßhalb glaube ich mich berechtigt von ihnen zu schreiben."

„Die Wahrsagerinnen (sagt er S. 276) erfuhren durch eine Offenbarung den glänzenden Erfolg dieser Nacht; sie verkündigten ihn als ein Unterpfand des Glückes der Nation, welche seit mehreren Jahrhunderten einen Tröster erwartete."

„Die erste Morgenröthe außerordentlicher Menschen (S. 277) ist immer durch Wunder verschönt, welche schamlos verkündigt, fügsam angenommen und noch öfters durch die Mitspieler des Betrugs in Ansehen gebracht werden. Sie unterbrechen ohne Mühe den Lauf der Natur. Die Araber, deren Einbildungskraft glühender ist, sind für das Wunderbare höchst eingenommen."

„Mahomed (S. 278) bekennet laut, daß er von seiner Geburt an bis in sein vierzigstes Jahr mit keinen übernatürlichen Gaben begnadigt wurde. Der Eifer seiner Gläubigen hat dieser Einfachheit abgeholfen, sie haben

---

*) Histoire de la vie de Mahomet, legistateur de l'Arabie. Par M. Turpin. Tome premier. A Paris 1773. Seite 274.

Umstände ersonnen, um seinen Eintritt in die Welt zu verschönern. Die Schüler dieses falschen Propheten haben verkündigt, daß im ersten Augenblicke seiner Geburt sich ein heiliges Feuer über alle Städte Syriens verbreitete; sie sagen ferner, das auserwählte Kind habe, als es seine Augen dem Lichte öffnete, schon eine Kraft und Lebhaftigkeit gehabt wie in dem Frühling des Lebensalters. Gelehrt, ehe es noch etwas hatte lernen können, besaß es schon eine vollkommene Kenntniß der Sprachen, welche bei den verschiedenen Völkern, die es einst von dem Götzendienst befreien sollte, gebräuchlich waren. Seine erste Bewegung war, sich niederzuwerfen und die Augen gen Himmel zu richten; von einer göttlichen Entzückung ergriffen rief es mit Begeisterung: es ist nur Ein Gott, und ich bin sein Prophet."

„Cosroes, König der Perser, (S. 280) erschreckt durch ein Erdbeben, welches die Hälfte seines Palastes umstürzte, befragte die angesehensten Weisen und Wahrsager seines Reiches; ihre Antworten verkündigten ihm lauter Unglücksfälle für die Zukunft. Ein vorgeblicher Weiser, der sich durch die betrügerische Gabe, die Zukunft in den Gestirnen zu lesen, viel Ruf erworben hatte, reiste von dem äußersten Ende Asiens nach Mekka, um dem Abdallah die glänzenden Schicksale seines Sohnes zu verkünden. Man sieht, daß die Urheber dieser groben Betrügereien die Wiege ihres falschen Propheten mit den Verherrlichungen ausschmücken wollten, welche bei der Geburt unseres göttlichen Erlösers Statt fanden. Aber ist gleich diese Lüge in das Gewand der Wahrheit gekleidet, so kann uns doch ihre Schwäche und Mißgestalt dadurch nicht verdeckt werden. Diejenigen, welche diese Wunder bezeugt haben, haben sie glauben können, aber keiner war Zeuge davon, und erst in den späteren Jahrhunderten haben unverschämte oder irregeführte Gläubige die Dreistigkeit gehabt sie zu bezeugen."

Seite 275 sagt Turpin, Mohamed's Vater, Abdallah, sei nach den vorhandenen Berichten so schön gewesen, daß unmittelbar nach seiner Vermählung 200 Mädchen starben aus Verzweiflung darüber, daß sie nicht die Auserwählten waren. Seine Mutter, Amina, galt für die schönste und tugendhafteste der Frauen.

„Alle seine Schüler, (sagt Turpin S. 385 in Bezug auf den Koran), sind überzeugt, daß dieses erhabene Buch von keinem erschaffenen Wesen herrührt, und um seine Würde zu erheben, geben sie ihm einen himmlischen Ursprung, indem sie behaupten, es sei ewig und habe seit undenklichen Zeiten immer geschrieben neben dem Throne Gottes gelegen, von wo es der Engel Gabriel nahm, um es Mahomed im Einzelnen mitzutheilen, sowie die Umstände es erfordern würden. So behauptete also dieser Gesetzgeber, nur das Werkzeug zu sein, dessen sich Gott bediente, um den Menschen seinen Willen zu offenbaren."

Nach ähnlichen Berichten machte Mahomed eine Reise bis in den siebenten Himmel auf der Stute Borak. Die Mohamedaner sind nicht einig darüber, ob diese Reise wirklich Statt gefunden habe, oder ob sie nur als ein Traum habe erzählt werden sollen. Manche beweisen die Wirklichkeit dieses Wunders (wie Du, mein Freund, bei den Wundern des neuen Testamentes thust) aus ihrer Möglichkeit.

„Laßt uns (sagt Turpin S. 143 des zweiten Theils) laßt uns einen dieser Lehrer hören. Die Wahrheit dieses Wunders leugnen, sagt er, das heißt Gott die Macht bestreiten, alles, was möglich ist, zu bewirken; hat er nicht ähnliche Wunder gewirkt, um die Herrlichkeit seiner Auserwählten ins Licht zu setzen? Wenn sich ihre unfügsame und stolze Vernunft gegen dieses Wunder empört, so scheinen sie das nicht zu wissen, was ohne Hilfe der Offenbarung die Geometrie sie lehrt. Lehrt sie diese profane Wissenschaft nicht, mit welcher reißenden Geschwindigkeit

sich das Licht, das von der Sonne ausgeht, über die Erde verbreitet? Warum sollte Gott nicht die Macht gehabt haben, seinem Propheten dieselbe Geschwindigkeit mitzutheilen? Zeigt uns nicht der Weltkreis, daß die bewegende Kraft in einer Minute 1032 Parasangen durchläuft, von welchen jede 3000 Schritte beträgt?"

Wie Turpin wirst auch Du zwischen diesen Berichten über Mahomed und zwischen denen, welche wir über Jesus haben, eine große Aehnlichkeit finden. Laute Vorherverkündigung einer höchst wichtigen Geburt, des Trösters, den die Nation seit Jahrhunderten erwartete, Ausschmükkung des Lebens des Längsterwarteten mit Wundern, von welchen der Held der Geschichte selbst Nichts weiß, Aeußerungen zu ihrer Verherrlichung, welche den Aeußerungen dessen, dem sie gelten, widersprechen, Befragung von Weisen und Wahrsagern, Benachrichtigung von der erhabenen Geburt durch die Gestirne, Verkündigung der glänzenden Schicksale und Bestimmung des Neugeborenen, den Eltern mitgetheilt, Lobpreisung der Urheber einer so außerordentlichen Geburt, übernatürlicher Ursprung der Lehre, welche durch den Auserwählten verkündigt wurde, eine wunderbare Reise in den Himmel — dieß Alles findet sich bei Mohamed und bei Jesus. Die Mutter beider wird mit den schönsten Farben geschildert, und geben Mohamed's Verehrer ihm einen Mann zum Vater nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge, so machen sie denselben wenigstens zu einem so schönen Manne, daß ein Adonis oder ein Antinous sich wohl durchaus nicht mit ihm hätten messen können. Jesus nimmt mit zunehmendem Alter auch an Weisheit zu, nur auf eine angenehm überraschende Weise, wie es bei besonders talentvollen Kindern zu geschehen pflegt; Mohamed dagegen wird von seinen Verehrern sogleich nach der Geburt auch in Hinsicht seines Wissens als ein völliges Wunderkind dargestellt, seinen eigenen Aussagen über sich gleichsam zum Trotz. Jesus

fährt nach den Berichten zweier Evangelisten, die nicht zu den zwölf Jüngern gehört hatten, gen Himmel, während seine gewesenen Jünger Matthäus und Johannes davon schweigen; Mahomed reitet auf der Stute Borak bis in den siebenten Himmel. Die Reise war weit, denn der zweite Himmel ist nach Berichten der Verehrer Mahomed's von dem ersten 500 Jahre Wegs entfernt; dabei ritt er auf einer Stute, die das Gewicht noch vermehrte, und der Engel Gabriel begleitete ihn. Allerdings sehr wunderbar, so wunderbar, daß selbst Mahomedaner an der Wirklichkeit dieses Wunders aller Wunder zweifelten. Aber welch ein tadelnswerther Unglaube! Ist denn Gott nicht Alles möglich? Thut er nicht täglich größere Wunder der Natur?

Gegen diese Beweisführung wirst Du Nichts einzuwenden haben, denn sie ist die Deinige, und man sollte glauben, Du habest die Schriften jener gläubigen Mahomedaner studirt und ihre Argumentation bei Dir in succum et sanguinem verwandelt. Jene verweisen auf die Wunder der Natur, wie Du; jene verweisen auf die schnelle Verbreitung des Lichts, wie Du; denn Seite 6 lässest Du Dich also vernehmen:

„Die Himmelfahrt Christi, der durch die göttliche Allmacht den Schranken dieser Erde entrückt und höheren Räumen zugeführt wird, ist eine wahre Kleinigkeit gegen das Schweben der Gestirne im leeren Raume und gegen die Führung der Planeten und Kometen an den Strahlen der Anziehung durch ihre ungeheuren Bahnen. Was kann dem Gott unmöglich sein, der solches schafft, der mit der Blitzesschnelle des Lichtes im Nu die entlegensten Weltkörper verbindet und ohne materielle Berührung sie mächtig aufeinander wirken läßt, so daß ja selbst der kleine Mond durch eine Entfernung von 50,000 Meilen hindurch gewaltig unser Meer bewegt. Gewiß, die Wunder in der Bibel sind, wie schon ein alter Kirchenvater sagt, nicht größer,

sondern nur seltener, als die in der Natur. Die Theilung des kleinen, rothen Meeres zum Durchzug der Israeliten ist keine größere, sondern nur eine seltenere Begebenheit, als die tägliche Ebbe und Fluth des großen Weltmeers; die Speisung der fünftausend Mann mit wenigen Broden ist nur eine seltenere und schnellere Gestaltung dessen, was jährlich im Großen vorgeht, indem die ganze Menschheit mit den wenigen Saatkörnern des vorigen Jahres gespeist wird; und wer Jahr aus Jahr ein die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft am Holz des Weinstocks zu Wein macht, der kann auch Wasser in Wein verwandeln, wie es zu Kana geschah."

Ergo — ist gegen Mahomed's Reise in den siebenten Himmel, ob sie gleich, wenn ich nicht irre, in Einer Nacht vollendet würde, und obgleich der zweite Himmel von dem ersten 500 Jahre Wegs entfernt ist, Nichts einzuwenden. Denn das ist doch der Allmacht Gottes eine Kleinigkeit „was für uns Millionen Meilen sind, sagst Du mit Recht Seite 5, das ist für Gott eine Spanne lang," und was Gott möglich ist, das ist auch wirklich. Wären die Verehrer des Talmud nicht Juden, die durchaus nur an Einen Gott glauben wollen, ich glaube, es stünde Dir von ihrer Seite eine Apotheose bevor; denn Du hast ihnen gewiß einen sehr großen Dienst erwiesen, Du hast bewiesen, daß alle Abgeschmacktheiten des Talmud keine Erdichtung, sondern reine Wahrheit sind. Auf aller Juden Beifall darfst Du jedoch nicht rechnen — das Licht verbreitet seine Strahlen auch über die Kinder Israel — wenigstens sagt der gelehrte Salomon Bennett: *) „Auch viele grillenhafte und unsinnige Ideen, Redensarten und Allegorien wurden von manchen unbedeutenden Schülern großer Männer in dieses vielumfassende Werk eingeschoben."

---

*) Israel's Beständigkeit. Seite 169.

Seite 5 nimmst Du auch das Kopernikanische System zu Hilfe, um die Thorheit derer zu beweisen, welche an die Wunder Gottes nicht glauben wollen. Allen Respect vor diesem System, aber denkst Du denn nicht an Josua's Worte: „Sonne, stehe stille zu Gibeon!“ (Jos. 10, 12.) Was lässest Du denn hier gelten, das Licht der Wissenschaften, oder die wörtliche Auslegung der Schrift? Sagst Du, alle ihre Aussprüche seien unumstößliche, ja unantastbare Wahrheiten? Du weißt doch, wie einst der Papst mit dem berühmten Galilei verfuhr? Mache Kopernikus wenigstens nicht zu Deinem Verbündeten, der Dir Deine Sätze beweisen helfen soll.

Doch ich komme wieder auf die Wunder, welche von Mahomed berichtet werden. Abgesehen von Deiner Beweisführung, womit Du offenbar viel zu viel beweisest, was sind alle diese mahomedanischen Wunderberichte in Deinen Augen? Betrug, nichts als Betrug, oder, nach glimpflichstem Urtheil, wenigstens grobe Selbsttäuschung. Warum? Es ist Gottes unwürdig anzunehmen, er habe Wunder gethan zur Ausbreitung einer unvollkommneren Religion, wie die mahomedanische ist. Ich wiederhole: Du erklärst wohl die Religion des alten Testaments für unvollkommener als die des neuen, und doch wurde sie durch Wunder mitgetheilt und bekräftigt. Konnte es Gott, dessen Rathschlüsse unergründlich sind, nicht gefallen haben, dasselbe in Hinsicht der Lehre Mahomed's zu thun, die doch gewiß vollkommener war, als die Religion, an deren Stelle sie trat?

Ei, sagst Du vielleicht, diese Berichte sind zu neu, und man sieht ja deutlich, daß sie den Berichten der biblischen Schriftsteller nachgebildet sind. Also ihre Neuheit macht sie Dir verdächtig und der Umstand, daß vor ihnen schon ähnliche Berichte vorhanden waren? Wenn das Alter bei Dir eine Nachricht glaubwürdig macht, dann wirst Du wohl nicht glauben, daß der Budha der Indier aus der

Seite eines jungfräulichen Frauenzimmers geboren wurde, denn dafür, daß eine solche Sache so wunderbar klingt, sind Dir wohl die Berichterstatter, Hieronymus, Clemens von Alexandrien und ähnliche Männer, zu neu. Aber willst Du nicht dem Diogenes Laertius glauben, der uns von Plato die vorchristliche Kunde berichtet, Apollo sei eigentlich sein Vater gewesen, und demnach Aristo, der Gemahl der Mutter Platos Periktione, nur scheinbar Platos Vater. Darum sagt Origenes, Plato sei von Periktione geboren worden, vetito Aristone, cum ea ne coiret, priusquam partum ederet satum ex Apolline. Erinnert dieß nicht an Matth. 1, 25? Und die Kunde ist vorchristlich; könnte man da nicht auf den Gedanken kommen, die Nachricht von Jesu Geburt sei jener nachgebildet? Origenes erklärt diese Nachrichten über Plato freilich für Fabeln, und ist der Meinung, sie seien nur dem weisen Plato zu Ehren ersonnen worden, weil man geglaubt habe, ein durch seine Geistesgaben so ausgezeichneter Mann müsse auch einen höheren Ursprung haben, als gewöhnliche Menschen. Diese Meinung, welche man gewöhnlich bei den Menschen findet, ist wohl zu beachten; denn, wenn wir absehen von allen vorgefaßten Meinungen, die wir gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben, und die allerdings schwer auszutilgen sind, wie man bei den Jüngern des Herrn gesehen hat in Hinsicht ihrer Hoffnung auf ein irdisches Reich, das der Messias stiften würde, so können wir uns gewiß des Gedankens nicht erwehren, dieser Meinung der Menschen würden wir auch wohl die Berichte über Jesu, (welchen Du wohl höher setzest als Plato und Salomo) wunderbare Geburt zuzuschreiben haben.

Zoroaster, sagt man, stand ungefähr 500 Jahre vor Christus auf, und wird gleich von mehreren Männern dieses Namens berichtet, und die Zeit ihres Lebens verschieden angegeben, so stimmen doch alle Nachrichten darin

überein, daß dieser ausgezeichnete Stifter der Religion der Perser lange vor Christi Zeit gelebt habe. Die Schriftsteller, welche aus alten Zeiten über ihn berichten, erzählen auch eine sehr große Menge Wunder zur Verherrlichung dieses Mannes. Gewiß nicht unwichtig ist, was wir in dieser Hinsicht in der von Kleuker herausgegebenen Schrift Zend-Avesta *) lesen:

„Diese Schriftsteller (heißt es dort Seite 5) erzählen nun zuerst ein ganzes Gewebe von Wundern, die ich anfangs unterdrücken wollte, aber zwei Gedanken haben mich davon abgezogen. Einmal erzählen die Alten, sowohl Griechen als Römer, die doch wenig Interesse hatten, Zoroasters Glanz zu erhöhen, einige dieser Wunder. Und zweitens lehren uns diese Thaten, welche von ganz verschiedenen Menschen, der Zeit und Nation und Religion nach, bezeugt werden, den Genius eines großen Theils der Menschheit kennen. Ein Mann wie Zoroaster durfte weder wie andere Menschen geboren werden, noch leben, noch sterben."

Lieber Freund, beachte diese Worte wohl: „Ein Mann wie Zoroaster durfte weder wie andere Menschen geboren werden, noch leben, noch sterben."

Seite 43 jener Schrift findet sich ferner folgende wichtige Stelle. „Man wird sich nicht wundern, daß Schah-namah so wenig Einzelnes vom Leben Zoroasters hat, wenn man bedenkt, daß dieß das Schicksal fast aller berühmten Leute ist, die ihr Jahrhundert nach sich bilden. In ihrem Leben ist alles ihres Namens voll und Niemand bedarf der Aufsuchung und Sammelung ihrer Handlungen. Wenn aber erst der Ruf ihrer Thaten nicht mehr schallt,

---

*) Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort ꝛc. Dritter Theil. Nach dem Französischen des Herrn Anquetil. Von J. F. Kleuker. Riga 1777.

und man von denen, die sie im Leben gekannt haben, entfernt ist, alsdann sucht man Bruchstücke von Denkmälern ihres Lebens auf. Und da ist's denn oft unmöglich, wahre und ächte zu finden. Sagen von wunderbaren Abentheuern sind der Nachhall ihres Ruhms, ihrer Person und Thaten im Munde derer, die sie wie Idole anbeten, und dienen nicht selten zur Grundveste solcher Erzählungen, die sich damit anfangen und enden, sie als wunderbar abzubilden."

Ich denke, jeder Ehrenmann solle nach Wahrheit forschen, unbekümmert darum, ob das Resultat seines Forschens ihm selbst und Andern in jeder Hinsicht gefallen möge. Sehr lieb ist mir's übrigens, daß unsere Ehrfurcht vor Jesu und die dankbare Anerkennung seiner unschätzbaren Verdienste um die Menschheit mit dem Glauben an seine wunderbare Geburt nicht steht und nicht fällt. Bei wem dieß aber der Fall sein sollte, der hat meines Dafürhaltens Jesu Wirken und die Absicht seines Wirkens noch nicht erkannt.

Gehen wir nach diesen geschichtlichen und philosophischen und insbesondere psychologischen Bemerkungen, gegen die sich schwerlich etwas Haltbares wird vorbringen lassen, zur Betrachtung der neutestamentlichen Nachrichten über die wunderbare Geburt Jesu über, und sehen auch von so manchen anderen Dingen ganz ab, so werden wir doch, urtheilen wir unbefangen, was der Wahrheitsfreund immer thun muß, wenn er Wahrheit sucht und nicht Begründung einer vorgefaßten Meinung, so werden wir bekennen müssen, diese Nachrichten werden von großen, wo nicht unauflöslichen Schwierigkeiten gedrückt. Und welches sind sie?

„Jesus, erzählen jene Gewährsmänner (Matthäus und Lucas) wurde nicht nur schon vor seiner Empfängniß seiner jungfräulichen Mutter und seinem nachherigen Pflegvater Joseph als ein, durch Gottes Schöpferkraft in ihrem Schooße ins Dasein gerufenes, Heiligthum durch Engelstimmen angekündiget, sondern auch im Augenblicke

seiner Geburt selbst, die sich nach Gottes wunderbarer Veranstaltung gerade in Bethlehem, der alten Davidischen Königsstadt, ereignen mußte, als der verheißene Retter des Volkes von Chören der Engel begrüßt und Bethlehemitischen Hirten bekannt gemacht, die (Luc. 2, 17. 18.) diese Nachricht zum Erstaunen aller, die davon hörten, auf der Stelle ausbreiteten. Gleich nach der Geburt Jesu kommen (Matth. 2.) die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem, um den neugebornen König der Juden, dessen Dasein sie aus der Constellation der Sterne geschlossen hatten, dessen Erscheinung durch die Bethlehemitischen Hirten mit dem größten Erfolge überall hin verbreitet worden war (Luc. 2, 17. 18.), aufzusuchen, —— und ganz Jerusalem, die Hauptstadt des Landes, die Residenz des neuen Königs, die nur eine Meile von Bethlehem entfernt war, weiß durchaus nichts davon. Der alte argwöhnische Herodes, der ganze hohe Rath, der, zumal unter der Regierung desselben, auch auf die entfernteste Anzeige, auf das leiseste Gerücht dieser Art mit der gespanntesten Sorgfalt merken mußte, der schon längst nach alten prophetischen Weissagungen das nahe Bethlehem als Geburtsort des Messias ausgemittelt hatte, (Matth. 2, 5.) ja alle Einwohner der Stadt sind über diese Nachricht betäubt, die Weisen des Morgenlands verkündigen ihnen — unerhörte Dinge! Wie läßt sich das reimen, wie als möglich denken! — Die Eltern Jesu vernehmen durch die Weisen die zweideutigen Absichten des Herodes, sie fliehen sogleich mit dem Kinde nach Egypten, und Herodes hat die Grausamkeit, alle Bethlehemitischen Kinder tödten zu lassen, um auf diese Weise auch den neugebornen König recht sicher aus dem Wege zu räumen! Welch eine zwecklose, verkehrte, überflüssige Maasregel! Warum säumte denn der Argwöhnische, konnte er nicht gleich nach dem Abzuge der Weisen von Jerusalem den Gegenstand seines Hasses ergreifen lassen; stand einem Könige, auf dessen grausamste

Winke unzählige Sklavenseelen warten, kein Mittel dazu zu Gebote? Und wie geht es zu, daß der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der weit unbedeutendere Grausamkeiten dieses Tyrannen erwähnt, von jenem, wenn auch nicht extensiv, doch intensiv so gräßlichen, die ganze Nation schändlich höhnenden, Blutbade gänzlich schweigt? — Maria selbst, die doch gewiß von allen Lebendigen am besten wissen mußte, welch ein Heiligthum ihr geschenkt sei, die ihr Entzücken darüber schon bei der ersten Ankündigung desselben in Lobgesängen kund gethan, und sich als die glücklichste aller Mütter gepriesen hatte, die (Luc. 2, 19) alle Worte, die nach der Stunde der Geburt von den Hirten zu ihr gesagt worden waren, „behielt und in ihrem Herzen bewegte," — ist schon vor ihrer Entweichung nach Egypten, bei der ersten Darstellung Jesu im Tempel, so ganz erstaunt über die hohen Dinge, die daselbst ein Simeon in prophetischer Begeisterung über den Knaben, und seinen künftigen Beruf ausspricht, wundert sich über diese Orakel mit einer Unbefangenheit, die sich nur aus ihrem — gänzlichen Vergessen aller, vor wenig Wochen zugetragenen, Ereignisse erklären läßt. Ja, sie kehrt nebst Joseph und ihrem Wunderkinde (Luc. 2, 39) gleich nach dieser Darstellung im Tempel zurück nach Nazareth, ohne daß dieser Geschichtschreiber von irgend einer Flucht nach Egypten etwas weiß. Hier in Nazareth wächset nun das Kind, wird stark im Geiste und voller Weisheit (v. 40.), entwickelt also alle die Anlagen, die einem, so feierlich angekündigten und durch so viele Wunder als Messias bewährten Sohne eigen sein mußten, unter ihren Augen, und als sie den zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem aufsucht, und die Antwort erhält: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" — verstehet sie, nebst Joseph, das Wort wieder nicht — behält es aber wieder in ihrem Herzen. — Jedoch, abgesehen von diesen Urkunden-Geschichts- und Charakter-

widersprüchen, so verrathen sich auch alle diese merkwürdigen Vorfälle bei und nach der Geburt Jesu in seinem ganzen künftigen Leben, als wirklich geschehen, nicht auf die leiseste Weise. Johannes, der Alles aufsucht, um die göttliche Erhabenheit seines Meisters kenntlich zu machen, führt ihn in seinem Evangelio unter dem Namen Logos mit feierlich-mystischem Pathos ein, gedenkt zwar seines „Fleischwerdens" ausdrücklich — aber erwähnt seiner übernatürlichen Geburt, die doch als ein (vorausgesetzlich) historisches Factum für seinen Zweck den stringentesten Beweis darbot, mit keinem Worte. Er läßt Jesum selbst in seinem spätern Leben seine göttliche Erhabenheit oft gegen seine Widersacher vindiciren, aber nie beruft sich derselbe auf seinen, historisch bewährten, übernatürlichen Ursprung, legt sich nur in zweideutigen Ausdrücken eine Präexistenz vor Abraham, oder eine Herabkunft vom Himmel bei, ohne weder hier noch in den übrigen Evangelisten ein einzigesmal anzudeuten: daß man noch jetzt in Bethlehem bestimmte Nachrichten über seine wunderbare Geburt und Menschwerdung einziehen könnte Nach diesen Evangelisten nennt er sich überhaupt am liebsten den Menschensohn, gilt, auch unter allen seinen Zeitgenossen für nichts weiter, wird mit einer Art von Geringschätzung in Nazareth selbst, dessen Einwohner doch wenigstens etwas von seinen frühesten Schicksalen wissen mußten, der Zimmermanns Sohn genannt, „dessen Mutter Maria heißt, dessen Brüder und Schwestern alle bei uns sind." (Matth. 13, 53. Mark. 6, 3.) Diese Meinung war in dem ersten christlichen Jahrhunderte sogar das unterscheidende Merkmal einer ganzen christlichen Partei, der Partei der Nazarener oder Ebioniten, denen, wie Henke spricht, die spätere Kirche nichts so übel nahm, als daß, nach ihrem Dafürhalten, Christus ein bloser Mensch, der Sohn Josephs und Mariens, gewesen sei. Und gesetzt, es wäre zu Jesu Zeit die Geschichte seiner übernatürlichen

Geburt im jüdischen Lande bekannt gewesen, wie würden dies seine Widersacher benutzt haben, die Ehre seiner hehren Mutter zu beschmitzen, ihm eine zweideutige Entstehung vorzuwerfen, kurz, mit ihm in demselben Geiste zu verfahren, wie es die spätern jüdischen Rabbinen in ihren bekannten Schmähschriften thun! Paulus selbst, sein eigener Apostel, der in den erhabensten Ausdrücken von seinem Herrn spricht, nennt ihn (Gal. 4, 3) ἐκ γυναικὸς, nicht aber ἐκ παρθένου entsprungen, und erklärt ihn (Röm. 9, 1.) ausdrücklich κατὰ σάρκα für einen Abkömmling Abrahams. Kurz, so finden sich Widersprüche auf Widersprüche, die ohne das Dasein der Nachrichten, welche Matthäus und Lukas von seiner Geburt und frühesten Lebensumständen geben, nicht vorhanden sein würden. Zu lösen sind sie aus historischen Datis nicht, wenn man sich nicht in immer größere Schwierigkeiten und ganz unhaltbare Combinationen verwickeln will; was also zu thun? — Darf, wird der Rationalist sagen, nur überhaupt von einer kritischen Geschichtsforschung die Rede sein, so sehe ich mich berechtiget, in die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten bescheidene Zweifel zu setzen, mir ihre Entstehung aus wohlgemeinten frommen Mythen der christlichen Vorwelt zu erklären, die Facta, die sie beibringen, von denen überdies Matthäus und Lukas nicht einmal Augenzeugen waren, auf sich beruhen zu lassen, und mich überzeugt zu halten, daß Jesus, in dessen Leben alles Uebrige so menschlich, so natürlich ist, auch einen natürlichen Ursprung und an einem Joseph und der Maria seine wirklichen Eltern hatte. Es ist ihm gegangen, wie vielen großen Männern der Vorzeit, welche von einer dankbaren Nachwelt durch die Erzählung eines übernatürlichen Ursprungs derselben geehrt werden sollten. Der Weise von Nazareth bedarf deß nicht. Er trug seine innige Verwandtschaft mit der Gottheit in sich selbst; wer ihn sah, sah den Vater; — er war ein Mensch, wie wir, — und doch durch sein Vorzüge

und seine Verdienste das Ideal der ganzen vernünftigen Menschheit."

So spricht — Dr. Röhr; *) widerlege ihn, wenn Du kannst. Als einst (Joh. 8, 42) die Juden murrend sprachen: „Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen? Wie spricht er denn: Ich bin vom Himmel gekommen?" da meint man, hätte er auf seine wunderbare Erzeugung und auf die merkwürdigen Ereignisse, die bei seiner Geburt Statt fanden, hinweisen müssen; aber — er thut es nicht. In Bezug auf den berichteten Kindermord zu Bethlehem sagt auch Salomon Bennett: **) „Bloß Matthäus bezeugt die That zu Bethlehem, und sein Zeugniß ist auch zweifelhaft, da er sein Zeugniß vierzig Jahre nach Christi Geburt niederschrieb. Können wir ihn also als einen Augenzeugen betrachten bei einer Begebenheit, welche vierzig Jahre älter war als das gegebene Zeugniß, und folglich in die Zeit von Matthäus Kindheit und vielleicht vor seiner Geburt fällt? Es ist also klar, daß sie fälschlich berichtet wurde und in die Handschrift kam." Vale!

XI.

So wie Du Jesus, den großen Wohlthäter der Menschen, zu hoch stellst, höher, als er selbst es thut, so stellst Du die Menschen, um die er sich so verdient gemacht hat, zu tief, viel tiefer, als der Heiland selbst sie stellt. Du sagst Seite 82:

„Die Schrift erzählt uns von einer ersten Sünde des Ungehorsams der ursprünglichen Menschen, welche die erste

---

*) Briefe über den Rationalismus. Seite 239 ff.

**) Israels Beständigkeit. Seite 78.

Ursache aller folgenden geworden ist und in ihren verderblichen Folgen auf alle Menschen sich fortgepflanzt hat, weshalb sie auch in dieser ihrer Nachwirkung die Erbsünde genannt wird."

Seite 88 leugnest Du, „daß der Mensch im Stande der Sünde sich selbst eine neue Gerechtigkeit geben, oder aus eigner Kraft dergestalt sich zu bessern vermöge, daß es vor Gott gelten und ihn seiner Liebe würdig machen könne."

Du sagst ebendaselbst: „Der Grund ist einfach und einleuchtend. Es gilt vor Gott nichts, was nicht aus reiner und freier Liebe zu ihm geschieht; die Liebe zu ihm, die das erste und höchste Gebot erfüllt, muß der Anfang und der innerste Grund aller wahren Besserung oder Bekehrung sein. Wie soll, wie kann aber der Mensch zu dieser Liebe kommen, so lange er im Bewußtsein seiner Schuld Gott als seinen Richter fürchten muß; er fühlet sich von ihm verurtheilt und verworfen, wie kann er ihn denn lieben, wie muß er ihn nicht vielmehr scheu und furchtsam fliehen?

Das Wesen der Ungerechtigkeit oder der Sünde ist nach Deiner Behauptung (Seite 89) „die Liebe des eignen Selbst, die in der menschlichen Natur seit dem Falle der ersten Menschen von Kindheit an die vorherrschende Neigung ist und in uns stets einen dem göttlichen Willen widerstrebenden Eigenwillen erzeugt."

Ebendaselbst sagst Du: „So wenig nun wie ein schlechter Baum gute Früchte bringen kann, so wenig kann diese Gesinnung sich durch sich selbst in ihr Gegentheil verwandeln, was ein Widerspruch wäre. Der natürliche freie Wille vermag es nicht zu bewirken; denn er ist selbst von der Sünde afficirt; er muß selbst erst erneuert werden; auch hat überhaupt der Wille keinen directen Einfluß auf das Herz und vermag nicht nach seinen Beschlüssen Gefühle und Gesinnungen darin zu erzeugen oder aufzuheben."

Seite 93 sagst Du: „Wir würden also durch die Sünde immerdar von Gott geschieden bleiben und der Verdammniß anheimfallen, wenn er nicht aus freier Gnade zu uns gekommen wäre u. s. w.“

Das ist eine Reihe von Sätzen, mein Freund, die Du als festbegründete Wahrheiten hinstellst, gegen die sich aber meines Erachtens gar viel sagen läßt, mögen wir nun die heilige Schrift deßhalb zu Rathe ziehen, oder auf die Stimme der Vernunft und der Erfahrung hören. Ich theile Dir meine Einwendungen mit, und bin, wie allezeit, bereit, die meiner Ansicht entgegengesetzte anzunehmen, sobald sie mir durch Gründe einleuchtend gemacht wird.

Von dem sogenannten Sündenfalle derer, welche die Bibel als die ersten Menschen nennt, leitest Du die Verdammniß aller anderen Menschen ab, wenigstens ihre Verdammnißwürdigkeit. Stelle den ersten Deiner von mir angeführten Sätze und den letzten derselben zusammen, so wird dieß nicht zu verkennen sein. In jenem sagst Du, die erste Sünde der ursprünglichen Menschen sei die erste Ursache aller folgenden geworden, und habe sich in ihren verderblichen Folgen auf alle Menschen fortgepflanzt, und in diesem nennst Du die Verdammniß oder Verdammnißwürdigkeit als eine solche verderbliche Folge.

Ein Mensch, welcher in der heiligen Schrift wenig oder gar nicht bewandert ist, pflegt, wenn er von einer Lehre oder Behauptung hört, die ihm von irgend einer Seite wichtig scheint, mit seinem eigenen natürlichen Gefühle und mit seiner Vernunft zu Rathe zu gehen, um zu sehen, ob ihm eine solche Lehre oder Behauptung als wahr und annehmenswerth erscheine. Was wird sich aber ein solcher Mensch zur Antwort geben, wenn er in Bezug auf die fragliche Lehre auch so verfährt? Man kann es wohl nicht faßlicher und kräftiger ausdrücken, als es unser Luther thut, indem er zu den Worten 1 Cor. 5, 22

„gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden" Folgendes sagt: *)

„Es ist aber eine lächerliche Predigt, die hier St. Paulus thut, wo beide, Tod und ewiges Leben herkommen, und läßt sich ansehen für eine große, starke Lüge, bei der klugen Vernunft und weltlichen Weisheit, daß das ganze menschliche Geschlecht soll um fremder Schuld willen eines einigen Menschen allzumal sterben. Denn es scheint ja zu unbillig und ungereimt, daß Gott das Spiel so abentheuerlich angreifen, und sich so thörlich zur Sache stellen soll mit seinem Gericht, daß, weil Adam in einen Apfel beißet, soll er so viel ausgerichtet haben, daß alle Menschen nach ihm bis zu Ende der Welt müssen des Todes seyn. — Daß der Tod über uns gehet, das sehen wir alle vor Augen; aber daß er daher komme, von einer geringen Sünde wegen, das lautet zu seltsam und ist zu ungleich, wenn mans sollte mit Worten ausstreichen, und gegen einander halten. Denn er hat ja noch keinen Mord noch Ehebruch gethan, niemand gestohlen noch geraubt, noch Gott gelästert, oder dergleichen etwas, sondern nichts mehr denn in einen Apfel gebissen, überredet und betrogen von dem Teufel durch das Weib. Mußte man denn, spricht die Vernunft, so viel von dem einigen Apfel halten, daß die ganze Welt desselben entgelten, und sammt so viel feinen, trefflichen, weisen Leuten, ja Gottes Sohn selbst, sammt allen Propheten, Vätern und Heiligen sterben müssen? Ja, wenn es noch der Tod allein wäre; — aber daß wir alle um dieser fremden Sünde willen ewige Strafe und Verdammniß sollten verdienet haben und in der Hölle leiden, das gehet

---

*) Siehe Walch 8. Th. S. 1239, oder „Ueber die Grundprincipien der evangelischen Theologie" Antwort an Herrn Professor Dr. August Hahn in Leipzig, von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Ober-Consistorialrath und General-Superintendent zu Gotha. Altenburg im Literatur-Comptoir 1832. Seite 179.

viel weniger in eines Menschen Herz; denn es scheinet zu gar unbillig geurtheilt und unbarmherzig gehandelt von solcher hohen Majestät, welche ist die höchste Weisheit und Güte. — — Was Welt ist, das hälts für eine lautre Trügerei, und schleußt, daß nicht könne wahr seyn, daß Gott so thörlich sollte handeln und urtheilen, daß er um Eines Menschen willen die ganze Welt ohne Unterschied sollte verdammen; oder wiederum um Eines willen alle, ohne ihr Zuthun, selig machen. Denn nach ihrem Verstande mußte es also seyn, wenn man sollte recht urtheilen, daß ein jeglicher für sich und um seines Verdienstes willen sterbe oder lebe."

Wolltest Du mit der Erbsünde nichts weiter anzeigen als eine dem Menschen einwohnende mehr oder minder starke Neigung, den Trieben der Sinnlichkeit mehr zu gehorchen, als der Stimme der Vernunft und des Gewissens, so würde Dir gewiß jeder Menschenkenner beistimmen; denn das lehrt die Erfahrung, das sagt auch Paulus in den Worten: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich." (Röm. 7, 18 u. 19.) „Ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern." (v. 22 u. 23.) Dasselbe drückt Jesus in den bekannten Worten aus: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Matth. 26, 41.) Dieselbe natürliche Beschaffenheit müssen wir aber bei den ersten Menschen annehmen, wir mögen nun jene Erzählung für eine lehrreiche Dichtung nach Art der Gleichnisse Jesu, oder für ein wirkliches Factum halten; denn gerade jene Neigung, den Antrieben der Sinnlichkeit mehr zu gehorchen als der

Stimme der Vernunft und des Gewissens, hat sie ja zu ihrem Fehltritt und Ungehorsam verleitet. Demnach hat sich bei ihren Nachkommen in der Hauptsache Nichts geändert. Jene sündigten, indem sie den sinnlichen Trieben zu viel folgten, und ebenso ist es bei diesen. Wie man also jenen die Sünden dieser aufbürden will, sehe ich gar nicht ein, man müßte denn auf das gegebene böse Beispiel zu viel Gewicht legen, und wie man diese um der Sünde jener willen verdammen und strafen wolle, sehe ich noch weit weniger ein. Denn allerdings müßte, wie Luther sagt, wenn man sollte recht urtheilen, ein jeglicher für sich und um seines Verdienstes willen sterben oder leben. So sagt uns das natürliche Gerechtigkeitsgefühl, so sagt auch die heilige Schrift. „Welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein."

In so weit sind also Vernunft und Schrift Deinem Dogma von der Erbsünde gar nicht günstig. Sollte es gleichwohl in der Schrift enthalten sein? Hat man es von den ersten Zeiten des Christenthums an allgemein angenommen? Ist es der Sittlichkeit förderlich? Wichtige Fragen, welche wichtige Stimmen mit Nein beantworten.

Dr. Bretschneider sagt in seiner Schrift „über die Grundprincipien der evangelischen Theologie" Seite 186: „Doch genug von einem Dogma, welches der Bibel und der Vernunft auf gleiche Weise widerstreitet und das wir hauptsächlich der verunglückten Speculation und der schlechten Schrifterklärung des Kirchenvaters Augustin (im 5. Jahrhundert) verdanken. Es wäre längst Zeit gewesen, diese Lehre von einer von Adam ererbten Sündhaftigkeit aus unsern Lehrbüchern und namentlich aus dem Unterrichte des Volks zu entfernen. Denn wie sollte nicht der

Ungebildete, der ohnehin so geneigt ist, seine Triebe gegen das Gesetz zu befriedigen, nur leichtsinniger werden, wenn er denkt, er sei einmal als Sünder und Verdammter geboren, er habe einmal gar keine Kraft zum Guten, und sei durch ein fremdes, am Anfange begangenes Vergehen ohne seine Schuld einmal böse und ganz böse geworden und der ewigen Verdammniß verfallen? Aber auch bei dem Gebildeten kann diese Lehre, wenn sie wirklich geglaubt wird, keine andere als höchst niederschlagende, dem Aufstreben zur Sittlichkeit nachtheilige Folgen hervorbringen. Dann wäre ja das Leben selbst ein Verbrechen, die Geburt ein Unglück, die Ehe als Fortpflanzung solches Verderbens und solcher Verdammlichkeit durch Kinderzeugen, ein unseliger Stand, die Freude der Mutter über die Geburt eines Kindes eine Thorheit. Wahrhaftig, gerade der bessere Mensch müßte ja vor Gram und Betrübniß vergehen, daß es einen Adam gegeben hat, und daß er zu solchem Sündenelend und solcher Verdammniß geboren worden ist; die Obrigkeit aber würde nur als eine ungerechte Tyrannin erscheinen, daß sie Geschöpfe wegen Vergehungen an Leib und Leben straft, welche durch Adam, ihren Stammvater, ohne ihre Schuld, einmal eine gänzlich zerrüttete Natur überkommen haben, und schon bei ihrer Geburt das unverschuldete Unglück haben, böse, ganz böse zu sein, zu allem Guten untüchtig, zu allem Bösen geneigt. — Und solche Lehre soll das ächte Evangelium Jesu Christi, der Grundpfeiler des lebendigen Christenthums sein? Solche Lehre sucht man mit Gewalt in die Bibel hineinzuerklären, welche kein Wort von ihr weiß, und nennt das die allein evangelische, die allein ächt-christliche Theologie? — Wenn sie dieses wäre, so würden fast alle Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, besonders die griechischen, keine christlichen Theologen gewesen sein; denn sie wissen nichts von dieser Verdorbenheit der menschlichen Natur, und die griechische Kirche hat dieses Tertullianisch-

Augustinische Dogma nie angenommen, und selbst die römisch-katholische Kirche hat es bedeutend gemildert."

In seiner Dogmatik *) spricht sich dieser Gelehrte über diesen Gegenstand auf folgende Weise aus: „Das neue Testament erkennt an, daß der Mensch nicht als ein Sünder und der Verdammniß würdiger, sondern als ein von der Sünde noch freier geboren werde. Die Kinder sind schuldlos und sündlos (Matth. 19, 13. Mark. 10, 13. Luk. 18, 15. Vgl. Cohel. 7, 30.) Die Sünde aber kommt erst, wenn sich die Vernunft zum Bewußtsein des göttlichen Gesetzes entwickelt (Röm. 7, 7.), indem nun der vernünftige und der sinnliche Antrieb mit einander in Conflict treten (Röm. 7, 14—25. Gal. 5, 17—25.) Der Mensch soll aber in dieser Bildungszeit, wie der Knabe Jesus Luk. 2, 40. zunehmen an Weisheit und Verstand, und das Kindische, auch das kindische Vorziehen des sinnlichen Triebes ablegen (1 Cor. 13, 11.) Es wird schlechthin als seine Bestimmung bezeichnet, nur dem vernünftigen Antrieb zu gehorchen, und dadurch Gottes Ebenbild zu werden (Eph. 4, 24. Col. 3, 9. 1 Petr. 1, 15. 2 Petr. 1, 4. 1 Joh. 5, 18.), die Sünde aber ganz abzulegen. Daß das Vermögen dazu in der Selbstmacht des Menschen über seine Vorstellungen liege, also in der Kraft, die Vorstellungen des vernünftigen Antriebes in sich aufzurufen und zu stärken, die Vorstellung des sinnlichen Antriebes aber zu schwächen oder ganz zu entfernen, lehren nicht nur die zahlreichen Stellen, wo der Mensch aufgefordert wird, der Gebote Gottes eingedenk zu sein, und sie sich stets vor Augen zu stellen, sondern auch das eigene Beispiel Christi in der Versuchungsgeschichte (Matth. 4, 1 ff. Luk. 4, 1 ff.) wo dem sündlichen Antrieb jederzeit ein in das Bewußsein gerufener moralischer Antrieb entgegengesetzt

---

*) Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche ꝛc. Zweiter Band. Dritte Auflage. Leipzig. 1828. Seite 41.

wird. Das N. T. erkennt nämlich auch, daß alles Wollen und Handeln abhängig ist von den in das Bewußtsein eintretenden Vorstellungen, und daher das tugendhafte Handeln von der Klarheit, zu welcher man den sittlichen Antrieb im Bewußtsein erhebt (Matth. 6, 22. Joh. 1, 12. Eph. 4, 17.) Nur den, welcher sich nach den sittlichen Antrieben beharrlich bestimmt, und dadurch sich frei macht von der Sünde, nennt das N. T. einen Freien. (Joh. 8, 32. Röm. 6, 16 — 22. 2 Cor. 3, 17. Jac. 1, 25. 2 Petr. 2, 19.)"

Auf ähnliche Weise äußert sich über diesen Gegenstand Professor Eisenschmid *) mit Rücksicht auf die feierliche Sanction dieser Lehre durch das Concil zu Trient: „Diese feierliche Sanction soll sich also einerseits auf den Ausspruch des Apostels Paulus (Röm. 5, 12) und andererseits auf die so oft ganz mit Unrecht angezogene Uebereinstimmung der Väter gründen."

Was die Stelle (Röm. 5, 12) betrifft, so lautet sie nach dem Originale also: „Deswegen, wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, ebenso auch ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle gesündiget haben." — Paulus sagt also nicht, daß die Sünde von Adam auf alle Menschen übergegangen, sondern er weiset vielmehr nur auf die vom ersten Menschen her durchgängig verbreitete Sterblichkeit hin, und leitet die Nothwendigkeit, durch den Tod in eine höhere Lebensperiode überzugehen, von dem wirklichen Sündigen, von der natürlichen Gebrechlichkeit Aller, auch derjenigen, die kein ausdrückliches Gesetz haben, aber nicht von der Einen Sünde der Stammeltern her.

---

*) Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche ꝛc. 1828. Seite 158.

Die richtige Ansicht ist daher folgende: Jeder Sterbliche wächst ursprünglich im Sinnlichen auf; dieses bestimmt unmittelbar und heftiger sein Wollen; das Geistige kann erst später, langsam und weniger lebhaft in Wirksamkeit übergehen. Wenn man also zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangt, so findet jeder in sich selbst bereits eine in seiner Natur gegründete Bestätigung der traurigen allgemeinen Erfahrung, daß der aus dem Halbschlummer des Sinnlichen zum wahren Geistesleben nur allmählig erwachte Erdensohn mehr dem lebhafter wirkenden sinnlichen Triebe, als dem Guten sich hinneigt. Die Anerkennung einer solchen allgemeinen, aber in jedem Sterblichen selbst entspringenden Sündhaftigkeit, fordert nun den Selbstbewußten zu desto lebhafterer Aufmerksamkeit auf sich selbst und zur gewissenhaften Benutzung aller in der moralischen Weltordnung Gottes enthaltenen Gegenmittel auf.

Diese psychologische Entwickelung wird aber von den Eiferern für die Erbsünde darum so hart angegriffen, als ob man eine natürliche Herzensreinheit, die ja ungereimt sei, von sich und andern Menschen behaupten wollte. Allein in der Hitze dieses frommen Eifers vergißt man, daß derjenige, welcher, zufolge genauerer Betrachtung der menschlichen Entwickelung, die leichtere Hinneigung zum Bösen als eine diesseits der Geburt entstehende Verderbniß erklärt, durch das Begreifen der Sündhaftigkeit zu einer desto größern Anspannung moralischer Kraft aufregt, um wahrhafte Tugend zu fördern und dem Bösen ernstlich entgegen zu wirken. Liegt aber dem unbiblischen Glauben einer verderbten Sündhaftigkeit nicht die Gefahr sehr nahe, in einer Art moralischer Gleichgiltigkeit oder trostloser Muthlosigkeit dem Verderben ganz in die Arme zu sinken?

Der Einwurf: „mit dem Verwerfen der Erbsünde sei die Nothwendigkeit der Erscheinung eines Erlösers aufgehoben“ schwindet von selbst dahin. — Ist denn Christus als

Arzt für die wirkliche Sündhaftigkeit der Menschen nicht mehr nöthig, sobald man dieselbe nicht als ein Erbe der ersten Stammeltern betrachtet?

Was die Ansichten der Väter über diesen Punkt betrifft, so läßt sich nichts weniger behaupten, als Einhelligkeit ihrer Meinungen berechtige zu einem so strengen Glaubenssatze, wie der des Tridentinums ist. Daß der Mensch kämpfen müsse gegen die Sünde, daß die Freiheit des Menschen die letzte Ursache der Sündhaftigkeit sei, das war allgemeine Kirchenlehre, und hierin finden wir alle Lehrer einstimmig. Von einem gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten, von einer Zurechnung der Sünde Adam's an seine Nachkommen wissen sie durchaus nichts, am allerwenigsten die griechischen Kirchenlehrer, von denen Einige sich sogar ausdrücklich dagegen erklären; nur die Sterblichkeit leiteten sie von diesem Sündenfall ab; und selbst hier ist noch die Beschränkung nicht zu übersehen, daß die Alexandriner die Geschichte von dem Sündenfalle allegorisch deuteten; auch Clemens betrachtet den Tod als nothwendige Folge der menschlichen Natur, und Origenes sieht ihn nur als Strafe eigner Sünde an.

Die in Tertullian's Schriften dunkel entworfenen Grundzüge bildete Augustin, der mit den griechischen Kirchenvätern nicht vertraut war, zum eigentlichen Dogma der Erbsünde aus."

Reinhard, welcher in gewissem Sinne eine Erbsünde annahm, war jedoch weit entfernt von den Lehren, welche die sogenannten Ohnmachtstheologen aufstellen, welche sagen, der Mensch sei zu allem Guten untüchtig und wohl gar schon als Sünder geboren. „Wenn wir behaupten, sagt Reinhard (Dogmatik S. 295 f.), allen Menschen sei Sünde angeboren: so soll dieß nicht so viel heißen, als ob sie a) alle schon vor ihrer Geburt sündigten, und deßwegen als Sünder geboren würden. Denn hiervon

weiß die Schrift nichts; s. Joh. 9, 1—3 und Röm. 9, 11 und wenn man auch in der Philosophie eine Präexistenz der menschlichen Seelen annimmt, so läßt sich doch nicht erweisen, daß sie noch vor ihrer Verknüpfung mit dem Leibe gesündigt haben sollten. — Ebenso wenig behaupten wir, b) daß der Mensch mit sündlichen Fertigkeiten geboren werde, die ohne vorhergegangene Uebung, dergleichen hier nicht erweislich ist, ohnehin nicht entstehen können. — Auch lehren wir c) hiemit keineswegs, daß die menschliche Natur nur Anlagen zum Bösen habe, zu jedem Guten aber gänzlich untüchtig sei; denn auch dieß ist sowohl der Erfahrung, als auch der Schrift zuwider. — Die Erbsünde soll endlich d) weder bloßer Mangel der Erkenntniß und Liebe Gottes sein, welcher Mangel kein Fehler sein kann, da uns überhaupt keine Erkenntniß angeboren ist; noch kann man sie eine angeborne Feindschaft gegen Gott nennen, welche sich, wenn dieser Ausdruck eigentlich zu verstehen ist, gar nicht einmal denken läßt. Dergleichen falsche Vorstellungen hat unsere Kirche in ihren Glaubensbüchern selbst verworfen; vergleiche form concord. art. 1."

Die Worte der Schrift Röm. 5, 18 u. 19 dürfen bei diesem Gegenstande nicht wohl übergangen werden. Sie lauten nach Luthers Uebersetzung also: „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind; also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte." Diese Worte scheinen für Deine Lehre von der Erbsünde zu sprechen, und übersetzt man diese Stelle wie van Eß, so wird der Schein fast zur Gewißheit; denn seine Uebersetzung lautet also: „Wie demnach die Sünde Eines Menschen die Verurtheilung aller Menschen zur Folge hatte; so hat auch die Gottgefällige Tugend eines Einzigen

die Folge, daß über alle Menschen die beseligende Begnadigung erging. Denn wie der Ungehorsam Eines Menschen die Folge hatte, daß Viele als Sünder behandelt werden; so werden durch den Gehorsam eines Einzigen Viele als Gerechte behandelt." Hier scheint alle eigene Thätigkeit des Menschen, wodurch er entweder zu seiner Verurtheilung oder zu seiner beseligenden Begnadigung, oder (nach Luther) theils zu seiner Verdammniß theils zu seiner Rechtfertigung des Lebens beitrage, in Abrede gestellt und geradezu die Verdammniß bloß von Adam's Sünde und die Rechtfertigung bloß von Jesu Gerechtigkeit hergeleitet. Das griechische Wort *κατασταθήσονται* spricht aber doch offenbar von der Zukunft, also nicht von dem, was schon jetzt geschieht, sondern von dem, was noch geschehen werde und könne. Jetzt erscheint die Sache schon ganz anders; denn so wird die eigne Thätigkeit des Menschen so wenig ausgeschlossen bei seiner Rechtfertigung und Beseligung, daß sie vielmehr eben davon abhängig gemacht zu werden scheint. Nimmt man dazu, daß Paulus auch die Verdammniß nicht von Adam's Sünde herleitet, den er nur als den Ersten nennt, der gesündigt habe, sondern von den eigenen Sünden der Menschen, wie er denn Röm. 5: 12 ausdrücklich sagt, der Tod sei zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie Alle gesündiget haben, erwägt man ferner, daß Paulus das künftige Schicksal der Menschen stets von ihren Werken abhängig macht (Röm. 2, 6. 2 Cor. 9, 6.) so kann man wohl schwerlich dem Glauben Raum geben, Paulus lehre, die Menschen würden bloß um der Sünde Adam's willen verdammt, und bloß um der Tugend Jesu willen als Gerechte betrachtet und behandelt.

Wir wollen aber einmal annehmen, Röm. 5, 12 – 21 sei wirklich die Ansicht ausgesprochen, die Menschen würden bloß um der Sünde Adam's willen verdammt, so wäre meines Erachtens damit noch keineswegs erwiesen, daß

Paulus selbst diese Ansicht gehabt habe. Dieser Apostel allegorisirt gern, an Facta (wirklich geschehen, oder doch so dargestellt) die er bei seinen Lesern als bekannt voraussetzen durfte, knüpfte er oft Belehrungen über Dinge und Zustände seiner Zeit, während zwischen jenen und diesen keine andere Verbindung Statt fand, als welche ihnen der Witz und Scharfsinn durch Auffindung gewisser Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten gab. Dahin gehört die Vergleichung Melchisedek's mit Christus (wenn er anders den Brief an die Hebräer geschrieben hat) die Vergleichung des Sohns der Hagar mit dem Judenthum und des Sohns der Sara mit dem Christenthum, die Vergleichung des Gekreuzigten mit dem Osterlamm der Juden. Er, der gern möglichst Viele für das Christenthum gewinnen wollte, knüpfte oft an ihre unvollkommenen Meinungen etwas Vollkommneres an, und man würde Unrecht thun, wenn man ihm alle die Ansichten, die er bei seinen Zuhörern oder Lesern als herrschend kannte, als die seinigen zuschreiben wollte. Wenn er also bei seinen Lesern zu Rom die Ansicht voraussetzen durfte, durch Adam's, des einzelnen Menschen, Sünde sei die Verdammniß über alle Menschen gekommen, wie hätte er diese Gelegenheit versäumen sollen, um daran die Lehre zu knüpfen: Ebenso wird durch Jesu des einzelnen Menschen Gerechtigkeit allen Menschen Begnadigung zu Theil. Mußte er aber darum selbst jener Ansicht huldigen? Pflichtete Jesus auch immer den Meinungen und Ansichten bei, die er bei seinen Zuhörern fand? Er fragte einst seine Gegner (Matth. 22, 42): „Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: David's. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" So verleidete er damals seinen

Gegnern die Lust, ihn noch weiter mit verfänglichen Fragen zu verfolgen. Er bediente sich dabei des 110. Psalmen. Er wußte, daß ihn seine Gegner auf den Messias deuteten, und demgemäß fragte er sie. Müssen wir darum annehmen, daß auch Jesus ihn auf den Messias deutete? Dinter sagt bei Matth. 22, 44: „Eigentlich ist's wohl ein Psalm dem David zu Ehren gesungen. Gott hat David zum Könige gemacht, und gibt ihm den Sieg über alle Feinde seines Volkes. Allein alle solche Stellen wurden damals auf den Messias angewendet, und Jesus, disputirend mit den Pharisäern, nimmt die Gründe aus ihrem eignen Ideenkreise." Salomon Bennett sagt:*) „In der Auslegung dieses 110. Psalmen stimmen unsere hebräischen Ausleger nicht miteinander überein. Einige beziehen ihn auf Abraham mit Bezug auf den Segen Melchisedek's u. s. w.; andere lasse ihn auf König David's Triumph über Saul anspielen u. s. w.; andere beziehen ihn vornehmlich auf einen künftigen triumphirenden Messias u. s. w. Aber in allen ihren Auslegungen sind manche gezwungene Redensarten, welche in den Zusammenhang dieses Liedes nicht wohl passen. Unsere christlichen Ausleger beachteten die letzte Auslegung der Rabbinen, zogen sie den andern vor, und fanden für gut, sie auf ihren Messias zu beziehen, worunter sie „das Reich Christi" u. s. w. verstanden. Alle ihre bei Auslegung dieses Psalmen begangenen Mißgriffe zu nennen, würde zu weit führen; nur im Allgemeinen will ich sagen, daß sie Hauptwörter, Zeitwörter, Zeiten und Wortfügung verdorben und verändert und somit den eigentlichen Sinn entstellt haben." Er sagt ferner: „Dieser 110. Psalm ist bloß ein von einem levitischen Dichter verfaßtes Lied mit Bezug auf den Ruhm und die Siege seines Herrn, des Königs David." Auf solche Weise machen allerdings die Worte: „Der Herr hat gesagt zu

*) Israel's Beständigkeit. Seite 58 ff.

meinem Herrn" keine Schwierigkeit mehr. Bennett sucht nun durch Darlegung und Uebersetzung des Textes seine Ansicht zu begründen, und auf jeden Fall dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß hier ein christlicher und ein israelitischer Ausleger darin ganz miteinander übereinstimmen, daß dieser Psalm nicht von David, sondern zu Ehren David's gedichtet sei. Beachtet man unbefangen Alles, was hier zu beachten ist, so wird man keinen Anstand nehmen, ihrer Ansicht beizustimmen, und namentlich mit Dinter zu glauben, Jesus habe hier, disputirend mit den Pharisäern, die Gründe aus ihrem eignen Ideenkreise genommen. Anzunehmen, ihre Ideen seien auch die seinigen gewesen, dazu haben wir kein Recht. Was demnach hier Jesus that, könnte das nicht Paulus auch gethan haben? Sagt er's nicht selbst ausdrücklich? (1 Cor. 9, 19—22.) Haben wir also, wenn er an die bei den Juden vielleicht herrschende Ansicht, durch Adam's Sünde sei die Verdammniß über die Menschen gekommen, die Lehre anknüpfte, durch Jesus sei für die Menschen Rettung und Begnadigung erschienen, haben wir dann ein Recht zu behaupten, diese Ansicht sei auch des Apostels eigene Ansicht gewesen?

Ergo bin ich der Meinung, daß Deine Lehre von der Erbsünde wohl einigen Schein für sich habe, aber keine Wahrheit; zumal da in dem alten Testament meines Wissens nirgends aus der Erzählung von dem sogenannten Sündenfall das hergeleitet wird, was Du daraus herleitest, da die Menschen nirgends als ganz verdorben, sondern vielmehr als zu allem Guten fähig und verpflichtet dargestellt werden und insbesondere 1 Mos. 9, 6 gesagt wird, Gott habe den Menschen zu seinem Bilde gemacht, also nach dem Falle so gut, wie vor dem Falle. Bedenkt man nun dabei den höchst verderblichen Einfluß, den sie in moralischer Hinsicht haben kann, und, wenn sie wirklich geglaubt wird, auch gewiß hat, sollte sie dann ein christlicher Religionslehrer, dem, nach dem Vorbild seines Herrn und

und Meisters, die sittliche Veredlung der Menschen am Herzen liegt, nicht aus seiner Dogmatik ausstreichen? Sollte er nicht, statt ihnen zu sagen, sie seien durch Adam's Fall ganz verderbt und zum Guten untüchtig und der Verdammniß würdig, sollte er ihnen nicht vielmehr wie Jesus zurufen: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet? Sollte er nicht lieber sprechen, wie der weise Sirach: „Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen. Denn wo du deinen bösen Lüsten folgest, so wirst du dich deinen Feinden selbst zum Spott machen." (Sir. 18, 30.) „Folge deinem Muthwillen nicht, ob du es gleich vermagst, und thue nicht, was dich gelüstet. Und denke nicht, wer will mir's wehren? Denn der Herr, der oberste Rächer, wird es rächen. Denke nicht: Ich habe wohl mehr gesündigt, und ist mir nichts Böses widerfahren; denn der Herr ist wohl geduldig, aber er wird dich nicht ungestraft lassen. Und sei nicht so sicher, ob deine Sünde noch nicht gestraft ist, daß du darum für und für sündigen wolltest. Denke auch nicht: Gott ist sehr barmherzig, er wird mich nicht strafen, ich sündige, wie viel ich will. Er kann bald also zornig werden, als gnädig er ist, und sein Zorn über die Gottlosen hat kein Aufhören. Darum verziehe nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schiebe es nicht von einem Tage auf den andern. Denn sein Zorn kommt plötzlich, und wird es rächen, und dich verderben." (Sir. 5, 2—9.) Ist es nicht besser (den „Zorn" erkläre nach christlichen Begriffen) dem Menschen so die Ausflüchte, durch die er sich bei seinen Sünden zu beruhigen sucht, abzuschneiden; als ihm eine perennirende Entschuldigung gleichsam aufzudrängen? Willst Du sagen: Das macht ihn um so begieriger, die ihm von Christo gebotene Rettung zu ergreifen, so sage ich: Was wird denn dadurch gebessert, daß er nun sagt: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde?" (1 Joh. 1. 7.) wenn er diese Worte in recht

plumpem Sinne nimmt? Dann hat er eine neue Ruhebank für seine Sünden, und so macht ihr mit eurem vermeintlichen wahren Christenthum Jesus, den edlen Menschenfreund, der auf alle Weise die Menschen von Sünden abzuwenden und zu einem sittlichen Wandel hinzuführen suchte, ihn macht ihr zu einem Sündendiener und Beförderer. Und in solche Lehren setzet ihr das Heil der Menschen? für solche Lehren wollt ihr die Menschen auf alle Weise, durch süßes Locken und bitteres Schelten, durch ausgestreute Tractätchen und aufgereizte Regierungen und wie sonst noch zu gewinnen suchen? Habt ihr auch schon die Worte des Heilands bedacht: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid.“ (Matth. 23, 15,) Die Worte bedeuten etwas, kann man hier mit Paulus sagen (Gal. 4, 24) und wenn er jetzt wiederkehrte in das Land, wo man im Glauben wandelt, nicht im Schauen, und hörte die Lehren solcher Männer und sähe den Eifer, mit dem sie die Welt dafür gewinnen wollen, er würde sicher von den gutgesinnten unter ihnen sagen: „Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan.“ (Röm. 10, 2 u. 3.) Vale!

XII.

Zu Anfang meines vorigen Briefes, lieber Freund, habe ich einige Stellen Deiner Schrift angeführt, denen wir noch ferner unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Du leugnest „daß der Mensch im Stande der Sünde sich selbst

eine neue Gerechtigkeit geben oder aus eigner Kraft dergestalt sich zu bessern vermöge, daß es vor Gott gelten und ihn seiner Liebe würdig machen könne."

Wie sonderbar es doch in der Welt zugeht! Wie oft thut der Mensch von dem, was er beabsichtigt, gerade das Gegentheil! Du willst Jesus erhöhen? Freund, Du erniedrigst ihn. Du willst ihn auf der einen Seite zu einem Gott machen, und erklärst ihn auf der andern Seite für einen Menschen, der gar nicht gewußt, was er gewollt habe, der den Menschen Dinge zumuthet, die ihnen durchaus unmöglich sind. Du erklärst Jesus und seine Apostel und seinen Vorgänger Johannes den Täufer, Du erklärst Moses und die Propheten, sie alle erklärst Du für Thoren, die den Menschen Dinge zumutheten, die weit über ihre Kräfte gingen. So feierlich also auch Moses sprach: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen. Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest" (5 Mos. 30, 19) so war es doch thöricht, denn die Menschen vermochten ja nicht, was er von ihnen forderte. Wenn Jeremias sagt: „So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort" (Jer. 7, 3) so können wir ihm nicht glauben; denn wie könnte gar Gott selbst Dinge von den Menschen verlangen, die sie ihrer Natur nach gar nicht leisten konnten, zumal da ihnen damals auch der Glaube an Christi Tod noch nicht zu Hilfe kommen konnte? Wenn Johannes der Täufer sagt: „Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße" (Matth. 3, 8) so wußte er wohl nicht, was er wollte. Wenn Jesus sagt: „Sammelt euch Schätze im Himmel" (Matth. 6, 20) „trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit" (v. 33); „gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte

ist enge, und der Weg ist schmal; der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden" (Matth. 7, 13 u. 14) so muß er irre geredet haben; denn er hätte ja sonst bewiesen, daß er vom Christenthum (der evangelischen Papisten) durchaus Nichts weiß; er muthet den Menschen zu, sie sollen nach dem Guten streben, weiß also nicht, daß sie zum Guten durchaus untüchtig sind; er spricht von einem Weg, der zur Verdammniß abführet, weiß also nicht, daß alle Menschen um der Sünde Adam's willen ohnedieß schon verdammt sind; er sagt, wenige fänden den Weg zum Leben, weiß also nicht, daß ihn gar kein Mensch finden kann, und statt nun wenigstens in aller Geschwindigkeit ihnen zu sagen, wie sie ihn finden und das Leben ererben könnten, statt nach Deiner und anderer Altgläubigen Weise ihnen zuzurufen: Glaubet fest an meine stellvertretende Genugthuung, erwähnt er, gleich als ob er selbst nicht daran glaubte, davon kein Wort, sondern fährt statt dessen fort: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Ist das nicht höchst sonderbar? Mögen nun auch die Apostel in noch so verschiedenen Wendungen und Worten den Menschen zurufen: „Hasset das Arge, hanget dem Guten an" (Röm. 12, 9) wir müssen, wollen wir nicht das wahre Christenthum (der altgläubigen Eiferer) gerade für das nicht wahre erklären, den Aposteln ihre eigenen Worte zurückgeben: „Sie wollen der Schrift Meister sein, und verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie setzen." (1 Tim. 1, 7.)

Du meinst ferner, der Mensch könne Gott unmöglich lieben, wenn er im Bewußtsein seiner Schuld ihn als Richter fürchten müsse. So gewiß der Schüler seinen Lehrer, das Kind seinen Vater doch lieben kann, wenn sie gleich von diesen für ihre Vergehungen gestraft werden, wenn sie die Ueberzeugung haben, daß sie diese Strafen verdient haben, und daß auch dieselben vom Lehrer oder

Vater nicht aus Willkühr oder bloßer Luſt am Strafen über ſie verhängt werden, ſondern aus Liebe zu dem Geſtraften, ſo gewiß kann auch der Menſch Gott noch lieben, wenn er gleich Strafe von ihm erhalten hat oder noch erwartet. Du haſt den Brief an die Hebräer benutzt, um Chriſtus als Hoheprieſter darzuſtellen; haſt Du denn nicht geſehen, wie ſein Verfaſſer auf Salomo's Sprüche hinweiſt, indem er ſagt: „Mein Sohn achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm geſtraft wirſt; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er ſtäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ (Hebr. 12, 5 u. 6), Haſt Du nicht daſelbſt (v. 10) geleſen, daß uns Gott züchtiget zu unſerm Nutzen, auf daß wir ſeine Heiligung erlangen? Und einen ſolchen Gott, der uns nur aus Liebe und zu unſerm Beſten ſtraft, ſollten wir nicht lieben können? Erſcheint ſo Deine Prämiſſe als falſch, ſo wirſt Du wohl den Schluß, den Du darauf baueſt, nicht für richtig erklären.

Für das Weſen der Ungerechtigkeit oder der Sünde erklärſt Du die Liebe des eignen Selbſt, die in der menſchlichen Natur ſeit dem Falle der erſten Menſchen von Kindheit an die vorherrſchende Neigung ſei und in uns ſtets einen dem göttlichen Willen widerſtrebenden Eigenwillen erzeuge. Daß der Menſch Selbſtliebe beſitzt, daß er geneigt iſt, für ſein eigenes Wohl zu ſorgen und nach dem zu trachten, wovon er ſich Vergnügen und Nutzen verſpricht, das wird niemand leugnen, aber auch an und für ſich nicht tadelnswerth finden, da wohl in allen Katechismen zu leſen iſt, daß es auch eine vernünftige Selbſtliebe gebe. Die Selbſtliebe an und für ſich mißbilligt auch Jeſus ſo wenig, daß er ſie vielmehr völlig gut heißt, indem er ſagt, wir ſollten den Nächſten lieben als uns ſelbſt. Daß der Menſch, indem er ſeiner Selbſtliebe folgt, oft auf verkehrte Wege geräth, indem er ſich durch den Schein betrügen läßt, indem er bloß auf die Gegenwart

sicht und nicht auf die Zukunft, indem er nach dem Sinnlich-Angenehmen hascht, ohne an die Folgen seines Genusses zu denken, wird eben so wenig Jemand leugnen. Daß dieß aber schon bei Adam selbst eine vorherrschende Neigung gewesen sei, beweist eben der Umstand, daß er dem Reiz des Sinnlich-Angenehmen nicht widerstehen konnte; folglich hat sich in der Natur des Menschen in dieser Hinsicht Nichts geändert, und wenn die menschliche Natur darum für zerrüttet und verderbt erklärt wird, so müssen wir bekennen, daß sie aus der Hand des Schöpfers so hervorgegangen ist. Daß übrigens die Selbstliebe stets einen dem göttlichen Willen widerstrebenden Eigenwillen erzeuge, wird durch die Erfahrung nicht bestätigt; denn in vielen Fällen ist das, was wir vermöge unserer Selbstliebe wollen und thun, dem göttlichen Willen, so weit wir ihn durch Vernunft und Schrift erkennen, durchaus nicht entgegen. Mit vollem Recht erklärt man sinnliche und sündliche Triebe für sehr verschiedene Dinge. Wären sinnliche Triebe auch immer sündliche, so wäre Essen, Trinken, Schlafen auch sündlich. Kann man aber das vernünftiger Weise nicht behaupten, so kann man auch nicht behaupten, unsere Selbstliebe erzeuge stets einen dem göttlichen Willen widerstrebenden Eigenwillen.

Du sprichst ferner dem Menschen alle Kraft ab, vermöge seines freien Willens sich wahrhaft zu bessern. Außer der schon angeführten Stelle (Seite 89) gehört auch folgende (Seite 90) hierher:

„Wir haben also wegen der Sünde und Unreinheit unseres Herzens nicht nur keine Gerechtigkeit, die vor Gottes heiligem Angesichte bestehen kann, sondern wir vermögen uns auch nicht einmal eine solche aus eigner Kraft zu geben.“

Wiewohl ich über diese Behauptung meine Ansicht eigentlich schon ausgesprochen habe, so will ich doch, da Du hier ausdrücklich des freien Willens des Menschen

gedenkest, noch eine kurze Zeit dabei verweilen. Also mit seinem freien Willen vermag der Mensch nicht sich zu bessern, nicht sich für das Gute oder für das Böse zu bestimmen? Du nimmst also wörtlich, was Jeremias (13, 23) sagt: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken? So könnet ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seid.“ Du fragst also Nichts darnach, daß Jesus selbst von den Zöllnern Besserung hoffte? Sirach sagt von Gott: „Er hat den Menschen von Anfang geschaffen, und ihm die Wahl gegeben. Willst du, so halte die Gebote, und thue, was ihm gefällt, in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellet; greife, zu welchem du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; welches er will, das wird ihm gegeben werden.“ (Sir. 15, 14—17.) Hier wird offenbar der freie Wille des Menschen anerkannt. Aber in einer apokryphischen Schrift? Erkläre sie für so apokryphisch als Du willst; was Jesus Sirach hier ausspricht, hat Jesus Christus sanctionirt und die Beweise dieser Sanction finden sich tausendfältig in den kanonischen Schriften der Evangelisten und Apostel. Ich habe schon oben gesagt, wenn sich die Sache so verhielte, wie die Ohnmachtstheologen lehren, so würden alle Ermahnungen zur Besserung in alter und neuer Zeit als absurd erscheinen. Aber als noch weit absurder, mein Freund, erscheint nun jede Ermahnung zur Besserung, welche von solchen Theologen ausgeht. Erst schneiden sie einem Vogel die Flügel ab, und dann heißen sie ihn fliegen. Diese unerklärbare Inconsequenz wurde mit vollem Recht in Gabler's Journal für theologische Literatur gerügt und wird auch von Dr. Röhr erwähnt, indem er in seiner Schrift „Grund- und Glaubenssätze der evangelisch-protestantischen Kirche“ Seite 166 sagt: „Weiterhin (S. 473) zeigt dieser Verfasser, wie die ganze, vielgerühmte Consequenz dieses Glaubenssystems durch Aufstellung der

zwei einander geradezu [widerstreitenden Sätze unrettbar zusammenbricht: a) der Mensch ist von Natur aller Freiheit, für seine Seligkeit sich thätig zu beweisen, beraubt, und b) der Mensch kann nicht selig werden, ohne die freie Annahme der göttlichen Gnade, durch welche ihm die Seligkeit dargeboten wird." Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Also was folgt hieraus? Sünder, sündige immerhin fort und mache Dir darüber keine trüben Gedanken. Du bist ganz unschuldig dabei; daß Du angefangen hast zu sündigen, daran ist Adam Schuld, denn er hat durch seinen Sündenfall Deine Natur zerrüttet und Dich der Sünde verkauft; und daß Du noch nicht aufhörst zu sündigen, ist Gottes Schuld, denn er hat Deinen von der Sünde afficirten freien Willen noch nicht erneuert. O ihr vortrefflichen Prediger des Evangeliums! Consequent handelt ihr, wenn ihr das Moralpredigen verwerft, aber wollt ihr ganz consequent verfahren, dann dürft ihr auch den Mund nicht öffnen zu irgend einer Ermahnung.

Hat denn diese eure Lehre von der Erbsünde schon Gutes gewirkt? Denn wie man die Menschen an ihren Früchten erkennen soll, so wird man nicht mit Unrecht auch nach den Früchten fragen, welche gewisse Lehren bringen, welche gewisse Lehrer als die Quintessenz des wahren Christenthums anpreisen, und die sie auch durch sogenannte Tractätchen recht geflissentlich auszubreiten suchen. Interessant ist, was Dr. Bretschneider in dieser Hinsicht sagt: *)

„Eine natürliche Folge dieser Glaubensvorstellungen ist, daß der Mensch sich selbst mit einem gewissen Grauen betrachtet, und sich von Natur für nichts als für eine Werkstätte des Teufels und der Sünde hält, daß er von

---

*) Zweites Sendschreiben an einen Staatsmann. Seite 32 ff.

seinen natürlichen Fähigkeiten und Kräften die erniedrigendsten Vorstellungen hat; in sie ein vollkommenes Mißtrauen setzt; ihnen zu folgen, sie zu brauchen, sie zu bilden, namentlich die Vernunft, bedenklich, ja sündlich findet; daß er mit einer tiefen Traurigkeit, mit Angst und Schrecken erfüllt wird (ein Gefühl, das die pietistischen Schriften für nothwendig erklären, um der Gnade würdig zu werden); daß er auch als Gebesserter sich selbst nie trauet, und in der sogenannten Welt (d. i. in den von Gott geordneten irdischen Verhältnissen, besonders in dem sinnlich Angenehmen) nichts sieht als Lockungen, die dem ihm inwohnenden Ungethüm der Erbsünde schmeicheln; daß er sich daher der Welt, den Lebensfreuden so viel als möglich entzieht, und das ihm eingefleischte Böse durch Gebet, fromme Uebungen und andere äußere Mittel der Andacht im Zaum zu halten sucht. In solchem Stande ist es daher natürlich, daß ihm an Jesu nicht der Lehrer der göttlichen Wahrheit, sondern der Genugthuer durch den Kreuzestod die Hauptsache ist, und daß er nur in seinem Blut und seinen Wunden, worin die alte Sündenschuld abgewaschen und der Zorn Gottes getilgt ist, Ruhe und Trost findet.

Das Gefühl jener Traurigkeit, jenes Grauens über sich selbst, jener totalen Unwürdigkeit unsers Wesens zu erwecken, und dagegen das Verdienst des genugthuenden Heilands desto höher zu erheben, das Gemüth mit Mißtrauen gegen sich selbst und die Welt zu erfüllen, und zu Andachtsübungen, als Mitteln der zu erwartenden Einwirkungen der göttlichen Gnade, aufzufordern, das ist das charakteristische Kennzeichen des Pietismus, und dieses ist auch der Zweck der meisten Tractätchen, die in meine Hände gekommen sind. Wie arg es in manchen dieser Tractätchen getrieben wird, zeigt namentlich das sogenannte Herzbüchlein, wo in Bildern das Herz dargestellt ist, wie es Anfangs von lauter Teufeln erfüllt und besessen

ist, wie diese aber endlich durch Glauben und Gebet ausgetrieben, und durch die Engel, das Lamm, die Dreieinigkeit ersetzt werden, die nun in dem Herzen ihren Wohnsitz aufschlagen.

Es dürfte wohl kaum Etwas der kräftigen Entwickelung eines Volks zur Thätigkeit, zu wissenschaftlichen Bestrebungen, zur sittlichen Selbstständigkeit und thatkräftigen Bürgertugend hinderlicher sein, als diese innere Herabwürdigung seiner selbst, diese stete Traurigkeit über die menschliche Natur, diese Verachtung der Welt und dieses Hinbrüten in Gefühlen, Erweckungen und Uebungen der Andacht. Sollte ein ganzes Volk von diesem Geist ergriffen werden, so würde es unvermeidlich in die größte politische Schwäche versinken, und ein Spielball seiner lebenskräftigen Nachbarn werden."

Was Dr. Bretschneider hier über die traurigen Wirkungen sagt, welche Deine Lehre von der Erbsünde auf ein ganzes Volk haben würde, ist mir sehr einleuchtend; doch haben wir dafür, so viel mir bekannt ist, keinen Erfahrungsbeweis, da wohl noch nie ein ganzes Volk an diese Lehre mit allem ihrem Zugehör fest glaubte, auch nicht die Protestanten Deutschlands zur Zeit der Reformation. Wir sind aber wohl vollkommen berechtigt, der Ansicht des gelehrten und erfahrenen Mannes, welcher in Bezug auf den gegenwärtigen Stand der Theologie und das von weisen Regierungen zu beobachtende Verfahren, in so weit ich die Sache erkenne, einen so hellen Blick, so viele Sach- und Menschen- und Geschichtskenntniß beurkundet hat, völlig beizustimmen. Dafür sprechen die Wirkungen, welche dieser Glaube bei einzelnen Menschen hervorgebracht hat, laut genug. Eine interessante theologische Zeitschrift, welche den gewählten Namen, nach den wenigen Proben zu urtheilen, die ich bis jetzt sah, mit vollem Rechte trägt, der evangelische Lichtfreund, führt in Nro. 2 und 3 des Jahres 1836 Seite 29 und 44

zwei hierher gehörige höchst betrübende Beispiele an. Das erste ist grausenerregend. Ein Fabrikarbeiter zu Erlangen, Namens Wörlein, ein getreuer Anhänger der sogenannten „Stillen im Lande“ wurde durch die ihm so oft vorgepredigten Lehren von dem angebornen sittlichen Verderben des Menschen und von blutiger Genugthuung endlich zu der fixen Idee geführt, Gott verlange neue blutige Sühne für die Sünden der Welt, und er sei berufen, dieselbe zu bringen, indem er eins seiner drei Kinder dem Himmel opfere. Wirklich schneidet er am Weihnachtsabend seinem ältesten Knaben, welcher Nüsse für den Weihnachtsbaum zurecht machte — o gräßliche That! — den Hals ganz durch, und ruft dann, in einer Hand die Bibel, in der andern das blutige Messer haltend, zum Fenster hinaus: „Jetzt habe ich meinen Engel geopfert, jetzt ist alles gut.“ Von der auf das Geschrei herbei geeilten Menge hatte sich Niemand hinauf getraut, bis die Polizei kam, der er sogleich öffnete, indem er sagte: „Ich hab's gethan, Christus hat mir's befohlen; ich bin mehr denn Abraham, denn ich habe das blutige Opfer wirklich vollbracht!“

„So lange, sagt bei dieser Gelegenheit der evangelische Lichtfreund, so lange der kräftige Rust (früher Pfarrer und Professor in Erlangen, jetzt Consistorialrath zu Speier) noch daselbst segenreich predigte und lehrte, war sein Wort ein mächtiges Gegengift gegen die überspannten Irrlehren jener Sectirer.“ Er führt auch eine Aeußerung dieses Mannes an, von welcher man wünschen möchte, sie sei nicht auf Wahrheit gegründet, denn sie lautet sehr betrübend. „Wir würden, sagt er, *) die Gegner des evangelischen Lichtes nicht vollständig aufgeführt haben, wenn wir nicht die Nachbeter und Nachtreter

---

*) Der Protestant ꝛc. herausgegeben von Chr. E. Grafen v. Benzel-Sternau und Dr. G. Friedrich. 1r Bd. 3s Heft. S. 36.

aus Lohn- und Gewinnsucht erwähnten. Sie wollen Geld und Gut, Ehrenämter und Ordensbänder; wer diese zu spenden im Stande ist, wer ihre Ehr- und Habsucht befriedigen kann, dem huldigen sie, für den setzen sie ihre Zunge und ihre Feder in Bewegung. Die ewige Wahrheit ist ihnen gleichgiltig, und Gottes und der Menschen Gesetz deuten sie nach Willkühr. Wenn die Bösen Gewalt haben, wenn die Dummen und Dumpfen mit Macht bekleidet sind, wenn die Trägen in der menschlichen Gesellschaft entscheidenden Einfluß haben; dann treten sie unbedingt auf ihre Seite, und das reine evangelische Licht wird von ihnen desto frecher getadelt, desto unverschämter herabgewürdigt und desto hartnäckiger verfolgt, je mehr sie dem Wahren und Guten als solchen abgeschworen und sich der Gemeinheit und Erbärmlichkeit des bloß zeitlichen Lebens übergeben haben."

Der andere traurige Fall, dessen der evangelische Lichtfreund erwähnt, gibt sich schon in der Ueberschrift kund: „Rede, im Augenblick der Veranlassung gesprochen, da ein achtzehnjähriges Mädchen, durch Frömmelei verrückt, als Rasende ins Irrenhaus geführt ward. Von einem Prediger, der seit einem halben Jahrhunderte dem Predigtamte vorstand." Nur wenige Worte will ich aus der Rede selbst anführen.

„Wir alle erinnern uns noch lebhaft der unglücklichen Freundin, wie sie harmlos und unschuldig, ausgerüstet mit den reinen, einfachen Kenntnissen des Christenthums als religiöses, frommes Mädchen vor sechs Monaten uns verließ, und begreifen es kaum, wie sie in so kurzer Zeit durch die Einwirkung der neuen Umgebung und durch die angeblichen Andachtsübungen nicht bloß zerrüttet an ihrem Geiste, sondern in dem Zustande einer Rasenden zu uns zurückgeführt wurde."

In dem Folgenden entwickelt dieser hochbejahrte Geistliche eine sehr einfache, klare und praktische Ansicht des

Christenthums, da sich bei einem solchen doch ein Anhängen an sogenannter orthodoxer Lehre noch eher begreifen ließe, und wenn man dagegen die verwickelten unklaren und unpraktischen Lehren betrachtet, welche heut zu Tage junge und mitunter sehr junge Theologen für das einzig wahre Christenthum ausgeben, so weiß man in der That nicht recht, wie man sich diese auffallende Erscheinung erklären soll.

Daß es solche Menschen, welche von der Lehre von der Erbsünde ganz angefüllt sind, nach Dr. Bretschneider's Bemerkung bedenklich finden, ihre Vernunft zu gebrauchen, werden alle Freunde derselben auch höchst bedenklich finden. Bei ihrem Lichte soll der Mensch durch's Leben wandeln. „Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß selber sein?“ (Matth. 6, 23) Kann man denn mit einem Menschen, der seine Vernunft nicht zu gebrauchen wagt, nicht machen, was man will? Kann man ihn nicht zu den größten Albernheiten wie zu den größten Gräueln bereden? Und braucht man solche Menschen noch erst dazu zu bereden? Werden sie nicht von selbst auf solche thörichte und gräßliche Gedanken kommen, wenn sie nur fleißig in der Bibel lesen? Das ihnen von Gott verliehene Mittel, sich vor Mißverstand der Bibel zu bewahren, die Vernunft, wagen sie ja nicht zu gebrauchen. Solche Menschen schlagen sich einander ans Kreuz, wie in der Schweiz geschehen, und bilden sich ein, so nur gehörten sie dem Heiland wahrhaft an, nach dem Spruche: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ (Gal. 5, 24) Auch ein dummer Mensch könnte wohl einsehen, daß auf solche Weise durch das wahre Christenthum das Menschengeschlecht ausgerottet würde; aber ein Mensch, der seine Vernunft nicht zu gebrauchen wagt, sieht das nicht ein, und hält solche Gedanken, wenn sie ihm etwa kommen sollten, für Einflüsterungen des Teufels, der ihn um seine Seligkeit bringen wolle. Und wer ist Schuld an solcher

gräulichen Verirrung? Alle die, welche sich's zum Hauptgeschäfte machen, die edle Gottesgabe, die Vernunft, in Verruf zu bringen. Wie habe ich mich gefreut, in diesen Tagen in dem evangelischen Lichtfreund ganz andere von Berlin aus geschriebene Worte zu lesen, als man sie jetzt von Dr. Hengstenberg zu lesen pflegt, Worte des Probstes Hanstein, im Jahre 1817 an Dräseke geschrieben, Worte des Mannes, dessen edle Kraft und dessen treue Gesinnung gegen König und Vaterland sich in jener für Preußen so ruhmvollen Zeit der Abschüttelung des aufgedrungenen Joches in einer religiösen Ode „die ernste Zeit" so herrlich kund gab. Schon damals sprach er „von dem Geist der Zeit, der alles daran setzt, die Dogmatik der Väter wieder in Gang und Glauben zu bringen, weil er nicht weiß, was er will oder sich in mystischen Finsternissen umhertreibt, weil er nicht weiß, wohin er will, oder lieber, wohin er soll! Mir ist's ganz unheimlich, schreibt er, bei allem diesem Getriebe der Neomystiker und Neosupranaturalisten. Der Papismus, und die Eine Kirche, welche keine ist, weil sie sich nicht frei bewegt, und weil Kirche und Bevormundung in sich selbst einander widersprechen, stecken doch hinter den Theaterwänden. Theodul, und so manches andere Zeichen der Zeit rufen zur Wachsamkeit auf. Doch wozu das Ihnen, mein Bruder? Sie lesen, wie ich, und besser, die Geheimsprache der Zeitgeistler, und ehren die hohe Gottesgabe der Vernunft, trotz derer, die derselben, mit ihrer Hilfe spotten und sie verlästern, als wäre sie nicht Gottes, sondern des Teufels Gabe."

Wie schön hat sich auch dieser Mann über Dr. Röhr geäußert, der als ein Freund der Vernunft von den Feinden derselben so verlästert wird. „Ja, lieber Dräseke, schrieb er im Jahre 1819, Röhr ist der Wenigen und Trefflichen Einer, die, ausgerüstet mit lichter Weisheit, tiefer Kenntniß, warmer Liebe, treuem Herzen, der Sache

des Lichts dienen, und es kein Hehl haben, daß sie am Lichtaltare stehen, und — Geist und Wahrheit predigen. Und der sollte nach Königsberg. Die Gemeinde wollte ihn. Ich wünschte der Gemeinde, der Kirche, dem Consistorium, der Universität zu solchem Geistlichen, solchem Prediger, solchem Rath und solchem Docenten Glück. Aber es sollte nicht sein. Es hat mir sehr wehe gethan." *) Recht herzlich habe ich mich gefreut, aus so guter Quelle die Versicherung zu schöpfen, daß dieser Mann nicht bloß reich an Geist und Wissen und Beredsamkeit ist, sondern auch reich an jener Liebe, welche die Herzen gewinnt und ohne welche auch der größte Redner nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist.

Was Luther von der Vernunft hielt, habe ich schon früher mit seinen eigenen Worten gezeigt. In manchen Stellen der apostolischen Briefe scheint die Vernunft sehr in Schatten gestellt zu sein, darum ermangle ich nicht, lieber Freund, Dich auf das aufmerksam zu machen, was Dr. Röhr in dieser Hinsicht gesagt hat. „Es ist bekannt, sagt er, **) daß Luther in den, unter allen biblischen Büchern verhältnißmäßig weniger gut übersetzten, apostolischen Briefen ein ganz eigenes Unglück mit denjengen Stellen hatte, wo er das Wort Vernunft gebrauchte. Fast nirgends (z. B. Ephes. 2, 3. Kolossi. 1, 2. Cap. 2, 4 u. a.) drückte er damit den wirklichen Sinn der Wörter aus, für die er es setzte, und verführte dadurch den deutschen Leser an die, auch von Paulus so hochgeschätzte, Gabe der eigentlich sogenannten Vernunft zu denken, wo dieser „von eitlen Gedanken, leeren Einbildungen, verderbten Gesinnungen, losen Spitzfindigkeiten, verführeri-

---

*) Der evangelische Lichtfreund. Nro. 9. Seite 139.

**) Grund- und Glaubens-Sätze der evangelisch-protestantischen Kirche. Seite 42.

schem Geschwätze u. s. w." sprach. Daß die Stelle 2 Kor. 5, 4 von einem „Gefangennehmen der Vernunft unter den Glauben" gar nicht spreche, weiß jeder Kenner des griechischen Grundtextes. Es ist vielmehr in ihr davon die Rede, daß der Apostel den damaligen Gegnern des reinen Christenthums mit der bessern Weisheit, die in ihm sei, kräftigen Widerstand leisten und bewirken wolle, daß alle ihre „Anschläge (πᾶν νόημα) gegen die gläubig anzunehmende Lehre Jesu (εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ χριστοῦ) vereitelt würden." — Die Zeugnisse für den hohen Werth, welchen der Apostel in Uebereinstimmung mit seinem göttlichen Meister auf die vernünftige Natur des Menschen und den gewissenhaften Gebrauch derselben in religiösen Dingen legte, finden sich gehäuft in Röm. 7, 22. Cap. 2, 14 ff. Cap. 12, 1. 1 Thess. 5, 21. 1 Kor. 10, 15. Cap. 14, 20. Kolos. 1, 9—11 und ähnlichen Stellen, und die Vernunfthasser unserer Zeit haben wenigstens an dem christlichen Apostelfürsten keinen Vertreter." Aber vielleicht an Jesu? Solltest Du nicht wahrgenommen haben, wie er sich in seinen Reden so unverkennbar an die Vernunft und das natürliche Gefühl seiner Zuhörer wendet? und oft mit dem glücklichsten Erfolg. Lies doch Luk. 13, 10—17, was er zu dem Obersten der Schule sagte, welcher das Volk darüber schalt, daß es sich am Sabbathtage heilen ließ. Entnimm auch aus v. 17 den Eindruck, den seine Worte machten. Lies doch Luk. 11, 15—22, was er zu denen sprach, welche sagten, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel? Lies doch Luk. 5. 31 und 32, was er denen zur Antwort gab, welche murreten über seinen Umgang mit den Zöllnern und Sündern. Doch wie viele „Lies doch" müßte ich noch folgen lassen, wollte ich alle die Stellen anführen, wo sich Jesus unverkennbar an die Vernunft seiner Zuhörer wendet, und somit deutlich zu erkennen gibt, daß er diese edle Gabe Gottes wolle in Ehren gehalten haben, und daß er der

Meinung sei, durch den rechten Gebrauch derselben komme der Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit.

So wie ich Deinen Ansichten von der Erbsünde nicht beistimmen kann, so scheinst Du mir auch in Hinsicht der Sünde mehr zu sagen, als sich mit der Wahrheit verträgt. Du sagst von ihr Seite 82: „Sie kann ursprünglich nicht in der Welt gewesen sein.“ Allerdings, ursprünglich nicht, in so fern nicht ursprünglich Menschen vorhanden waren; sobald aber Menschen da waren, so war auch die Sünde da. Denn was ist Sünde? Du sagst: „Sünde ist alles, was gegen Gottes Gesetz ist, es sei eine Gesinnung oder eine Handlung oder eine Unterlassung.“ Gut. Nun bedenke, wie langsam der Mensch zur Erkenntniß dessen kommt, was Gesetz Gottes ist. Wie oft wird er also schon gegen das Gesetz Gottes handeln aus Mangel an richtiger Erkenntniß. Ist diese mangelhafte und nur allmählig wachsende Erkenntniß aber seine Schuld? Hat er sich selbst so geschaffen? Diese Art der Sünde kann man also offenbar dem Menschen eben so wenig zur Last legen, als man ihm darüber einen Vorwurf machen kann, daß er nicht sogleich nach seiner Geburt aufrecht und kräftig einhergeht, sondern erst eine Zeitlang kriecht und strauchelt und fällt. So wie dieß in der natürlichen Beschaffenheit seines Leibes seinen Grund hat, so hat jenes seinen Grund in der natürlichen Beschaffenheit seiner Seele. In so weit ist es also gewiß nicht richtig, wenn Du von der Sünde sagst: „sie kann nur durch die eigene Schuld des Menschen in die Welt gekommen sein.“ Etwas anderes wäre es, wenn Du gesagt hättest: Sünde ist alles, was gegen ein von dem Uebertreter deutlich erkanntes Gesetz Gottes ist. Hierbei ließe sich nun gar viel über den verschiedenen Grad der Deutlichkeit sagen, also auch über den verschiedenen Grad der Schuld der Uebertreter. Statt indessen hierüber viel zu grübeln, ziehe ich es vor, daß jeder in seinem Wirkungskreise sich

und Andere zu möglichst deutlicher Erkenntniß der Gesetze Gottes zu führen suche, und freue mich, daß nicht ein armes Menschenkind, sondern Gott, der allein weiß, was dem freien Willen des Menschen zuzurechnen ist, den Menschen richtet. Von diesem Richter hast Du übrigens sonderbare Meinungen. Davon im nächsten Briefe. Vale!

XIII.

„Die Sünde aller Menschen gegen Gottes heiliges Gesetz (sagst Du Seite 105) kann nicht vergeben, die Welt kann nicht mit Gott versöhnt, die verscherzte Seligkeit kann uns Sündern nicht wiedergegeben werden, ohne daß dem Gesetze eine Genugthuung geschieht, wodurch sein heiliges Ansehen mitten unter der Begnadigung der Sünder unverbrüchlich aufrecht erhalten und während alle Sünde vergeben wird, doch ihm nichts vergeben wird. Worin allein kann diese Genugthuung bestehen? nur allein in einer vollkommenen Erfüllung desselben, in einem vollkommenen Gehorsam gegen seine Gebote während des ganzen Lebens und in einem heiligen Erdulden der verhängten Strafe, wie es auch von dem Herrn heißt: „er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.“ Dieß ist die einzige Darbringung, das einzige Opfer für die Sünde, was Gott wahrhaftig gefällt, völlig genugthut, und ganz versöhnt, weil es eben seinem heiligen Willen wahrhaft, völlig und ganz gemäß ist.“

Also die Sünde aller Menschen kann nach Deiner Ansicht nicht vergeben werden, ohne daß dem Gesetze eine Genugthuung geschieht. Ueber das, was Gott könne oder nicht könne, sollten wir meines Erachtens immer mit großer Bescheidenheit urtheilen; „denn wir sind von gestern her und wissen Nichts.“ (Hiob 8, 9) Die Juden glaubten

auch vor Zeiten, Gott könne keinen anderen Messias senden, als einen, der sie vom Joche der Römer befreite, und doch sandte er einen, der die Wahrheit zeugen sollte; die Juden und selbst Jesu Jünger glaubten, Gott könne nur den Juden die Segnungen des Messias zu Theil werden lassen, und doch wurde Jesus das Licht der Welt und die Scheidewand zwischen Juden und Heiden wurde niedergerissen; die Juden glaubten, ihr Tempel könne nicht zerstört, die alten Deutschen glaubten, ihre heiligen Eichen könnten nicht abgehauen werden; das könne die Gottheit nicht dulden oder wenigstens die Frevler nicht ohne fürchterliche Strafe lassen, aber — die Menschen hatten sich geirrt.

Du meinst aber wohl, es lasse sich mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht vereinigen, daß er den Menschen die Sünde vergebe, ohne daß dem Gesetze eine Genugthuung geschehe. Diese Genugthuung setzest Du in die vollkommene Erfüllung seiner Gebote, welche die Menschen nicht erfüllt haben, und in die Erduldung der Strafe, welche die Menschen hätten erdulden sollen.

War Jesus ein Mensch wie wir, so kam ihm die Erfüllung der Gebote Gottes zu; er hat sie erfüllt, aber nicht andere Menschen. Wenn nun Gott den Menschen beweisen wollte, wie sehr es ihm Ernst sei mit seinen Geboten, so wäre das gewiß ein sehr schlechter Beweis, wenn er, der erst sagte, alle Menschen müßten seine Gebote erfüllen, und sie für die Nichterfüllung mit schweren Strafen bedrohte, nun auf einmal sagt, er wolle, weil Jesus diese Gebote erfüllt habe, annehmen, die Menschen alle hätten sie erfüllt. Wende nur einmal diesen Fall auf Menschen an, so wird das Lächerliche besser in die Augen fallen. Denke Dir einen General, der seinen Soldaten strenge Befehle gegeben hat. Alle übertreten sie, nur Einer befolgt sie. Nun tritt der General in die Mitte seiner Soldaten und spricht: Ich hatte euch diese Befehle gegeben; ihr habt sie nicht befolgt bis auf Einen. Um euch nun zu

zeigen, wie sehr es mir Ernst ist mit meinen Befehlen, so will ich — um des Einen willen, der sie befolgt hat, annehmen, ihr habet sie alle befolgt.

War Jesus aber Gott selber, so wird die Sache noch viel auffallender. Nun spricht Gott so: Ich habe euch Menschen strenge anbefohlen, meine Gebote zu halten; ihr habt es aber nicht gethan. Um euch nun zu zeigen, wie sehr es mir Ernst ist mit meinen Geboten, so — habe ich sie selbst erfüllt und will nun denken, ihr hättet's gethan.

Was nun die Erduldung der Strafe betrifft, so stellt sich auch die Sache ganz auffallend heraus, wenn man sie näher betrachtet. Hat Jesus als Mensch diese Leiden erduldet, oder vielmehr hat Gott ihn dieselben erdulden lassen, den Unschuldigen für die Schuldigen, so hätte der Mensch an der Gerechtigkeit Gottes ein höchst gefährliches Vorbild, und je mehr die Menschen es nachahmten, um so mehr würde die Ungerechtigkeit statt der Gerechtigkeit sich auf Erden verbreiten. Du selbst sagst Seite 107: „Ohnedem wäre es immer hart oder doch, selbst im Falle des freiwilligen Erbietens, willkührlich, eine unschuldige Creatur für die Schuldigen leiden zu lassen, und von Seiten Gottes läge darin gar kein Beweis einer besonderen Liebe zu uns."

Sagen wir aber, nicht Jesus, nicht ein Mensch hat gelitten, sondern Gott selber — nun was stellt sich da heraus? — doch ich muß erst noch deutlicher zeigen, daß dieß Letztere wirklich Deine Meinung ist. Seite 114 führst Du einen Einwand Deiner Gegner mit den Worten an: „Zudem stelle auch diese Lehre Gott in einer unerträglichen Härte und Strenge dar, weil er ohne eine blutige Genugthuung nicht vergeben wolle, und sei auch schon darum verwerflich." Dann fährst Du fort: „Was zuerst den letzteren Vorwurf anlangt, so verwandelt er sich in sein Gegentheil, sobald man nur, was freilich von den Gegnern nicht geschieht, neben der Lehre von der Genugthuung die

Lehre von der wahren Gottheit Christi festhält, worauf sie gegründet ist; denn da alsdann jene Härte und Strenge nicht die Schuldigen, auch nicht einen dritten Unschuldigen, sondern nur den Herrn und Richter selbst trifft, der zur Verschonung der Schuldigen sie übernimmt, so muß natürlich seine Liebe zu uns um so größer sein, je mehr er für uns opfert und leidet, so wie der, der sich selbst in die Flamme stürzt, um mich daraus zu retten, mir eine ganz andere Liebe beweist, als der, welcher mir nur aus der Ferne einen Wink oder guten Rath gibt, wie ich mich retten soll, oder nur etwa einen Diener zur Hülfe schickt." Lieber Freund, Du machst die Sache so rührend, daß man sich fast eines großen Mitleids mit Gott nicht erwehren kann. Das wäre aber freilich in Bezug auf Gott keine Empfindung, die sich geziemte. Zum Glück ist es auch mit mir noch nicht wirklich dazu gekommen, denn es geht mir wie jenem Juden des Königs Chilperich, ich bleibe auch standhaft bei der Behauptung, „daß ein von einer Frau geborener Gott, der gelitten habe und gestorben sei, nicht gedacht werden könne", und wenn ich doch einmal Mitleid haben soll, so will ich es lieber mit denen haben, die Gott, den Inbegriff aller Vollkommenheit, so mitleidswürdig hinstellen. Also ein Gott, der wirklich gelitten hat, findet sich nicht in der Dogmatik eines Menschen, der von göttlicher Vollkommenheit würdige Begriffe hat; in der Dogmatik eines Christen, oder gar eines christlichen Religionslehrers und zumal eines solchen, der über viele andere gesetzt ist, sollte er sich meines Erachtens noch weit weniger finden. Also angenommen, Gott hat nicht wirklich gelitten, sondern er hat nur die Gestalt eines leidenden Menschen angenommen, und, was wohl zu merken, die Menschen sollen das glauben, so geht, wie schon gesagt, die ganze moralische Kraft, die ein praktischer Prediger aus dem Leiden Jesu zieht, verloren, und Gott? — hat den Menschen ein Gaukelspiel vorgemacht. Sehen wir

aber davon ab, daß Gott nicht leiden und sterben kann, und nehmen an, er habe doch gelitten und sei doch gestorben, wie könnte er denn dadurch zeigen, wie sehr es ihm Ernst sei mit der den Uebertretern seiner Gebote angedrohten Strafe? Wenden wir's doch wieder auf Menschen an, so sehen wir wieder im Geiste einen General vor uns stehen, welcher also zu seinen Soldaten spricht: Es ist euch bekannt, welche schwere Strafe ich auf die Uebertretung meiner Befehle gesetzt habe. Ihr habt sie gleichwohl übertreten. Um euch nun zu zeigen, wie sehr es mir Ernst ist mit der angedrohten Strafe, so — will ich sie selbst erdulden.

Oder nehmen wir Jesus als Menschen, so würde die Sprache des Generals etwa also lauten: Ich habe euch die Erfüllung meiner Befehle bei schwerer Todesstrafe anbefohlen. Ihr habt sie dennoch alle nicht erfüllet bis auf Einen. Damit ihr nun sehet, wie sehr es mir Ernst ist mit der angedrohten Strafe, so soll — dieser Eine, der meinen Befehl getreu erfüllte, eines martervollen Todes sterben. Wer das lieset, der merke darauf!

Du sprichst von dem Tode Jesu so, als wäre er unumgänglich nöthig gewesen, wenn Gott den Menschen die Strafen der Sünden sollte erlassen können. Reinhard dagegen sagt (Dogmatik S 400): „Wir behaupten endlich gar nicht, daß dieser Tod unumgänglich nothwendig war, wenn uns Gott die Strafen der Sünden sollte erlassen können, und halten daher alle aus den göttlichen Eigenschaften, und a priori geführten Demonstrationen, daß es Gott absolut unmöglich gewesen wäre, eine andere Art unserer Begnadigung ausfindig zu machen, für fehlerhaft und unzureichend. Und dieß theils deßwegen, weil wir über das, was Gott nothwendig thun und veranstalten mußte, zu urtheilen gar nicht fähig sind; theils deßwegen, weil die Schrift diese ganze Sache der freien Gnade Gottes zuschreibt, und sie also aus Gründen ableitet, die wir jetzt völlig einzusehen uns noch nicht anmaßen dürfen."

Der Ausdruck „die Welt mit Gott versöhnen" kann mir auch nicht behagen. Menschen, die sich versöhnen, dachte man sich vorher als gegenseitig feindselig gesinnt. Ich kann mir Gott nie als feindselig gegen die Menschen denken. Daß er die Einrichtung getroffen hat, daß auf Sünden traurige Folgen kommen, die wir Strafen der Sünde nennen, ist keine Feindschaft gegen die Menschen; sonst müßten wir jeden Vater, der sein Kind, auch mit Strafen, wenn es Noth thut, zum Guten anhält, auch für einen Feind seines Kindes halten, ob er gleich für die Wohlfahrt desselben väterlich sorgt. Daß die Menschen zu den Zeiten der Apostel, ihrer Uebertretungen sich bewußt, sich darum Gott als ihren Feind dachten, zeugt von den mangelhaften Begriffen, die sie von Gott hatten. Wenn nun die Apostel, wie Paulus Röm. 5, 10 und an andern Orten, den Ausdruck „mit Gott versöhnen" brauchen, so lag das in der Natur der Sache; denn sie hatten mit Menschen zu thun, die bisher Alles mit Opfern hatten gut zu machen gesucht, und welche sich Gott als einen starken und eifrigen Gott dachten, der die Sünde der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied. Hier mußten sich die Apostel nach den herrschenden Begriffen richten; denn wie schwer es ist und wie lange Zeit es erfordert, reinere Begriffe an die Stelle der unreineren zu setzen, wenn die Menschen mit letzteren aufgewachsen sind, das lehrt die Erfahrung noch alle Tage. Was blieb also übrig, als die Menschen einstweilen zu nehmen, wie sie waren, an ihre mangelhafte Begriffe Etwas anzuknüpfen, was sie dem Besseren wenigstens zugänglich machte, und dann der Zeit und dem Unterricht und dem Nachdenken das Weitere zu überlassen. Wenn also die Apostel die Versöhnung predigten, so können wir dieß als Lehrweisheit nur loben; wenn man aber Christen, welche geläuterte Begriffe von Gott haben, zumuthet, sie sollten sich Gott als ihren Feind vorstellen, so muthet man ihnen meines

Erachtens etwas Unpassendes zu. Daß die Lehrmethode der Apostel auch in unseren Tagen noch gar oft angewendet werden muß, ist bei dem so sehr verschiedenen Bildungsgrad der Menschen nicht anders zu erwarten; von Deinem Auditorium sollte man aber doch wohl voraussetzen, daß es einen nicht alltäglichen Grad der Bildung gehabt habe.

Das Wort „Genugthuung" steht mir auch nicht an. In der Bibel kommt es nicht vor. Es setzt auch Begriffe von Gott voraus, die sich nicht ziemen. Zwar sprichst Du von einer Genugthuung, die dem Gesetze Gottes geschehen soll, aber sie geht doch am Ende auf den Gesetzgeber selbst. Spricht man von Menschen, die Genugthuung von andern fordern, so denkt man sich jene von diesen in irgend einer Hinsicht verletzt, sei es nun in Bezug auf ihren Leib, oder ihr Eigenthum, oder ihre Ehre, oder auf sonst eine Weise. Daran wird man erinnert, wenn man hört, Gott fordere eine Genugthuung von den Menschen. Du wirst aber doch wohl zugeben, daß Gott auf keine Weise von Menschen verletzt werden könne. Eben darum scheint mir das Wort Genugthuung unpassend.

In Ansehung der Vergebung der Sünden habe ich auch andere Ansichten als Du. Ich behaupte, ein Mensch mit geläuterten Begriffen von Gott wünsche gar keine Vergebung seiner Sünden. Das lautet wohl nicht orthodox, sondern parador. Du wirst Dich aber aus jener Zeit, wo wir bei dem von mir noch immer hochverehrten Professor Zimmermann, unserem gemeinschaftlichen Lehrer, Cicero's Paradoxa lasen, noch wohl erinnern, daß Etwas oft sehr parador lautet, und doch sehr vernunftgemäß ist. So wird es auch hiermit sein. Mögen wir nun an sogenannte natürliche oder willkührliche Strafen der Sünde denken, so müssen wir doch wohl annehmen, Gott lege sie uns nur in so weit auf, als sie uns nützlich und heilsam sind. Sollen wir nun aber wünschen oder bitten, Gott möge diese Strafen von uns nehmen, so

bitten wir, er möge das von uns nehmen, was uns nützlich und heilsam ist. Da könnte man aber mit vollem Recht zu uns sagen, wie einst Jesus zu seinen beiden Jüngern Jakobus und Johannes: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ (Matth. 20, 22) Bessern wir uns, so fallen die Strafen von selbst weg, die natürlichen, weil mit der Ursache auch die Wirkung wegfällt, und die willkührlichen? — auch in dieser Rücksicht können wir getrost sein; denn Gott straft ja nicht aus bloßer Lust an unsern Schmerzen, sondern auf daß wir seine Heiligung erlangen oder bessere Menschen werden. Ist die Besserung erfolgt, warum sollte Gott noch länger strafen? Sollen wir uns ihn minder gütig und weise denken, als einen leiblichen Vater?

Seite 112 u. 113 sagst Du von Jesu: „er tritt an unsere und wir an seine Stelle; unsere Sünde wird seine Sünde und seine Gerechtigkeit wird unsere Gerechtigkeit, unsere Schuld wird seine Schuld und sein Verdienst wird unser Verdienst.“ Und das sollen die Christen glauben und sich dessen trösten? Zu wem wird nach Jesu Lehre (Matth. 25, 34) einst der König sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt?“ Etwa zu denen, welche an Jesu stellvertretende Genugthuung glaubten? O nein, sondern zu denen, welche ihren menschenfreundlichen Sinn durch Thaten der Menschenliebe bewiesen. Weiset doch den Heiland zurecht, ihr symbolischen Christen, die ihr vor lauter symbolischer Weisheit die deutlichsten Worte der Bibel nicht mehr verstehet, die ihr Christum predigen wollt und doch seine Stimme nicht kennet. Wer wird nach des Heilands Wort (Joh. 5, 29) hervorgehen zur Auferstehung des Lebens? Die da Gutes gethan haben. Setzet doch (es möchten es sonst nicht alle Christen verstehen) setzet doch dabei in Parenthese: Das heißt auf Symbolisch: Die an die stellvertretende Genugthuung Jesu geglaubt haben. Und was sagst Du zu den Worten Jesu

(Luk. 13, 28): „Da wird sein Heulen und Zähnklappen; wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen.“? Diese Stammväter der Juden und die Propheten haben gewiß auch an die stellvertretende Genugthuung Jesu geglaubt; denn wie wären sie sonst in das Reich Gottes gekommen?

Schon die alten Propheten eiferten so sehr gegen die Meinung der Juden, mit ihren Opfern könnten sie jede Schandthat wieder gut machen. Von vielen Stellen erwähne ich nur Jes. 7, 3—11. Ihr christlichen Prediger stimmt gewiß solchen Worten der Propheten vollkommen bei, und erklärt es für Rohheit und Unverstand der damaligen Juden, daß sie durch ihre Opfer sich für gereinigt und gerechtfertigt hielten. Und was thut ihr nun weiter? Ihr verweiset die Christen auf Jesu Opfertod, und saget, um seinetwillen sollten sie vor Gott für gerecht gelten und Vergebung ihrer Sünden erlangen. Sonderbar genug. Bei jenen Opfern der Israeliten zeigten diese doch noch Selbstthätigkeit, und opferten Etwas auf, nämlich das Opferthier; hier aber thun die Menschen gar Nichts, sondern ein Anderer, Jesus, hat Alles gethan. Ja, sagt ihr, Paulus hat's deutlich gelehrt Was er (ich wiederhole es) zu Juden und Heiden sagte, denen die Opfer das Hauptstück des Gottesdienstes waren, was er ihnen sagte, um sie über den Verlust dieser Opfer zu beruhigen, so wie auch wegen Vergebung ihrer Sünden, die sie ohne Opfer nicht für möglich hielten, das sollen nun die Christen auch auf sich beziehen? Was thut Paulus auf der andern Seite, um dem Mißbrauch dieser Lehre vorzubeugen? Was sagt er Röm. 12, 1 u. 2? Sollten wir nicht auch, statt die Menschen mit dem Tode Jesu zu trösten, ihnen vielmehr vor allen Dingen zurufen: „Bessert euer Leben und Wesen“ und bringet euch selbst zum Opfer dar, d. h. sucht euer Lebenlang die Gebote Gottes immer deutlicher zu erkennen und immer treuer

zu erfüllen, wie dort Jeremias und hier Paulus sagt. Oder saget ihr etwa: Wenn aber der Mensch wegen früherer Sünden in Angst ist, womit soll man ihn trösten? Mit dem Worte der Schrift: „Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen.“ Gott vergibt dir, oder dein Schicksal bessert sich, wenn du dich besserst, nicht um der Opfer willen, nicht um des Todes Jesu willen, sondern weil Gott ein liebevoller Vater ist, der nicht länger straft, als es nöthig ist, und der den rückkehrenden, vorher verirrten Sohn väterlich aufnimmt, wie Jesus selbst sagt im Gleichniß vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 11—32) was Dr. Röhr in seinen christologischen Predigten Seite 92—105 so schriftgemäß und so faßlich dargestellt hat. Hat ja schon vor alten Zeiten Sara, die Tochter Raguel's, diese Güte Gottes erkannt und gebetet: „Gelobet sei dein Name, Herr, ein Gott unserer Väter; denn wenn du zürnest, erzeigst du Gnade und Güte, und in der Trübsal vergibst du Sünde denen, die dich anrufen.“ (Tob. 3, 14) Sie sprach schon: „Das weiß ich aber fürwahr: Wer Gott dienet, der wird nach der Anfechtung getröstet, und aus der Trübsal erlöset, und nach der Züchtigung findet er Gnade. Denn du hast nicht Lust an unserm Verderben. Denn nach dem Ungewitter lässest du die Sonne wieder scheinen, und nach dem Heulen und Weinen überschüttest du uns mit Freuden.“ (Tob. 3, 22 u. 23.) Wenn du dich besserst, dann wird es besser mit dir, dann wird es dir wieder wohl, dann kehret Ruhe und Friede zurück und Freude kehrt wieder ein in deinem Herzen; so ist Besserung das einzige Mittel, Gott wohlgefällig und zufrieden zu werden. Da ist kein Mißbrauch möglich, und das stimmt ganz mit der Lehre Jesu überein, und auch mit der Lehre der Propheten, wie Ezech. 33, 11 und an gar vielen anderen Orten zu lesen ist.

Doch Du sagst Seite 108: „So saget auch Christus selbst Matth. 20, 28: „Des Menschen Sohn ist gekommen,

sein Leben dahinzugeben zu einer Erlösung für viele.“ Es ist aber gewiß dem Geiste Jesu gemäß, dieß so zu verstehen: Die Menschen werden an die Redlichkeit meiner Absichten glauben lernen, sie werden meine Lehre erkennen, mein Beispiel nachahmen, also sich bessern und so werden sie von Sünden erlöset und von den traurigen Folgen derselben. Sagst Du aber, Jesus wollte damit seinen Tod als einen Opfertod hinstellen, welcher den Menschen Vergebung der Sünden verschafft, so frage ich: Warum sagt er denn „zu einer Erlösung für viele?“ Sagen doch die Apostel so oft, Christus sei für alle gestorben, wie Paulus 2 Cor. 5, 15; und auch Du stellst den Tod Jesu als einen Opfertod hin, der allen Menschen zur Erlösung diene; warum sagt denn Jesus selbst „zu einer Erlösung für viele“? Sollte man da nicht annehmen dürfen, er rechne dabei auf die, welche seine Lehre annehmen und sich bessern? denn wenn der Tod allein die Erlösung bewirkte, so hätte er doch auf jeden Fall sagen müssen: zu einer Erlösung für alle. Daß man übrigens um einer vorgefaßten Meinung willen gar oft sogenannte Beweisstellen anführt, die das Verlangte gar nicht beweisen, dieß sei hier bemerkt in Bezug auf die Stellen, worin Paulus sagt, Christus habe gelitten für uns. Wer etwa in dem Wörtchen „für“ die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung finden will, der lese außer vielen andern Stellen auch 1 Joh. 3, 16, wo es heißt, daß Jesus sein Leben für uns gegeben hat, und daß wir auch das Leben für die Brüder lassen sollen. Läge also in dem Wörtchen „für“ die ganze Beweiskraft, so ist offenbar, daß wir auch eine stellvertretende Genugthuung für die Brüder leisten sollen.

Wäre diese sogenannte Genugthuungslehre (wozu Du sie machen willst) eine so erstaunlich wichtige Lehre des Christenthums, so dürfte man doch wohl erwarten, Jesus selbst habe sie auch in ihrer Wichtigkeit dargestellt. Aber er stellt sie nicht nur nicht in ihrer Wichtigkeit dar, sondern

— er stellt sie gar nicht dar. Nenne mir doch die Worte Jesu, in welchen diese Lehre deutlich und unwidersprechlich enthalten ist? Du wirst keine finden. Jenem Schriftgelehrten, welcher an ihn die Frage richtete: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ sagt er nicht: Glaube an meine stellvertretende Genugthuung; sondern er fragt ihn nach Gottes Geboten und sagt dann: „Thue das, so wirst du leben.“ (Luk. 10, 28.) Zu gar manchem Menschen sagte er: Dir sind deine Sünden vergeben; aber nie erwähnte er dabei des Glaubens an sein stellvertretendes Leben und Sterben.

Oder wollte man etwa sagen: Jesus war damals noch nicht gestorben, die Menschen konnten diese Lehre noch nicht tragen, sie gehörte zu denen, die er seinen Jüngern erst nach seiner Auferstehung offenbarte, so will ich nicht sagen: Wo stehet es geschrieben, daß er sie ihnen offenbarte? Ich darf aber doch wohl wenigstens erwarten, daß seine Jünger nachmals diese Lehre den Menschen als eine höchstwichtige Lehre werden mitgetheilt haben, und daß sie sich auch in den Schriften der Apostel finden werde. Nun bist Du wohl Deines Sieges gewiß; denn Du hast ja viele solcher Stellen angeführt und ich stimme Dir bei, wenn Du sagst, daß Du noch viele andere anführen könntest. Sollte man aber nicht mit Recht erwarten dürfen, daß eine solche Hauptlehre des Christenthums, wozu Du sie machest, in allen neutestamentlichen Schriften enthalten wäre? In den Evangelien aber wirst Du sie nicht finden, weder, wie schon gesagt, als Lehre Jesu, noch auch als Lehre der Evangelisten und auch in dem Briefe des Jakobus wirst Du keine Spur davon finden, auch nicht in den Briefen an die Philipper und an Philemon, und Petrus sagt in einer Rede an die Juden wohl, sie sollten Buße thun, und ein Jeder solle sich von seiner Bosheit bekehren (Apost. 3, 19 u. 26) aber von Deiner stellvertretenden Genugthuung und Deinem Rechtfertigungsglauben sagt er

kein Wort. Macht das nicht die Sache schon sehr verdächtig? Nun, sagst Du vielleicht, so sagt Petrus in seinen Briefen und Paulus, Johannes, und der Brief an die Hebräer um so mehr davon, und sie reden so deutlich, daß diese Lehre für jeden erkennbar ist, der nicht an völliger Blindheit leidet. Also welche Lehre? Die Lehre, daß wir uns um dessen willen, was Jesus gethan und gelitten hat, der Vergebung unserer Sünden getrösten könnten. Wir? Freund, nicht wir, sondern die gewesenen Heiden und Juden, an welche die Apostel schrieben, und welche das Christenthum angenommen hatten. Von den früher begangenen Sünden sprechen sie, die sie als Heiden oder Juden begangen hatten, nicht aber von den Sünden, die sie später als Christen begehen würden. Von den Christen verlangen sie fortan einen reinsittlichen Wandel, ermahnen sie dringend dazu, und sagen keineswegs, sie sollten sich wegen künftiger Sünden mit dem Tode Jesu trösten, was ihren Ermahnungen alle Kraft benommen hätte. Von künftigen Sünden der Christen reden sie in dieser Beziehung nicht; nur bei Johannes (1 Joh. 2, 1) findet sich eine einzige Stelle, worin er davon zu reden scheint; ich sage scheint; denn betrachten wir den Inhalt seines Briefes, der wohl theils an schon übergetretene, theils an noch nicht übergetretene Juden und Heiden gerichtet war, recht genau, so werden wir schwerlich der Meinung bleiben, daß er von künftigen Sünden der Christen in den angeführten Worten rede. Sein Ideengang scheint mir hier folgender zu sein: Ihr Juden habt gesündigt, ihr Heiden auch. Möchtet ihr aber in diesem sündhaften Zustande nicht beharren. Sollte sich Jemand unter euch immer noch darin befinden, so haltet euch an Jesus, denket, er sei ein stets giltiges Opfer für eure früheren Sünden, und wandelt fortan auf rechter Bahn.

Bedenke einmal selbst recht lebhaft, ob nicht die Worte des Johannes höchst auffallend wären, wenn wir sie in

folgendem Sinne nehmen wollten: Was ich euch schreibe, das schreibe ich euch, damit ihr fortan nicht mehr sündiget. Wenn ihr aber doch sündiget, nun, so hat's Nichts zu sagen, Jesus ist euer Fürsprecher und hat Gott schon im Voraus wegen eurer künftigen Sünden versöhnt.

Läßt sich ein solches Verfahren von einem Apostel erwarten? Müssen wir die Frage verneinen, so müssen wir doch gewiß einen anderen Sinn in seinen Worten suchen, als wofür der Schein spricht, zumal da er überall die Erwartung ausspricht, daß die Christen nicht mehr sündigen würden, und (Cap. 3, 8) sagt: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel." Doch mögen auch diese Worte des Johannes nicht ganz deutlich sein, um so deutlicher sind andere Worte der Schrift, in welchen gesagt wird, daß nur für die früher begangenen Sünden, als die neuen Christen noch Juden oder Heiden waren, der Tod Jesu als eine Sühnung gelten solle, nicht aber für die Sünden, welche sie später als Christen begehen würden.

Vorerst eine allgemeine Bemerkung. Beziehen sich nicht die Apostel in den Stellen, in welchen sie von dem Opfertode Jesu und von der dadurch bewirkten Reinigung sprechen, immer auf die mosaischen Opfer? Was hatte es aber mit diesen für eine Bewandniß? Sie sollten als eine Reinigung gelten von begangenen Sünden, nicht aber von noch zu begehenden. Es ist also aus diesem Grunde schon zu vermuthen, daß die Apostel, wenn sie den Tod Jesu als eine Reinigung von Sünden darstellen, diese Reinigung auch nur auf diejenigen Sünden beziehen, welche die Menschen als vormalige Juden oder Heiden begangen hatten, nicht aber auf die, welche sie als Christen noch begehen würden. Diese Vermuthung wird aber zur Gewißheit, wenn wir die Stellen, welche von diesem Gegenstande handeln, in ihrem Zusammenhange betrachten. Ich will hier keine Stellen anführen, welche erst einer weitläuftigen Auseinandersetzung bedürfen, wenn sie meine Behauptung

beweisen sollen; ich erwähne nur wenige, welche aber ohne Commentar für sich selbst sprechen.

Röm. 3, 25 finden wir in dem griechischen Texte die Worte: „διὰ τὴν πάρεσιν τῶν προγεγονότων ἁμαρτημάτων.“ Sind das künftige Sünden oder früher begangene?

Hebr. 9, 15 heißt es in der lutherischen Uebersetzung: „Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen.“ Sind da Sünden der Christen gemeint? Solltest Du aber immer noch zweifeln, so lies

Hebr. 10, 26 u. 27, „und sei nicht unglaubig, sondern glaubig.“ Dort heißt es nach Luther: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir förder kein anderes Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“

Die Christen (das war die unverkennbare Meinung der Apostel) sollten sich wegen der Sünden, die sie als Juden oder Heiden begangen hatten, nicht ängstigen, sie sollten glaubten, sie seien durch Jesu Opfertod davon gereinigt; fortan aber sollten sie in einem neuen Leben wandeln, sie sollten sich ansehen als der Sünde abgestorben und sollten nun der Gerechtigkeit leben. Das stimmt auch ganz mit dem Geiste Jesu überein, welcher die Menschen zu einem sittlich reinen Lebenswandel führen wollte, welchem eine gute Gesinnung zu Grunde läge. Wer die Menschen mit dem Tode Jesu wegen ihrer Sünden tröstet will, der macht ihn, den Prediger und das Muster reiner Sittlichkeit, zu einem Beförderer der Sünde. Du tadelst die thörichten Juden, die sich in Hinsicht ihrer begangenen Sünden auf ihre Opfer verließen; Du sprichst wohl laut gegen die Katholiken, welche in dieser Hinsicht einem

Ablaßzettel vertrauen, und was thust Du? Du sagst, die Christen sollten auf das Verdienst Christi, auf seinen ewiggiltigen Opfertod ihr Vertrauen setzen. Was ist da für ein Unterschied? Du hast nur an die Stelle der jüdischen Opfer und der katholischen Ablaßzettel den Opfertod Jesu gesetzt. Du hast gewiß schon sehr gegen jenen Tezel geeifert, der zu Luther's Zeit den Christen Ablaß verkaufte sogar für Sünden, die sie noch begehen würden. Und was thust Du? Du sagst Seite 161 u. 162: „wer will uns verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, und zur Rechten Gottes ist und uns vertritt, und 1 Joh. 2, 1 „ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist." Also ganz à la Tezel gibst Du den Menschen Ablaß, nur nicht auf einem zu bezahlenden Zettel, sondern — in der heiligen Schrift. So wird also Tezel's Unfug, der unsern Luther so in Harnisch brachte, durch Dich perennirend und mit dem Stempel der heiligen Schrift sanctionirt. Warum gebrauchst Du denn nicht vielmehr Stellen, wie die von mir angeführten, um den Mißbrauch, der mit dieser Stelle des Johannes gemacht werden kann, zu verhüten? Das dünkt mir, ziemet einem Verkündiger der Lehre dessen, der gesagt hat: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) In seinem Geiste suchen auch die Apostel die Vervollkommnung der Menschen zu befördern, und außer jener Stelle des Johannes, welche eine andere Auslegung zuläßt, wirst Du keine einzige finden, worin sie die Christen über noch zu begehende Sünden zu beruhigen suchen, aber Stellen in Menge, worin sie dieselben mit allem Ernste, auch mit Hinweisung auf die traurigen Folgen der Sünden, zu einem rechtschaffenen Sinn und Wandel ermahnen, wie: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ärnten." (Gal. 6, 7.)

Hier ist freilich, und besonders in dem folgenden achten Verse, von Lohn und Strafe die Rede, und das ist nicht nach Deinem Sinne, wenigstens lässest Du Dich, indem Du von einem Deiner Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung gemachten Vorwurfe sprichst, Seite 116 also vernehmen: „dennoch verräth er (dieser Vorwurf) eine Gemeinheit des Sinnes, die gar keine Ahnung hat von der freien Macht der Liebe im Menschen, und ihn daher immer nur mit der Peitsche des Gesetzes und mit der Drohung der Strafe und Verheißung des Lohnes regiert wissen will; denn daß man etwas umsonst aus bloßer Liebe oder aus Dankbarkeit für zuvor empfangene Wohlthat thun werde, das scheint undenkbar. Sind denn aber Gebote und Drohungen und Lohnversprechungen die einzige, oder die würdigste Art, die Menschen zum Guten zu verpflichten oder anzutreiben? ist es nicht vielmehr blos ein knechtischer, egoistischer, äußerlicher Gehorsam, der daraus hervorgeht? ist es nicht weit edler, zarter und innerlich wirksamer, die Menschen durch Liebe zur Gegenliebe zu bewegen, durch freie Güte sie zu verpflichten, durch Wohlthaten ihnen Verbindlichkeiten aufzulegen, und dadurch, daß man ihnen Gutes erweist, sie zu einem uneigennützigen Gutesthun anzutreiben? Daraus geht eine innerliche Hingabe des Herzens, ein williger, lebendiger Gehorsam hervor, der allein einen wahren moralischen Werth hat. Wie ist es nun wohl möglich, daß ein Mensch, der ein menschliches Herz und nicht einen Stein an der Stelle des Herzens hat, an die unendlich erbarmende Liebe Gottes in Christo Jesu, der sich für seine Sünden an das Kreuz dahingegeben hat, glauben könnte, ohne sich zu einer dankbaren und innigen Gegenliebe für so viel Güte und Wohlthat bewegt zu fühlen, ohne sich für so viel Hingebung auch wiederum an seinen Heiland hinzugeben und von ganzer Seele danach zu trachten, ihm wohlgefällig, ihm gehorsam zu sein, nicht als wollte er sich etwas

damit verdienen, oder besonderen Lohn erwerben — denn das höchste Gut, die Liebe Gottes, ist ihm ja schon umsonst geschenkt, — sondern weil er, von Liebe getrieben, nicht anders kann und mag, und weil er doch zeigen will, wie Novalis schön sagt: „daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei.“

Erlaube mir, daß ich Dir meine Ansicht hierüber im folgenden Briefe mittheile. Vale!

XIV.

Du wirfst also dem eine Gemeinheit des Sinnes vor, welcher meint, die Menschen könnten nur durch Lohnversprechungen und Strafandrohungen zum Ueben des Guten und Meiden des Bösen gebracht werden. Du wirst also wohl auch denjenigen von Gemeinheit des Sinnes nicht ganz freisprechen, welcher in seinen Reden der Ermahnung und Warnung oft von Lohn und Strafe spricht. Hast Du wohl schon bedacht, mein Freund, daß Du dann solche Gemeinheit des Sinnes auch dem zum Vorwurfe machst, den wir dankbar und ehrfurchtsvoll unseren Herrn und Meister nennen? Wohl suchte Jesus das Edlere in dem Menschen anzuregen; aber sprach er darum nicht von Lohn und Strafe? Hast Du die sogenannte Bergpredigt noch nie gelesen? Setzt er nicht daselbst (Matth. 5, 3—12) zu jeder Tugend, die er empfiehlt, auch etwas Erfreuliches hinzu, was die Uebung solcher Tugend für den, der sie übt, zur Folge haben werde? Thut er nicht Matth 6, 4 u. 6. Matth. 7, 24 u. 25 gleich also? Spricht er also nicht von einem Lohne, wenn es auch kein Lohn von so sinnlicher Natur ist, daß man ihn mit Händen greifen kann? Spricht er nicht ebendaselbst auch von Strafe? (Matth. 5, 25 u. 26. 29 u. 30. Matth. 7, 26 u. 27.)

Hast Du noch nie gelesen, was Jesus vom jüngsten Gericht sagt? (Matth. 25, 31—46) Wie in aller Welt kannst Du also von Gemeinheit des Sinnes reden, wenn man thut, was der Erlöser auch gethan hat? Er nahm die Menschen, wie sie sind, nicht, wie sie sein könnten, und das thue Du auch, mein Lieber, und Du wirst weiter damit kommen. Du willst, die guten Handlungen der Menschen sollen bloß aus den Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott entspringen? Wohl wird ein Mensch, der bedenkt, daß er Alles, was er ist und hat und wird, Gott zu verdanken hat, auch die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott im Busen tragen. Willst Du aber diese Gefühle dadurch beleben, daß Du den Menschen sagst: Gott hat für euch sündhafte Menschen gelitten; so wirst Du wohl Deine Absicht nicht erreichen. Denn, haben sie Begriffe von der Vollkommenheit eines höchsten Wesens, so werden sie sagen: Gott kann nicht wirklich leiden. War es aber nur ein scheinbares Leiden, wie könnte das die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit erwecken? wenigstens gewiß nicht in dem Sinne, wie Du es meinst, indem Du sagst, unsere Liebe müsse gegen unseren Wohlthäter um so größer sein, je mehr derselbe opfere und leide.

Daß gute Handlungen, welche aus dankbarer Liebe entspringen, weit edler seien als solche, welche der Rücksicht auf Lohn oder Strafe zuzuschreiben sind, wird nicht leicht Jemand in Abrede stellen; aber willst Du die Unschädlichkeit Deiner Genugthuungslehre beweisen, so müssen wir absehen von dem, was da sein sollte und könnte, und hinsehen auf das, was da war und ist. Blicken wir in die Vergangenheit zurück, so werden wir uns leicht überzeugen, daß es immer von dem nachtheiligsten Einfluß auf die Sittlichkeit war, wenn die Menschen irgend Etwas hatten, womit sie glaubten ihre begangenen Sünden wieder gut zu machen, wenn dieß nicht möglichste Vergütung des angerichteten Schadens und Besserung war. Jedes andere

vermeintliche Mittel stand der Besserung und somit der Sittlichkeit entgegen. Von den Heiden will ich hier nicht reden. Die Vorstellungen, welche sich der große Haufe von ihren Göttern machte, bahnte gar vielen Sünden und Lastern den Weg; denn sie werden schwerlich sich eine höhere Vollkommenheit zum Ziel ihres Strebens gemacht haben, als die war, welche sie ihren Göttern zuschrieben. Aber der Monotheismus der Juden hätte doch wohl zur Erwartung ganz anderer Erfolge berechtigt; denn finden wir in den biblischen Schriften der Juden auch hier und da noch unvollkommnere Vorstellungen von Gott (Zorn, Reue und dergleichen) so wird doch auch in gar vielen Stellen Gott als der Inbegriff aller Vollkommenheit dargestellt. Da nun von der Erkenntniß Gottes die Verehrung desselben abzuhängen pflegt, so hätte man wohl einen hohen Grad von Sittlichkeit bei den Juden finden sollen. Daß es nicht so war, lehren uns die Schriften ihrer eigenen Propheten. Mag nun eines Theils der Grund dieser auffallenden Erscheinung in dem Umstande gelegen haben, daß die Einsicht der Weiseren unter ihnen kein Gemeingut des Volkes wurde, so wie es auch leider in unseren Tagen der Fall ist, wo alle braven Israeliten dahin streben sollten, daß durch Ertheilung eines vernünftigen Religionsunterrichts und durch Einrichtung eines vernünftigen Gottesdienstes für Erleuchtung und Veredlung der Jugend, und, so weit dieß noch möglich ist, auch der Erwachsenen gesorgt würde, aber nicht bloß in einzelnen Städten, sondern überall, wo Juden wohnen; so geben uns andern Theils die Propheten selber das Verlassen auf die sündentilgende Kraft ihrer Opfer unverkennbar als eine Ursache dieser traurigen Erscheinung im Gebiete der Sittlichkeit an. Lesen wir nur eine bereits angeführte Stelle (Jer. 7, 3—11), so finden wir, wie viele Israeliten Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidige und Abgöttische waren, sich aber Nichts daraus machten, weil sie glaubten, durch die

Opfer, die sie im Tempel dem Jehova brächten, würden sie von allen diesen Verbrechen rein.

Wie es zu Luther's Zeiten um die große Masse der katholischen Christen stand, ist allbekannt. Von Besserung wollten sie Nichts hören; sie verließen und beriefen sich auf ihre Ablaßzettel. Luther gerieth darüber in heiligen Eifer, denn das Sittenverderbliche dieses Glaubens lag am Tage, aber — wer sollte es denken — an die Stelle der Ablaßzettel setzte Luther nun die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung und von dem rechtfertigenden Glauben. Mochte man immerhin zusetzen, dieser Glaube müsse auch Früchte bringen, müsse Besserung bewirken; die Frage, worauf es hier ankommt, ist: Was hat diese Lehre Gutes gewirkt? Was sagte Luther selbst? „Die Predigt (daß der Mensch von Natur nichts Gutes vermöge und daß der Glaube allein rechtfertige) sollte man billig mit großen Freuden hören, mit herzlicher Danksagung annehmen, sich daraus bessern und darnach auch fromm sein; so kehrt sich's leider um, und die Welt wird aus dieser Lehre je länger je ärger, ruchloser und freventlicher. — Das ist der leidige Teufel und Tod. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit Einem Teufel besessen waren; der Teufel fährt nun mit Haufen unter die Leute, daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums sind geiziger, listiger, vortheilischer, unzüchtiger, frecher und ärger, denn unter dem Papstthume." *)

Darf man sich denn so sehr darüber wundern, wenn man die Sache bei Lichte betrachtet? Vorher mußten doch die Christen noch die Mühe übernehmen, sich Ablaß zu verschaffen, und mußten ihn auch noch bezahlen, jetzt — brauchte keiner einen Schritt zu thun, kein Wort zu reden,

---

*) Grund = und Glaubens = Sätze der evangelisch = protestantischen Kirche. Seite 177 f. (Anmerkung).

keinen Heller zu bezahlen, er durfte nur — sich das Verdienst Christi zueignen durch den Glauben. Kein Wunder, wenn jetzt für den einen Teufel, den Luther austreiben wollte, sieben einzogen. Was half nun alles Predigen, alles Ermahnen zu einem sittlichen Wandel? Machten sie auch allenfalls den Zusatz: Das Verdienst Christi verschafft euch nur dann Vergebung der Sünden, wenn ihr euch bessert; so sieht man ja eben aus dem Erfolg, wie wenig das half, und wie verderblich also jene Lehre wirkte. Solche verderbliche Wirkungen dieser Lehre in der neueren Zeit nachzuweisen, bin ich zwar nicht im Stande; (Andere vermögen's vielleicht besser) aber ist damit gesagt und bewiesen, daß sie nicht wirklich vorhanden sind? Was den geistlichen Stand betrifft, der sich, wie Manche sagen, durch den Rationalismus verschlimmert hat, so lies doch was Dr. Fritzsche zu Halle darüber gesagt hat. *) Ich erwähne hier von ihm nur die Worte: „Ich kann auch nach einer 30jährigen Amtsführung das Sonst und Jetzt vergleichen und habe Viel in Acten gelesen und geschrieben. Und da weiß ich am Beßten, was ich in den Acten aus der guten alten Zeit gefunden." In der festen Ueberzeugung, daß solche und ähnliche Lehren der sittlichen Veredlung durchaus im Wege stehen, habe ich von jeher entgegenzuwirken gesucht, darum auch die Feier des heiligen Abendmahls keineswegs als Ersatz für den katholischen Ablaß gelten lassen. Mochte sich auch die Zahl der Communicanten dadurch Anfangs vermindern; das war kein wahrer, sondern nur ein scheinbarer Nachtheil, sie kommen am Ende doch, und feiern's mit geläuterter Ansicht; läßt man ihnen aber diese heilige Feier für ein Tilgungsmittel ihrer begangenen Sünden gelten, so feiern

---

*) Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Rationalismus, der durch Wegscheider und Gesenius verbreitet wird. Schleswig bei Reimer Koch. 1830.

sie das Abendmahl wohl häufiger, um dann — aufs Neue und noch frecher zu sündigen.

Du forderst Seite 114 Deine Zuhörer auf, über diejenigen zu urtheilen, „welche sagen, die Lehre von der Genugthuung Christi und von der Seligkeit durch den Glauben an ihn mache die Leute träg und faul im Thun des Gesetzes und lässig zu guten Werken und leichtsinnig zur Sünde, weil ja Christus schon für sie genug gethan, und das Gesetz erfüllt und durch sein Leiden die Sünde gebüßt habe. Es sei daher eine schädliche, gefährliche Lehre, eine mystische Schwärmerei, die die Menschen nicht bessere, sondern verderbe."

Hierauf hat Dir Luther bereits Antwort gegeben, und da gleiche Ursachen unter gleichen Umständen gleiche Wirkungen haben, sich die menschliche Natur aber im Wesentlichen seit Luther's Zeit nicht verändert hat (kein neuer Adam hat seither sie verschlimmert und Christus war ja auch längst vor Luther schon erschienen) so zweifle ich an den sittenverderblichen Wirkungen dieser Lehre auch in unsern Tagen nicht. So wie schon zu Luther's Zeit ein Herzog Georg von Sachsen die feste Ueberzeugung hegte, ein solcher Rechtfertigungsglaube gefährde die christliche Frömmigkeit des großen Haufens eben so sehr, als die papistische Lehre von den sogenannten guten Werken, und mache gegen Sünden und Laster gleichgiltig, so werden auch die Fürsten unserer Zeit diese Ansicht für die richtige erkennen, und so wie sich damals ein Erasmus mit Luther's Ansicht nicht befreunden konnte, so werden es auch die meisten Gelehrten unserer Zeit nicht können; denn zu viele historische, psychologische und exegetische Gründe sprechen dagegen. „Eine eigentliche Stellvertretung der Menschen (sagt Stäudlin) *) durch Erduldung

---

*) Grundrisse der Tugend- und Religionslehre zu akademischen Vorlesungen für zukünftige Lehrer in der christlichen Kirche. Von Carl

ihrer Strafen und durch Leistung eines vollkommenen Gehorsams an ihrer Statt streitet so sehr mit allen Begriffen von göttlicher Gerechtigkeit und mit allen moralischen Grundsätzen von Verdienst, Schuld und ihrer Unübertragbarkeit, und selbst mit der Sittenlehre Jesu, daß sie philosophisch und theologisch nicht angenommen werden kann. Die Vorstellung des Todes Jesu als eines Opfers, wodurch alle andere Opfer überflüssig gemacht seien, war übrigens äußerst zweckmäßig, um Juden und Heiden in Eine Gemeine zu vereinigen, und es jenen recht tief einzudrücken, daß durch das Christenthum der Opferdienst, und damit das ganze mosaische Gesetz aufgehoben sei; indem jetzt eine allgemeine Gnade Gottes gegen alle Sünder und wegen aller Sünden, was jenes Gesetz nicht leisten konnte, angekündigt werde."

Indem Du von der Heiligung redest, schreibst Du dem Rechtfertigungsglauben oder dem Glauben, Gott betrachte um der Gerechtigkeit Christi willen auch alle gläubige Christen ihrer begangenen Sünden ungeachtet als gerecht, eine überaus große Kraft zu. Du sagst Seite 149: „Das höchste Gebot ist, Gott von ganzem Herzen zu lieben. Vor der Rechtfertigung sollte der Mensch dieses Gebot erfüllen, aber er konnte es nicht wegen der Sünde, die ihn von Gott abwandte, und eben darum konnte er auch kein Werk des Gesetzes gottgefällig thun; nach der Rechtfertigung kann er es nicht nur erfüllen, sondern er erfüllt es auch durch die Kraft des Glaubens und des heiligen Geistes von selbst; denn es ist so unmöglich, die Liebe vom Glauben zu scheiden, wie die Wärme vom Feuer und den Schein vom Lichte." Du sagst ferner Seite 154: „Die guten Werke können nie Ursache, sondern müssen immer Folgen der Rechtfertigung sein."

Friedrich Stäudlin, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Göttingen 1800.

Auch Johannes, von dem Du hier öfters Stellen aus seinen Briefen citirst, hofft sehr gute Wirkungen bei den Christen von der recht innigen Erwägung des Gedankens, welche Liebe ihnen Gott durch Christus erzeigt habe. Er sagt (1 Joh. 3, 1): „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Er scheint auch der Meinung, daß ein Mensch, der das recht erwogen habe, nun nicht mehr sündigen könne. Er sagt (v. 6): „Wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt.“ Er meint, mit einem Menschen, der die Liebe Gottes, den Menschen durch Christus erzeigt, recht erkannt habe, müsse eine gänzliche Veränderung vorgegangen und sein ganzes Wesen nun dem Guten zugethan sein, denn er sagt (v. 9): „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Saame bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren.“ Dessen ungeachtet warnt und ermahnt er (v. 7): „Kindlein, lasset euch Niemand verführen.“ (v. 18): „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit“ Er sagt gleichwohl (4, 1): „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt“ und schließt seinen ersten Brief mit den Worten: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern.“ Er hält es also jenes Rechtfertigungsglaubens ungeachtet für sehr wohl möglich, daß ein Mensch auf mancherlei Weise zum Bösen verführt werden könne, er warnet darum und ermahnet, er weiset auch auf die Folgen hin, indem er sagt (3, 15): „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Und so thun auch die übrigen Apostel nach dem Vorgange ihres Meisters. Sollten wir also nicht wohl thun, wenn wir der dem Rechtfertigungsglauben beigelegten Kraft als einem gleichsam unwiderstehlichen und

ganz unfehlbaren Antrieb zu allem Guten, zur Gottes- und Nächstenliebe, zur Uebung eines treuen Gehorsams im Allgemeinen, nicht allzusehr vertrauen, und nicht glauben, damit seien alle böse Lüste in dem Menschen wie durch einen Zauberschlag ausgerottet, nun sei er gegen jede Verführung von außen gesichert, nun werde er im Gutesthun nie müde werden, wenn ihm auch Unverstand und Bosheit der Menschen überall in den Weg tritt, er werde nun nie zur Rechten noch zur Linken weichen, wenn er um des Guten willen leiden muß und das Laster triumphiren sieht? O achte doch auf die Erfahrung, bedenke ds vielbewährte Wort der Schrift (Jes. 17, 9): „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding; wer kann es ergründen?" Welche tausend und abertausend Windungen macht dieses trotzige und verzagte Ding, um sein Thun und Lassen vor sich selbst zu rechtfertigen, und bei dem zu bleiben, was seiner Sinnlichkeit schmeichelt! Möchte nicht Mancher eben Deinen Rechtfertigungsglauben dazu mißbrauchen, um in der Sünde zu beharren? möchte er nicht vielleicht denken, da ihm Gott die früheren Sünden um Christi willen vergeben habe, so werde er seine Gnade noch ferner und in höherem Grade beweisen, indem er ihm auch die noch folgenden Sünden vergebe? wird er nicht um so leichter so denken, je mehr er nach Deiner Anleitung (Seite 161) Christi Tod als ein Opfer für die Sünde betrachtet, das ewiglich gilt? Scheint nicht Paulus, der so viel von der Rechtfertigung durch den Glauben spricht, auch eine solche Besorgniß gehegt zu haben? Beurkunden das nicht unverkennbar seine Worte (Röm. 6, 1 u. 2): „Was sollen wir hierzu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?" Wo bleibt also die Kraft, die Du jenem Rechtfertigungsglauben so unbedingt beilegst? Ist diese Kraft durch die Erfahrung bewiesen? Stehen bleibt, was

Jesus sagte (Matth. 26, 41): „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Haben die Apostel dieser Kraft unbedingt vertraut, und darum Worte der Ermahnung und Warnung für überflüssig gehalten?

Ich glaube, daß es der menschlichen Natur angemessen ist, wenn man dem Menschen recht oft wie Paulus (1 Tim. 6, 12) zuruft: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist;“ ich glaube aber, daß es ein schlechtes Ermunterungsmittel zu diesem Kampfe ist, wenn man dem Menschen sagt, wie Du: „Die guten Werke können nie Ursache, sondern müssen immer Folgen der Rechtfertigung sein.“ Wird doch dabei die Natur des Menschen wieder gar nicht berücksichtigt. Was für ein Antrieb für den Menschen, der sinnlich geschaffen ist und sinnlich bleibt, so lange er auf Erden wandelt, was für ein Antrieb, den guten, aber oft so schweren und immer fortdauernden Kampf des Glaubens zu kämpfen, wenn er denken muß, all mein Kämpfen und Ringen und alles Gute, das ich thue, kann mich Gott nicht wohlgefälliger und der Glückseligkeit nicht würdiger und theilhaftiger machen! Paulus schreibt auch ganz anders (Phil. 2, 12): „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Er schreibt also dem Menschen eine Mitwirkung zu bei Erlangung der Seligkeit. Und diese setzt er nun ohne Zweifel in das Ergreifen des Verdienstes Christi, wie es die alten Orthodoxen nennen, oder in den sogenannten Rechtfertigungsglauben? Nein, er ermahnt die Christen, ohne Tadel und unsträflich zu sein mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht; aber von diesem Rechtfertigungsglauben, worauf Du das ganze Christenthum baust und der so große Dinge thun und namentlich dem Menschen die Seligkeit verschaffen soll, von diesem sagt er wunderbarer Weise kein Wort in dem ganzen Briefe. Freilich schreibt man nicht überall von Allem. Aber in dem ganzen Briefe von der Hauptlehre

des Christenthums auch nicht ein Wort? Was war doch Paulus für ein mangelhafter Verkündiger des Evangeliums, was könnte er, käme er jetzt wieder, von Dir und Deinen Glaubensgenossen lernen!

Willst Du mit jenen Worten bloß sagen, daß wir durch unser Gutesthun kein Recht auf die Wohlthaten Gottes und auf die Seligkeit jenes Lebens begründen, so sagst Du, was Christus auch gesagt hat in den Worten (Luk. 17, 10): „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.“ Wie leicht kann man aber Deinen Worten die Deutung geben, in Bezug auf die künftige Glückseligkeit des Menschen sei es ganz einerlei, ob er viel oder wenig Gutes gethan habe. Daß sich dieß mit Gottes Gerechtigkeit nicht vertrage, und mit der Lehre Jesu und seiner Jünger nicht übereinstimme, habe ich wohl nicht nöthig zu beweisen. Ich sage nur, welche üble Wirkung muß eine solche Lehre nach solcher Deutung auf die Menschen machen!

Für sehr nöthig und wohlgethan halte ich's auf der andern Seite, was Du hier auch im Auge zu haben scheinst, daß man den Menschen die Frage gründlich zu erörtern suche: Worauf wird Gott bei der Belohnung des Guten Rücksicht nehmen? In Gestalt einer Predigt-Disposition könnte dann nach meiner Ansicht die Antwort etwa so lauten: 1) nicht bloß auf die Menge des Guten. Zwar scheint gar manche Stelle der heiligen Schrift dafür zu sprechen, als 2 Cor. 9, 6 „Wer da kärglich säet ꝛc. Ferner das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden Luk. 19, 12 ff. Vergleiche v. 16 u. 17, und v. 18 und 19 u. s. w.; sondern 2) auch auf die Gesinnungen, womit wir das Gute thun. Jesu Urtheil über die Pharisäer. Sie thaten viel Gutes, und doch sagte er: „Sie haben ihren Lohn dahin.“ Warum? weil ihre Gesinnung nichts taugte. Ferner Matth. 7, 22 u. 23 „Es werden Viele zu mir

sagen an jenem Tage ꝛc. Warum wird sie Jesus verwerfen? Ohne Zweifel, weil ihre Gesinnungen nichts taugten. 3) auch auf die Gelegenheit und das Vermögen. Jene arme Wittwe Luk. 21, 1—4. Ferner Matth. 25, 14 ff. Der Eine hatte mit 5 Centnern 5 andere gewonnen, der Andere 2 Centner mit 2, und zu Jedem sagte der Herr: „Ei, du frommer ꝛc. Ferner Luk. 12, 48 „Welchen viel gegeben ist ꝛc.

Da Du den Brief an die Hebräer so sehr benutzest, um Jesu hohepriesterliches Amt und die von ihm geleistete stellvertretende Genugthuung zu beweisen, so bitte ich, auch folgende Stelle zu beachten, worin von ihm gesagt wird: „Und da er ist vollendet, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit." (Hebr. 5, 9) Die Worte „die ihm gehorsam sind" bedeuten Etwas. Einem gehorsam sein heißt doch wohl: das thun, was er von uns fordert, oder seine Gebote halten? Forschen wir nun nach dem, was Jesus von seinen Bekennern gefordert hat, so finden wir wohl an hundert Stellen, daß er Liebe zu Gott, Liebe zu den Menschen und Erfüllung aller Pflichten fordert, aber keine einzige, worin er den Menschen den Glauben an seine stellvertretende Genugthuung zur Pflicht macht. Was geht also daraus hervor? Ungeachtet alles dessen, was der Verfasser jenes Briefes von dem Opfertode Jesu sagt, bemerkt er doch ausdrücklich, nur denen, die Jesu gehorsam sind, sei er eine Ursache zur ewigen Seligkeit geworden, er stimmt also vollkommen mit Jesu überein, welcher auch Gehorsam fordert. Mit welchem Rechte machst Du also Deinen Rechtfertigungsglauben zur Ursache ihrer Seligkeit? Etwa darum, weil doch kein Mensch einen vollkommenen Gehorsam leistet? Und darum willst Du mit Deinem Rechtfertigungsglauben nachhelfen? Ich glaube, mein Freund, wir thun wohl, wenn wir das Gott überlassen, welcher einem jeden Arbeiter in seinem Weinberg ohne Zweifel geben wird, was recht

ist, und wenn wir nach dem Beispiele Jesu und seiner Apostel (also nicht bloß durch Worte, sondern auch durch unser Beispiel) die Menschen zu deutlicher Pflichterkenntniß und zu gewissenhafter Pflichterfüllung hinzuführen suchen, und demgemäß sagen, daß sie ernten, was sie säen, nicht aber, daß sie auf die reiche Saat eines Andern sich verlassen dürften. Thust Du aber das gleichwohl durch Deinen Rechtfertigungsglauben, so beweisest Du, (von dieser Ueberzeugung kann ich mich nicht trennen) daß Du, so genau Du auch die Natur Gottes und die zwei Naturen in Christo kennen willst, doch die menschliche Natur nicht kennst.

So wenig ich mich mit Deinem Rechtfertigungsglauben befreunden kann, ebenso wenig kann ich dem beistimmen, was Du Seite 126 von der heiligen Taufe sagst. Du sagst: „Sie wird gegeben im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, indem wir durch dieselbe der Kindschaft des Vaters, der Gerechtigkeit des Sohnes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes theilhaftig werden." Da möchte man auch verwunderungsvoll fragen: Wie kann Wasser solche große Dinge thun?! Stellst Du doch wieder den Menschen als ganz unthätig und leidend hin. Wozu also die tausend Ermahnungen Jesu und seiner Jünger, zu wachen, zu kämpfen, zu streben? Laß dich taufen, dann erhältst Du Alles, was Dein Herz nur wünschen mag. Du lächelst doch wohl nicht über Constantin den Großen, daß er sich erst kurz vor seinem Tode taufen ließ, um mit der dadurch erlangten Reinheit in jene Welt zu gehen? Wie solltest Du? Constantin lebte im 4. Jahrhundert, und ein Generalsuperintendent des 19. Jahrhunderts schreibt kurzweg der Taufe die Kraft zu, dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zu verleihen. Indem Du die Worte der Verheißung erwähnst: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." (Mark. 16, 16), übersiehest Du ein Wort, das Deine

ganze Behauptung umstürzt, nämlich das Wort „glaubet," ob Du gleich dagegen Seite 168 sagst: „wer daran glaubet, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." Also auch das Glauben ist zum Seligwerden nöthig, und unter diesem Glauben verstehen wir mit Fug und Recht einen lebendigen Glauben, der sich durch christliche Werke offenbart; denn ein todter Glaube hat ja nicht die Kraft, einen Menschen selig zu machen. So lehrt deutlich genug die Stelle Jac. 2, 14—17. Jesus selbst sagte zu jenem Schriftgelehrten (Luk. 10, 28) nicht: Glaube das, sondern vielmehr „thue das, so wirst du leben." Nehmen wir die Worte Jesu (Mark. 16, 16) so, und so müssen wir sie nehmen, so herrscht darin derselbe vernünftige und sittliche Geist, der in allen Reden Jesu herrscht. Eben damit ist aber auch Deine obige Behauptung von der Taufe widerlegt. Wann aber auch die bloße Taufe ohne Zuthun des Getauften solche Wirkungen hat, wie Du sie ihr zuschreibst, so muß man es ja höchlich billigen, daß Carl der Große die damals noch heidnischen Sachsen gewaltsam in den Fluß treiben und Priester die Taufformel dabei aussprechen ließ; hatten sie doch nun alle die Kindschaft des Vaters, die Gerechtigkeit des Sohnes und die Gemeinschaft des heil. Geistes. Freilich wäre es dann auch die Pflicht eines jeden Menschenfreundes, einen jeden Nichtchristen mit List oder Gewalt zu taufen, so wie die consequenten Katholiken jeden Nichtkatholiken auf alle Weise in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu führen suchen müssen, wenn sie Menschenliebe üben wollen; denn was kann man Besseres thun, als einen armen, verlornen und verdammten Menschen zur Seligkeit führen? Wenn in irgend einem Spruche Jesu oder seiner Jünger die Ermahnung zur Selbstthätigkeit des Menschen etwas versteckt ist, so ziehe ich sie in dem Kreise meiner amtlichen Wirksamkeit recht geflissentlich ans Tageslicht, Du aber, Freund, scheinst mir die offenbar vorhandenen zu verstecken.

Ich habe hier Jesus und die Vernunft und die Erfahrung auf meiner Seite, und Du auf Deiner? die Ohnmachtstheologen.

Aber siehe da — die Ermahnungen zur Selbstthätigkeit des Menschen kommen in Bezug auf die Taufe bei Dir noch nach. Seite 129 u. 130 sagst Du: „Einmal in das Reich Gottes aufgenommen, soll das ganze christliche Leben eine immer höher sich entwickelnde Fortsetzung der in der Taufe vor Zeugen empfangenen göttlichen Kindschaft sein, wobei durch Glauben und Liebe der alte Mensch der Sünde immer mehr in uns absterben oder untergehen, und der neue Mensch der Gerechtigkeit immer lebendiger in uns auferstehen soll, wie Paulus sagt Röm. 6, 3 f.: „wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft; so sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln."

Solche Ermahnungen zur Besserung des Sinnes und Wandels findest Du überall in den Schriften der Evangelisten und Apostel; wozu sollen also jene hochklingenden Worte? Soll ein Mensch wirklich glauben, er würde bloß durch die Taufe der Kindschaft Gottes, der Gerechtigkeit des Sohnes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes theilhaftig? Soll ihm das wieder ein Sporn zur Selbstthätigkeit sein? Wenn er nun durch die Taufe die Gerechtigkeit Christi schon erlangt hat, wie Du sagst, wie soll denn der neue Mensch der Gerechtigkeit immer lebendiger in ihm auferstehen? Ist etwa die Gerechtigkeit Christi noch nicht hinreichend? soll er also noch eine höhere Gerechtigkeit erlangen? Das kann Deine Meinung nicht sein, da Du die Gerechtigkeit Christi für eine vollkommene erklärst. Was sollen also jene Worte sagen? Ich wiederhole, ich bin ein Feind von allen Worten und Ausdrücken,

bei welchen man sich Nichts denken kann, noch mehr aber von solchen, bei denen man, wenn man sich überhaupt Etwas bei ihnen denken soll, nothwendig etwas Falsches und der Sittlichkeit Schädliches denken muß.

Doch Du verstehest, wie mir dünkt, unter der Gerechtigkeit des Sohnes, die ein Kind durch die Taufe erlangt, die Vergebung seiner Sünden; denn Du sprichst Seite 126 f. also weiter: „In Folge der Verschuldung der Stammeltern (Röm. 5, 12 ff.), von der das Wort gilt:

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären,

wird jeder Mensch mit der Erbsünde oder mit dem Keim der Selbstsucht geboren (Ps. 51, 7), der mit seiner Entwickelung sich gleichfalls entwickelt, und durch die Einwilligung des Willens in seine Reize böse Früchte trägt, und ohne die Gegenwirkung der göttlichen Liebe den Menschen immer weiter von Gott abwendet, immer tiefer in die Sünde verstrickt und endlich ins Verderben führt. Von Natur ist also der Mensch ungerecht vor Gott, auch wenn er noch keine wirkliche Sünde gethan hat und vor Menschen daher noch so unschuldig ist, wie es Kinder sind; aber die Wurzel der wirklichen Sünden, der verborgene Saamen des Unkrauts, der jedoch dem Auge Gottes nicht verborgen ist, ist schon in ihm vorhanden und stellt ihn vor Gott als unrein dar. Auch äußert er sich sehr bald in eigensinnigen Leidenschaften der Kinder, von denen man nicht etwa sagen kann, daß sie zur Selbsterhaltung ihrer Natur nothwendig wären; denn sie sind ihnen weit mehr schädlich als nützlich. Von Natur kann also auch der Mensch mit seinem unreinen Herzen nicht ein Kind und Liebling Gottes und nicht des heiligen Geistes theilhaftig sein, da er vielmehr vom bösen und unreinen Geiste afficirt ist. Wenn sich also die Gnade nicht seiner annähme, so würde er ein Kind des Verderbens werden, wie der Herr selbst sagt: „es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus

dem Wasser und dem Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen" Joh. 3, 5. Aber der Retter der Verlornen erbarmt sich seiner, und kaum ist er in das natürliche Leben eingetreten, so tritt er ihm auch mit seinen Erbarmungen entgegen, und zwar nicht bloß geistig und unsichtbar, sondern auch in dem sichtbaren Zeichen und Unterpfand der heiligen Taufe. Sie ist ein Wasserbad zum Zeichen und Siegel, daß alles Unreine und Unheilige im Menschen durch die Gnade des heiligen Geistes abgewaschen oder vergeben und getilgt werden soll, daß die Reinheit und Unschuld Christi dem Kinde zugerechnet, und es dadurch von Gott, der da nicht will, daß eines dieser Kleinen verloren gehe, an Kindesstatt angenommen werden soll."

Jetzt sind wir vor der Hand am Ziele. Also es ist richtig; Du sagst, durch die Taufe würde den Kindern die Gerechtigkeit Christi zugerechnet, d. h. also, da es nicht auf die Zukunft gehen soll, also auf die Vergangenheit gehen muß, so viel als: ihre Sünden sollen ihnen vergeben sein. Wenn die Apostel zu Juden und Heiden so sprachen, so hatten sie einen vernünftigen Grund; denn diese hatten schon viele Sünden begangen; mit welchem Rechte willst Du aber zu neugeborenen Kindern so sprechen, die, wie Du doch zugibst, noch nichts Böses begangen haben? Du nimmst Deine Lehre von der Erbsünde zu Hilfe. Du sagst, wenn auch das Kind noch nicht gesündiget habe, so sei doch die Erbsünde oder der Keim der Selbstsucht in ihm, und diese Wurzel der wirklichen Sünden, dieser dem Auge der Menschen, aber nicht dem Auge Gottes verborgene Saamen des Unkrauts stelle es vor Gott als unrein dar. Wird denn nun durch die Taufe dieß Alles anders? wird dadurch der Keim der Selbstsucht ertödtet, die Wurzel der wirklichen Sünden herausgerissen und der Saamen des Unkrauts vertilgt? Ach nein; es ist mit den getauften Kindern gerade so, wie mit den ungetauften: der Keim der Selbstsucht entwickelt sich um so stärker in einem Kinde,

je weniger die Eltern durch eine gute Erziehung entgegenwirken, und die Taufe an sich macht hierin nicht den mindesten Unterschied; sie macht allenfalls nur in so fern einen Unterschied, als der taufende Geistliche den Eltern des Kindes, wenn sie bei der Taufe zugegen sind, die heilige Pflicht recht ans Herz legt, ihr Kind nun so frühe als möglich durch Wort und Beispiel nach den Vorschriften des Christenthums zu erziehen, und in so fern sie diese Ermahnung beherzigen. Ueber Erziehung spreche ich aber auch außerdem bei jeder Gelegenheit, weil ich dieß für höchst nöthig halte, indem Tausende von Menschen, und nicht bloß in den geringeren Ständen, davon erstaunlich Wenig wissen, und darum oft die ärgsten Verstöße begehen. Wenn aber durch solche Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen, theils vor, theils bei, theils nach der Taufe ertheilt und ausgesprochen, auf die Erziehung des Kindes und somit auf das Kind selbst heilsam eingewirkt wird, so daß nun der Keim der Selbstsucht nicht wuchernd um sich greift, und die Pflanzen vernünftiger Selbstliebe und wahrhaft christlicher Menschenliebe freudig emporwachsen, willst Du dann dieß Alles der bloßen Taufe zuschreiben? Das wirst Du schwerlich. Wenn also in dem Kinde durch die Taufe keine Veränderung vorgeht, so geht vielleicht eine solche in Gott vor? Er glaubt nun, das Kind sei von jenem Keim der Selbstsucht frei? Wenn Menschen das nicht glauben, weil sie das Gegentheil wahrnehmen, wie sollte man dem Allwissenden eine so irrige Meinung zutrauen? Wenn also weder in dem Kinde, noch in Gott durch die Taufe eine Veränderung vorgeht, was willst Du denn mit jener Kindschaft des Vaters, Gerechtigkeit des Sohnes und Gemeinschaft des heil. Geistes? Ist es nicht weit zweckmäßiger, die Taufe als eine feierliche Aufnahme der Kinder in die Gemeinschaft der Christen darzustellen, und über die daraus entspringenden heiligen Pflichten der Eltern und Pathen (nach Umständen auch

der übrigen Hausgenossen u. s. w.) eindringliche Worte zu reden? Doch so weit für dießmal. Vale!

XV.

Abgebrochen habe ich im letzten Briefe, lieber Freund; aber noch habe ich Manches in Bezug auf die heilige Taufe zu sagen, was mir der Erwähnung nicht unwerth scheint.

Dr. Bretschneider ist der Meinung, wenn man wissen wolle, was wahrhaft zum Christenthum gehöre und seinem Geiste entspreche, so wende man sich immer am Besten an Jesus selber, und dieser Meinung bin ich auch. Thun wir dieß auch hier, und fragen, was Jesus selber über die Taufe gesagt habe, so finden wir Matth. 28, 19 u. 20 (und mehr als hier hat er in keiner Stelle der Evangelien darüber gesagt) folgende Worte, die er zu seinen Jüngern sprach: „Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Also erst sollten die Menschen über das Christenthum belehrt, dann, wenn sie es erkannt hatten und die Taufe wünschten, getauft werden, und die Jünger, welche sie tauften, sollten besonders darauf sehen, daß sie auch die Gebote des Christenthums hielten. Wie vernunftgemäß ist das wieder! Wer kann mit nur einigem Schein des Rechts hieran Etwas aussetzen? Wohl zu merken ist überhaupt, daß wir immer die einfachsten und der Menschennatur angemessensten Lehren bei Jesu selber finden; an ihn wenden sich darum alle Freunde solcher Lehren. Wem diese aber zu einfach und vernunftgemäß sind, der schöpft sein Christenthum aus andern Quellen. Wo findet sich in diesen Worten Jesu nur eine Spur von den übernatürlichen Wirkungen, welche Du der

Taufe zuschreibst? Verpflichtung zu einem christlichen Wandel liegt in seinen Worten, und diese liegt auch in den Worten des Petrus, wenn er die Taufe (1 Petr. 3, 21) den Bund eines guten Gewissens mit Gott nennt; aber von der Kindschaft des Vaters, der Gerechtigkeit des Sohnes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes finden wir in den Worten Jesu Nichts. Wie schädlich könnte aber auch diese Lehre wirken bei der Taufe von Proselyten! Wenn die Taufe, müßten sie ja dann wohl denken, uns dieß Alles gibt, so brauchen wir uns ja nicht darum zu bemühen. Also wozu die Verleugnung des ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste (Tit. 2, 12)? Sie ist oft so schwer und nach dieser Lehre von der Taufe gar nicht nöthig. Jesus sagt: Vorwärts! und ihr sagt: Rückwärts! Sagst Du aber: Ich komme ja noch nach mit der Behauptung, daß nach der Taufe der alte Mensch der Sünde immer mehr in uns absterben, und der neue Mensch der Gerechtigkeit immer lebendiger in uns auferstehen soll, so sage ich: Wozu dann jene Worte, welche erstaunend Viel enthalten, und am Ende in Nichts zerrinnen?

Aber nicht bloß in Bezug auf die Proselytentaufe könnte diese Lehre, wenn sie geglaubt wird (und zum Nichtglauben stellst Du ja wohl keine Lehre auf) sehr nachtheilig wirken, sondern auch in Bezug auf die Kindertaufe. Wenn die Eltern eines Kindes fest glauben, durch die Taufe werde diesem die Kindschaft des Vaters, die Gerechtigkeit des Sohnes und die Gemeinschaft des heil. Geistes zu Theil, welcher Schrecken und Kummer muß über liebende Eltern kommen, wenn ihr Kind ungetauft stirbt? Also, werden sie denken, unser Kind ist nun kein Kind Gottes geworden (also wohl gar ein Kind des Teufels geblieben!) es wird nun von Gott als Sünder betrachtet und behandelt, also — verdammt! Hat man nicht durch solche schrift- und vernunftwidrige Vorstellungen sich genöthigt gesehen, die sogenannte Nothtaufe einzuführen? Nun sagt zwar Paulus:

„Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen“ (Röm. 15, 1); aber er sagt nicht, daß wir sie befördern sollen. Irrige Meinungen durch geeignete Belehrungen zu vertilgen, war das Streben Jesu und seiner Jünger; sollte es nicht auch das unsere sein? Lächelst Du mitleidig über katholische Priester, wenn sie selbst noch nicht völlig geborenen Kindern die Taufe an den Gliedern geben, die sie habhaft werden können? Lächle nicht, denn sie thun nach Deiner Lehre.

Wer weiß, könnte vielleicht Jemand sagen, ob nicht Gott Kindern, welche die Nothtaufe erhalten haben und darauf gestorben sind, um dieser Taufe willen in jener Welt allerlei Gutes widerfahren läßt. Das ist meines Erachtens eine thörichte Vermuthung, welche in überspannten, durch die heilige Schrift durchaus nicht begründeten, Meinungen von den Wirkungen der Taufe ihren Grund hat. Aber vielleicht spricht die Vernunft für jenes „wer weiß“, und die Möglichkeit kann ja doch auf alle Fälle nicht geleugnet werden? Mit solchem „wer weiß“ öffnest Du jedem Aberglauben und allen Gräueln Thor und Thür. Wenn der dümmste Katholik, welcher Kreuzmachen und Christenthum für einerlei hält, von Marienbildern und Reliquien Wunder erwartet, so kann er auf jenes „wer weiß“ sich berufen. Wenn ein altes Weib (der evangelische Lichtfreund berichtet's als eine neue Begebenheit) ein liebenswürdiges 13jähriges Mädchen mit List und Liebkosungen an sich lockt, einschläfert und ermordet, um durch solches Opfer sich die Seligkeit zu verschaffen, und Du wolltest sie schaudernd von ihrem gräßlichen Irrthum zu überzeugen suchen, und Du bötest alle Deine Beredsamkeit auf, so träte sie Dir doch vielleicht noch mit jenem „wer weiß“ entgegen.

Wie einfach und einleuchtend ist dagegen, was der um religiöse Aufklärung so hochverdiente Niemeyer über die Taufe sagt: „Zur Aufnahme in die christliche Religionsge-

sellschaft verordnete Jesus (Matth. 28, 19) die Taufe, d. i. das Untertauchen oder Besprengen mit Wasser, nach vorhergegangenem Unterricht. Die Kindertaufe ist späteren Ursprungs. — Der Gebrauch des Wassers bei feierlichen Gelegenheiten war den Juden und andern Völkern nicht unbekannt. Es ward überall als ein Symbol der Reinigkeit des Herzens und Wandels betrachtet. Die christliche Taufe sollte sich aber unterscheiden durch das dabei abzulegende Bekenntniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Aus den vorigen Betrachtungen ist klar, daß es zu dem Eigenthümlichen der Lehre Jesu gehöre, daß 1) darin Gott als Vater erscheint, und zwar als der allgemeine Vater aller Wesen, namentlich aller Menschen, (Matth. 23, 9. Eph. 3, 15) voll väterlichen Sinnes gegen die Guten und die Bösen (Matth. 5, 45); 2) daß Gott den, der ihm am ähnlichsten war (Ebr. 1, 3), und daher sein eingebohrner, sein geliebter Sohn genannt wird, zum Wohlthäter der Menschen bestimmte; 3) daß, nachdem dieser der Erde entzogen war, eben die göttliche Kraft, welche von jeher in der physischen und moralischen Welt alles Gute, insonderheit durch ausgezeichnete Menschen gewirkt hatte, und in der Sprache jener Zeit der Geist Gottes und der heilige Geist genannt wurde, sich noch ferner in der Erhaltung der Lehre Jesu wirksam erzeigen werde. Der natürliche Sinn der Bekenntnißformel ist folglich, die Andeutung dieser dreifachen Lehre, der durch Jesum bekanntgemachten Religion. Wer die Wohlthätigkeit derselben recht erkennt und anwendet, hat ohnstreitig den wahren christlichen Glauben. Späterhin hat man aber auf die Formel, verbunden mit andern Stellen des N. T., wo auch Jesu und dem heiligen Geiste göttliche Prädikate beigelegt werden, das kirchliche Dogma von drei verschiedenen Personen in dem Einen göttlichen Wesen gegründet, und dies,

als etwas dem menschlichen Verstande unerreichbares, das Geheimniß der Dreieinigkeit genannt. Da sich bald allerlei Arten von Philosophie an die Erklärung des Unerklärbaren wagten, so ist man über das Verhältniß dieser Drei nie in der christlichen Kirche einig gewesen, und der Streit darüber hat sehr oft die Christen den Geist des Christenthums vergessen lassen." *)

In Bezug auf das heilige Abendmahl sagst Du Seite 131 f.: „Kurz vor seinem Abschiede von seinen Jüngern stiftete der Herr das hochwürdige Sacrament; sie sollten jetzt eben seine leibliche Gegenwart, deren sie sich so lange erfreut, verlieren, da er dem Tod zum Heil der Welt entgegen ging. Was war nun wohl natürlicher und heilsamer, als eine göttliche Stiftung, wodurch er ihnen auch fernerhin und allen den Seinigen für die Zukunft eine bestimmte, leiblich vermittelte Gegenwart verhieß. Zwar konnte er ihnen immer und überall nach seiner göttlichen Natur geistig gegenwärtig sein; allein diese allgemeine, unsichtbare, unfaßliche Gegenwart konnte ihnen ja gar nicht seine eigenthümliche, bestimmt umschriebene, menschliche Gegenwart ersetzen. Zudem wollte er ihnen ja nicht blos als Gott gegenwärtig sein, sondern er wollte sich auch stets als Gottmensch oder Mittler ihnen mittheilen, zueignen, sie in seine Gemeinschaft aufnehmen. Dieß konnte nicht durch jene göttliche Allgegenwart geschehen. Daher stiftete er denn im heil. Abendmahle eine besondere göttlich-menschliche Gegenwart seiner selbst in seiner Gemeine, indem er aufs allerbestimmteste von dem Brode des Altars spricht: das ist mein Leib, und von dem Weine: das ist mein Blut. Durch diese Worte bindet er eben seine unsichtbare, unfaßliche Gnadengegenwart an

---

*) Lehrbuch für die oberen Religionsklassen in Gelehrtenschulen. Von Dr. August Hermann Niemeyer. Achte Auflage. Halle und Berlin. 1816. Seite 185 ff.

die sichtbaren faßlichen Elemente des Brodes und Weines, so daß wir sie bei dem Sacramente nicht in dem Himmel oder sonst wo, sondern ebenda zu suchen haben, wohin er sie selbst gelegt hat, nämlich in den Elementen des Sacramentes, in Brod und Wein. Da ist dann Christus für uns gegenwärtig, aber nicht blos äußerlich, wie im Bilde, sondern er gibt sich uns auch zu eigen als unser höchstes Gut und theilt sich uns durch den Genuß der Elemente innerlich als unser Heiland mit."

Also auf die Worte Jesu: „das ist mein Leib, das ist mein Blut" baueſt Du die Lehre, daß ein Communicant nicht Brod und Wein, sondern den Leib und das Blut Christi zu sich nehme oder esse und trinke. Wenn nun etwelche unter Deinen Schülern behaupteten, Gott habe ein mit tausendmal tausend Sternen gesticktes Kleid an, und allen ungläubigen Seelen unter Deinen Schülern sagten: Ihr müßt das glauben, sonst verwerft ihr ja die Worte unsers Meisters, der in seiner ersten Vorlesung, Seite 2, also spricht: „Die tiefste Ehrfurcht muß uns ergreifen, wenn wir aufschauen gen Himmel und das Kleid Gottes betrachten, wie es gestickt mit tausendmal tausend Sternen niederwallt vom Zenith bis zum Horizont," würdest Du dann nicht, staunend und entrüstet über solche Mißdeutung Deiner Worte, etwa zu ihnen sagen: O ihr thörichten Menschen, wie könnt ihr denn das wörtlich nehmen? ihr wißt ja, daß Gott ein Geist ist, daß er keinen Körper hat, wie könnt ihr also glauben, er habe ein Kleid an? Und wenn sie nun zu Dir sagten: Lieber Meister, wir haben nur nachgethan, was Du uns vorgethan hast, indem Du die Worte Jesu: „das ist mein Leib" u. s. w. wörtlich nimmst; denn Du weißt ja doch wohl, daß er, als er diese Worte sprach, noch lebendig vor seinen Jüngern stand; wie kannst Du also glauben, daß seine Jünger wirklich seinen Leib gegessen und sein Blut getrunken haben? Was würdest Du ihnen darauf sagen? Sagtest Du vielleicht:

Ja, meine lieben jungen Freunde, meine Worte sind nicht immer wörtlich zu nehmen; aber mit den Worten der Bibel ist es anders, und besonders mit den Worten Jesu. Wenn sie dann zutrauensvoll sich weiter an Dich wenden mit der Bitte: Sage uns doch, lieber Meister, wann sind denn die Sterne vom Himmel gefallen, von welchen Jesus Matth. 24, 29 redet? Wir haben noch in keinem Geschichtsbuche und auch sonst nirgends gelesen, daß Sterne vom Himmel gefallen seien, höchstens von Sternschnuppen, die doch keine wirklichen Sterne sind. Da wirst Du ihnen ohne Zweifel sagen (denn so nimmst Du ja die Sache) hier sei nicht von der Zerstörung Jerusalems, sondern von dem Ende der Welt die Rede; was also das Herabfallen der Sterne beträfe, so hätten wir das noch vor uns. Wenn sie sich dann bei dieser Erklärung beruhigen, aber wißbegierig weiter sagen: Lieber Meister, Jesus sagte Luk. 21, 18 zu seinen Jüngern, es solle kein Haar von ihrem Haupte umkommen, und doch sagte er v. 16: „sie werden euer Etliche tödten." Wie läßt sich das miteinander vereinigen? Willst Du dann etwa sagen: Ei, das kann ja recht gut zusammen bestehen; es kann ja ein Mensch getödtet werden, ohne daß er ein einziges Haar dabei einbüßt? Vielleicht würde ihnen dieß einleuchten; denn die Menschen sind in dieser Hinsicht sehr verschieden. Wenn sie dann weiter sagten: Jesus sprach einst zu seinen Jüngern (Matth. 17, 20): „Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein." Da wir nun wissen, lieber Meister, daß Du nicht bloß Glauben hast als ein Senfkorn, sondern viel mehr, und den allein wahren Glauben, der allein einen rechtmäßigen Bestand in unserer Kirche hat, so sprich doch zu dem nächsten Berge: Hebe dich von hinnen dorthin! und wir wollen sehen, ob er sich hebt. Wenn Du dann, erschrocken über die verlangte Glaubensprobe, die Dir vorkommt, wie jenes Hic Rhodus

est, hic salta! aber doch schnell Dich fassend, sagtest: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen? so brächten diese Worte sie vielleicht zum Schweigen. Wenn aber etwa (denn das fatale Forschen und Fragen nimmt in der Welt gar kein Ende, wenn man den Menschen auch noch so oft und nachdrücklich sagt, was sie glauben sollen) wenn also etwa nur ein Einziger von ihnen Dich weiter fragte: Müssen wir denn allemal, wenn Jesus sagt: „das ist, oder das sind" wirklich glauben, es sei so wie er sagt? Was wirst Du ihm zur Antwort geben? Vielleicht besinnst Du Dich eine Zeitlang und denkest, das sei ja eine Frage, fast noch verfänglicher als jene: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" (Matth. 22, 17) Sage ich nein, so wird er sagen, dann wird es mit den Worten „das ist mein Leib" auch nicht so wörtlich gemeint sein, und dann fällt ja am Ende das ganze Gebäude meiner Abendmahlslehre mit allen seinen exegetischen, physikalischen und anderen Stützen zusammen. Sage ich ja, so möchte mich dieser gefährliche Mensch (denn ein Mensch, der so viel forscht und fragt, ist immer gefährlich) vielleicht gar ad absurdum führen. Doch besinnen heißt nicht antworten, und der lästige Frager harret auf Antwort. Die Gefahr, von der man schon gewiß weiß, daß sie droht, pflegt stärker zu wirken, als die, welche nur vielleicht sich einstellen könnte, und Deiner Abendmahlslehre drohet mit einem Nein ja ganz gewiß Gefahr, das Führen ad absurdum ist noch ungewiß, also sagst Du: ja.

Mein hochverehrter und hochgelehrter Herr, fährt nun der Frager fort, und hält nach der katechetischen Unterhaltung einen kurzen akroamatischen Vortrag; wenn die Worte Jesu „das ist, oder das sind" immer wörtlich genommen werden müssen, dann ist Gott ein Weingärtner, Jesus ist ein Weinstock und seine Jünger sind Reben, wie Joh. 15, 1—5 zu lesen ist. Zugleich ist Jesus

ein Licht und seine Jünger sind Salz. Jenes hat Jesus Joh. 8, 12, und dieses Matth. 5, 13 gesagt. Dann waren Zuhörer Jesu, unter denen sich vielleicht kein Weib befand, doch seine Mutter und seine Brüder; wie aus Matth. 12, 46—49 unwidersprechlich hervorgeht. Das Alles kann ich aber bei aller Ehrfurcht, die ich vor Jesu Worten habe, nicht glauben; ich halte mich also zu der Annahme berechtigt, daß Jesus auch öfters in Bildern und uneigentlich gesprochen habe, wie dieß auch bei uns oft geschieht, wovon das Kleid Gottes, das gestickt mit tausendmal tausend Sternen vom Zenith bis zum Horizonte niederwallet, ein Beweis ist, und was noch weit häufiger im Morgenland geschah und wohl noch geschieht. Dasselbe nehme ich auch von den Aposteln an; denn müßte ich alle ihre Worte wörtlich nehmen, dann war nach Hebr. 10, 20 Jesu Fleisch ein Vorhang, dann waren nach 1 Cor. 12, 27 die Corinthischen Christen Christi Leib und Glieder, dann gibt es nach 2 Petr. 2, 17 Menschen, welche Brunnen ohne Wasser sind und zugleich Wolken vom Windwirbel umgetrieben, dann war nach 1 Cor. 10, 4. Christus ein geistlicher Fels, von welchem die Israeliten in der arabischen Wüste tranken. Ich halte mich also für berechtigt, allemal, wenn aus den wörtlich genommenen Aussprüchen Jesu und der Apostel sich ein Unsinn ergäbe, dieselben in figürlichem Sinne zu nehmen, da ich weder selbst Unsinn glauben will, noch es Andern zumuthe. Für Unsinn halte ich's aber zu glauben, die Jünger hätten Jesu Leib gegessen und sein Blut getrunken, als er völlig unverletzt vor ihnen stand. Auf solchen Unsinn wäre man nie verfallen, hätte man nicht so viel von übernatürlichen Dingen und Wundern geträumt, daß am Ende nichts Natürliches mehr übrig bleibt.

Der kühne Redner empfahl sich bei den letzten Worten mit einer Verbeugung (durch seine Rede wohl nicht?) und verschwand, und zwar auf natürliche Weise, indem er hinwegging.

Ich weiß nicht, mein Freund, was Du von dem Vortrage des jungen Redners denkest; ob Du bloß denkest, er habe kühn, oder auch, er habe wahr geredet. Solltest Du aber über ihn in Zorn gerathen, und ihn Deine Rache fühlen lassen wollen, so erinnere ich Dich an des Heilands Worte: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägest du mich?“ (Joh. 18, 23.)

Du findest es sehr natürlich und heilsam, daß Jesus zu der Zeit, als seine Jünger seine leibliche Gegenwart, deren sie sich so lange erfreut, durch seinen Tod verlieren sollten, eine göttliche Stiftung machte, wodurch er ihnen auch fernerhin und allen den Seinigen für die Zukunft eine bestimmte, leiblich vermittelte Gegenwart verhieß.

Also hat er wohl gesagt, er sei denen, welche das heilige Abendmahl feiern würden, nicht etwa durch die Einbildungskraft im Bilde, sondern leiblich gegenwärtig. Daß dieß in Jesu Worten liege, glaube ich nicht, denn ich stimme der Rede jenes jungen Menschen bei. Doch könnte vielleicht die Erfahrung für Deine Meinung sprechen. Ist es wohl allen Communicanten so, als wäre ihnen Jesus leiblich gegenwärtig? Mir ist es nicht so, und ich glaube, gar vielen Andern auch nicht. Auch halte ich die Vergegenwärtigung seines Leibes hierbei etwa durch ein Gemälde für unmöglich, da wir ihn nie gesehen haben und seine materielle Gegenwart für unnütz, da wir nicht seinen Leib, sondern seinen Geist uns zum Vorbild wählen sollen. Sein leibliches Bild, etwa durch ein Gemälde dargestellt, könnte uns nur in so fern wünschenswerth und heilsam sein, als sein erleuchteter Geist und sein menschenfreundliches Herz uns dadurch noch lebhafter vor die Augen träte. Und ein Ersatz seiner leiblichen Gegenwart, meinst Du, sollte dieses Mahl seinen Jüngern sein? Sonderbar, fürwahr sehr sonderbar. Lebendig stand er noch vor ihnen, und — gab ihnen auch schon einen Ersatz seiner leiblichen

Gegenwart in dem heiligen Abendmahl! Denn er sagte ja aufs allerbestimmteste: das ist mein Leib, und das ist mein Blut. Also hatten sie nun den Heiland doppelt gegenwärtig. Auch gab er ihnen schon einen Ersatz für das, was sie noch nicht verloren hatten. Entweder gestehe, diese beiden Sätze seien richtig, oder, Deine Auslegung sei falsch. Bleibt ein anderer Ausweg übrig, so öffne mir die Augen.

„Zwar konnte er ihnen immer und überall nach seiner göttlichen Natur geistig gegenwärtig sein; allein diese allgemeine, unsichtbare, unfaßliche Gegenwart konnte ihnen ja gar nicht seine eigenthümliche, bestimmt umschriebene, menschliche Gegenwart ersetzen." So sagst Du weiter, wie ich schon oben erwähnte; denn ich stelle Deine Behauptungen gern erst im Zusammenhange dar, damit Du nicht sagen könnest, ich habe sie aus ihrem Zusammenhang gerissen und dadurch ihren Sinn entstellt. Als Jesus vierzig Tage nach seiner Auferstehung von seinen Jüngern schied, sprach er nach Matth. 28, 20 ermuthigend und tröstend zu ihnen: „Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Eines solchen Trostes waren sie wohl vor seinem Leiden und Sterben in weit höherem Grade bedürftig. Nach Deiner Auslegung gab er ihnen einen kräftigen Trost durch die Stiftung des heiligen Abendmahls. Dadurch konnten sie auch nach seinem Tode sich jeden Augenblick seine leibliche Gegenwart verschaffen. Diese Absicht Jesu mußten aber die Jünger durchaus nicht begriffen haben; denn statt nach seiner Kreuzigung sich seine leibliche Gegenwart durch den Gebrauch des Brodes und Weines sogleich wieder zu verschaffen, war ihr Herz voll Traurigkeit in solchem Grade, als wäre er ihnen für immer und völlig entrissen, und als hätten sie jenes Ersetzungsmittel ganz und gar vergessen, oder Jesu Worte nicht in Deinem Sinne genommen. Erkläre mir doch diese auffallende Erscheinung.

„Zudem, (fährst Du fort) wollte er ihnen ja nicht blos als Gott gegenwärtig sein, sondern er wollte sich auch

stets als Gottmensch oder Mittler ihnen mittheilen, zueignen, sie in seine Gemeinschaft aufnehmen. Dieß konnte nicht durch jene göttliche Allgegenwart geschehen."

Daß Du immer zuverlässig wissest, was Jesus bei dieser oder jener Handlung wollte, nehme ich so lange nicht an, als Du nicht erweisest, daß Dir darüber eine besondere göttliche Offenbarung zu Theil geworden sei, oder ein inneres Licht, wie die Mystiker sagen, und solcher Beweis dürfte Dir schwer fallen. Vor diesem Beweise kann ich wohl erwarten, daß Du, wenn Du davon redest, was Jesus wollte, dieß wie andre Sterbliche entweder durch seine ausdrücklichen Worte oder durch regelrechte Schlüsse beweisest. Jenes wird Dir aber schwerlich gelingen, wenigstens hat sich Jesus nie Gottmensch oder Mittler genannt, und ob Du den Beweis mit regelrechten Schlüssen führen kannst, muß ich abwarten. Du sagst, Jesus wollte sich seinen Jüngern mittheilen, zueignen, sie in seine Gemeinschaft aufnehmen. Was sollen diese Worte bedeuten? Mittheilen? Er hatte sich seinen Jüngern mitgetheilt, nämlich seine Absichten und seine Lehre hatte er ihnen mitgetheilt, und durch Lehre und Beispiel hatte er ihnen auch von seinen Einsichten und seinen Gesinnungen mitgetheilt. Bedurfte es noch weiterer Mittheilung? Einer leiblichen? Und was soll diese wirken? Soll sie dem Communicanten Christi Geist mittheilen? Oder ist es mit dem Leibe genug? Wohl möchte das mancher rohe Mensch glauben, er möchte glauben, Jesus habe sich ihm durch Brod und Wein mitgetheilt, er hat nun den Sohn Gottes, und „wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben" (1 Joh. 5, 12); da bildet er sich nun vielleicht nicht bloß ein, ein wahrer Christ zu sein, sondern vielleicht auch ein glückseliger dazu, oder doch ein der künftigen Seligkeit würdiger. Freilich sagt Paulus: „Wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein" (Röm. 8, 9); allein wer forscht immer so genau in der Bibel; ein roher Mensch hat oft keine Lust; ein armer hat oft

wenig Zeit. Da erwarte ich nun billig, daß ihm sein Seelsorger zu Hilfe komme, und ihm sage, was er zu thun habe. Was sagst Du aber? Wenn ein Mensch Alles lieset, was Du hier über das heilige Abendmahl sagst, so findet er wohl Versicherungen genug, daß sich ihm der Heiland mittheile; „da ist dann Christus für uns gegenwärtig, sagst Du Seite 132, aber nicht bloß äußerlich, wie im Bilde, sondern er gibt sich uns auch zu eigen als unser höchstes Gut und theilt sich uns durch den Genuß der Elemente innerlich als unser Heiland mit", aber von Aufforderungen zur eigenen Thätigkeit wird er schwerlich eine einzige finden. Zwar sprichst Du noch von einer ernsten Vorbereitung, „weil die, welche es unwürdig genießen, d. h. ohne Buße und Glauben, schuldig sind am Leib und Blut des gegenwärtigen Christus." Allein man weiß ja, was die Menschen oft unter Buße und Glauben verstehen, und wie leicht übersieht man solche Worte, wenn sie nur einmal und gleichsam im Vorübergehen genannt werden. Da ist denn leicht das opus operatum fertig, und die heilsamen Folgen, die eine solche Feier haben soll, — bleiben aus.

Zueignen wollte sich Jesus seinen Jüngern durch das heil. Abendmahl? Sich einem Menschen zueignen ist wohl so viel als sich ihm zum Eigenthum geben. Was soll nun das heißen, Jesus wollte sich seinen Jüngern zum Eigenthum geben? Dem Leibe nach? Wie soll man das verstehen? Das hat für mich keinen Sinn. Dem Geiste nach? Ja, das wäre wohl sehr wünschenswerth, daß alle Menschen seinen Geist, d. h. seine Einsichten und seine Gesinnungen hätten. Aber erhalten die Menschen seinen Geist vielleicht durch das Essen seines Leibes und durch das Trinken seines Blutes? Das wäre wenigstens ein sehr leichtes Mittel, einem Menschen dazu zu verhelfen; daß dieses Mittel aber nicht zuverlässig ist, lehrt die Erfahrung. Daß die Menschen Jesu Eigenthum sein, d. h. ganz nach seiner Lehre und nach seinem Beispiel leben sollen, das

lehrt uns wohl die heilige Schrift (Tit. 2, 14) und das hat auch einen vernünftigen Sinn; in diesem Sinne wollte sich aber doch wohl Jesus nicht den Menschen zum Eigenthum geben; denn das hieße ja sonst so viel, als Jesus wollte nach der Lehre und dem Beispiele der Menschen leben. Ich muß also um nähere Erklärung des Wortes „zueignen" bitten.

In seine Gemeinschaft aufnehmen wollte er seine Jünger durch das heilige Abendmahl? Sollte dieß auf den Leib gehen, so hieße es so viel als: Jesus wollte seine Jünger durch das heil. Abendmahl mit sich selbst in Gesellschaft bringen. Da ich mir aber hierbei nichts Vernünftiges denken kann, so beziehe ich die Gemeinschaft auf den Geist. Was nun das heiße: mit Jemand Gemeinschaft haben, das sagen uns Stellen der Schrift auf eine negative Weise, z. B. die Stelle Ps. 26, 4: wo David sagt: „Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten, und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen." Zwar kann man hier zunächst an eine leibliche Gemeinschaft denken; daß es David aber mehr uneigentlich meint, sieht man aus den Worten des vorhergehenden Verses: „ich wandele in deiner Wahrheit." Man sieht also, daß er damit sagen will: Ich bin nicht gesinnt wie die Falschen gesinnet sind. Somit hieße mit Jesu Gemeinschaft haben, so viel als gesinnt sein wie er. Wen er also in seine Gemeinschaft aufnimmt, dem theilt er seine Gesinnung mit. Demnach wollte er seinen Jüngern durch das heil. Abendmahl seine Gesinnung mittheilen. Daß er dieß nicht bloß durch das heil. Abendmahl wollte, sondern durch Alles, was er redete und that, bin ich überzeugt, und nicht bloß seinen unmittelbaren Jüngern, sondern wo möglich, allen Menschen. Das war ja das Ziel seines menschenfreundlichen Strebens, das Ziel, das die Menschen so oft aus den Augen verlieren, das Ziel, das den Menschen leider sogar oft durch Religionslehrer aus den Augen gerückt wird. Daß er dieses Ziel auch durch sinn-

bildliche Handlungen zu erreichen suchte, wird derjenige nicht verkennen, welcher bei Johannes (Cap. 13, 4—17) liest, wie er einst seinen Jüngern die Füße wusch, und was er dabei sprach Daß zur Erreichung dieses Zieles auch die Feier des heil. Abendmahls beitragen solle, ist ganz dem Geiste Jesu gemäß; daß sie auch dazu beitragen könne, ist nicht zu leugnen, und daß sie auch wirklich dazu beitrage, wollen wir hoffen. Aber daß das nur dann geschehe oder geschehen könne, wenn ein Mensch den Glauben hat, er äße bei dieser Feier Christi Leib und tränke sein Blut, das bestreite ich sehr, und das scheinst Du mir allerdings zu behaupten. Denn welchen Sinn hätten sonst Deine Worte, Seite 136:

„Wir wollen diejenigen nicht beneiden, die in diesem Mahle nur eine Erinnerung an den abwesenden Christus sehen, wobei nichts von ihm gegenwärtig ist, als was sie aus ihrem Herzen dabei hinzudenken. Diese würden wahrlich besser thun, ein Cruzifix oder ein Ecce homo oder dergleichen zu betrachten, als ein Stückchen Brod zu essen und etwas Wein zu trinken. Die Armen sind denen zu vergleichen, die von einer großen Verschreibung oder von einem reichen Testamente nur das Papier festhalten, worauf es geschrieben steht, den Inhalt aber fahren lassen. Wir aber wollen als die reichen Erben an dem ganzen heiligen Vermächtnisse festhalten, welches der reiche und gnädige Herr vor seinem Todesleiden der Gemeine seiner Gläubigen beschieden hat.“

Sollte man doch fast glauben, Jesus habe die Beobachtung äußerlicher Religionsgebräuche für das Wichtigste und das Thun nach Gottes Willen für eine Nebensache erklärt. Glücklicher Weise hat er aber hiervon gerade das Gegentheil gethan, sonst könnten wir ihn auch fürwahr nicht für einen so großen Wohlthäter der Menschen halten, als er wirklich geworden ist. Sprichst Du doch von einem Menschen, welcher nicht Deine Abendmahls-Ansichten hat,

so bedauernd, als wäre er nur ein quasi-homo oder homunculus, ohne nur mit einem Worte darauf Rücksicht zu nehmen, wie er sonst beschaffen sei, ob er die Gebote Gottes halte oder nicht. Dein Eifer hat Dich weit geführt. Auch Jesus reckte einst in heiligem Eifer die Hand aus über seine Jünger, und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“ Hat der Heiland da auch so geringschätzig von Menschen gesprochen, die den Willen Gottes thun, wie Du in jenen Worten wenigstens implicite thust? Hast Du nicht über dem Mittel den Zweck vergessen? Was würde wohl Jesus zu Menschen sagen, welche ihre Ansprüche auf die Seligkeit bloß darauf gründen wollten, daß sie bei der Feier seines Gedächtnißmahles immer fest geglaubt hätten, sie äßen seinen Leib und tränken sein Blut? „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter“ (Matth. 7, 23.)

Auch sollte man nach Deinen Worten fast glauben, für alle die, welche das heil. Abendmahl nicht mit Deiner Ansicht feiern, sei von dieser Feier durchaus kein moralischer Nutzen zu hoffen. Reinhard, ein Mann, welcher über dem Theoretischen nie das Praktische vergaß, urtheilt ganz anders. Er sagt (Dogmatik, S. 488 f.) ausdrücklich, „daß der moralische Nutzen des Abendmahls zu unserer Besserung und Beruhigung weder von einem bestimmten System über den Sinn der Einsetzungsworte, noch von der deutlichen Einsicht in die Art und Weise, wie alles zugehe, abhängig sei“ und führt für Ersteres folgende Gründe an „a) machen alle Umstände es wahrscheinlich, daß die Jünger Jesu selbst, bei Einsetzung des Abendmahls hierüber keine deutlichen Begriffe hatten, da sie sich überhaupt in die Vorstellung vom Tode Jesu nicht zu finden wußten; — b) ist nicht zu läugnen, daß die Einsetzungsworte mehr als einerlei Sinn haben können, und eine

Verschiedenheit der Meinungen über den wahren Verstand derselben gar wohl möglich ist. Sollte also der moralische Vortheil, den der Genuß des Abendmahls verschaffen soll, nur an Ein bestimmtes System gebunden sein: so würde er sehr ungewiß werden, und die meisten Christen würden ihn entbehren müssen. — c) Offenbar hängt der Nutzen, den das Abendmahl als Gnadenmittel hat, von der Gemüthsverfassung ab, mit der es genossen wird, denn dieß ist der Fall mit allen Gnadenmitteln. Zu dieser Gemüthsverfassung aber gehört vornehmlich, daß man bereit sei, die Absichten zu erfüllen, die durch das Abendmahl erreicht werden sollen, und dieß kann auch ohne ein bestimmtes System über die innere Natur dieser Mahlzeit geschehen. Wir sind also nicht berechtigt, irgend einem Menschen, oder einer Religionspartei, die über diesen Punct nicht einstimmig mit uns denkt, den bessernden Gebrauch des Abendmahls abzusprechen. Auch hat man ängstliches Grübeln über den Sinn der Einsetzungsworte, oder Zweifel, die man über das System seiner eignen Kirche hat, nicht als etwas zu betrachten, was zum heilsamen Gebrauch des Abendmahls entweder erforderlich wäre, oder denselben vereitelte."

Du behauptest übrigens nicht bloß, daß die Communicanten wirklich den Leib und das Blut Christi essen und trinken, Du willst auch, daß sie sich darüber nicht verwundern sollen. „Verwundern wir uns darüber nicht, (nämlich daß sich Christus uns durch den Genuß der Elemente innerlich als unser Heiland mittheilt) sagst Du Seite 132; auch im gewöhnlichen menschlichen Leben geschieht und muß jede Mittheilung übersinnlicher Dinge durch sinnliche Mittel geschehen und von sinnlichen Organen aufgefaßt zu unserem Geiste gelangen. Jeder Gedanke, jedes Gefühl muß, wenn er andern mitgetheilt werden soll, einen Leib, ein Wort oder ein Zeichen annehmen und gelangt dann in ihm nur durch das Ohr oder Auge in unsere Seele. Warum sollte

nun Christus nach seinem Worte in Brod und Wein mündlich empfangen, nicht den Gläubigen eine Speise der Seele sein können? Er will es sein; so wie alle geistliche Güter Speise der Seele sind, so will er, der Inbegriff aller Güter, das wahre Brod, der wahre Trank unseres geistigen Lebens sein. Das sagt er selbst Joh. 6, 35. 51: „wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, der wird nimmermehr dürsten; ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen, wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit; und das Brod, das ich geben werde, ist mein Leib, den ich geben werde für das Leben der Welt."

Wenn Du sagst, Christus könnte seinen Gläubigen eine Speise der Seele sein, so willst Du damit wohl sagen, er könne heilsame Gefühle, Gedanken und Entschließungen in ihnen erwecken und beleben. Daß dieß durch das Essen seines Leibes und Trinken seines Blutes geschehe, findest Du sehr natürlich, da ja im gewöhnlichen Leben auch jede Mittheilung übersinnlicher Dinge durch sinnliche Mittel geschehen und von sinnlichen Organen aufgefaßt zu unserem Geiste gelangen müsse. Du meinst also wohl, die Bekanntschaft mit Jesu verdienstvollem Leben und Wirken, wie es uns die Evangelisten beschreiben, sei Nichts; die lebhafte Erinnerung namentlich an seinen Tod, welche durch die Feier des heil. Abendmahls in uns geweckt wird, sei Nichts; dieß sei nicht vermögend, heilsame Gefühle, Gedanken und Entschließungen in uns zu erzeugen, wir müssen nothwendig Christi Leib essen und sein Blut trinken? Denn das scheint Dir das einzige sinnliche Mittel zu sein, wodurch solche Wirkungen in uns hervorgebracht werden können. Jesu ganzes Leben, insbesondere die lebhafte Erinnerung an seinen Tod scheint Dir nicht „Leib, Wort und Zeichen" genug zu sein; Du verlangst Leib und Blut, um zu heilsamen Gefühlen, Gedanken und Entschließungen zu gelangen. Dieß scheint nicht feinsinnig, sondern grobsinnig. Und warum

erscheinst Du so? Bloß Deiner Theorie zu Liebe. Dir scheint auch ein solcher Gedanke gekommen zu sein, weil Du Seite 135 sagst: „Man sagt ferner, es sei eine schauderhafte Vorstellung, Christi Leib und Blut zu genießen, wobei man aber nur das Schauderhafte selbst in die Vorstellung hineinträgt, indem man es sich, wie jene Juden zu Capernaum (Joh. 6, 52) auf die grobsinnlichste und unmenschlichste Weise denkt. Es gibt ja aber in andrer Form einen Genuß des Fleisches und Blutes eines Menschen, der, obwohl er noch sehr materiell und sinnlich ist, dennoch nicht nur nichts schauderhaftes hat, sondern vielmehr ein Bild der zärtlichsten Liebe ist; das ist nämlich, wenn eine Mutter ihren Säugling mit ihrem Fleisch und Blut ernährt. Aber auch hiermit ist der Genuß des Leibes und Blutes Christi im Sakrament nicht zu vergleichen, weil nämlich dabei alles sinnlich materielle wegfällt, und nur die übersinnliche Substanz desselben mit und unter dem Brod und Wein empfangen wird." Du fühlst also das Anstößige des Gedankens, daß man wirklich Christi Leib esse und sein Blut trinke, und nun machst Du Beides zu einer so feinen Substanz, daß in der That Nichts übrig bleibt; denn unter einer übersinnlichen Substanz ist doch wohl eine solche zu verstehen, die von unseren Sinnen gar nicht wahrgenommen wird. Was lässest Du also von Leib und Blut Christi übrig? Nichts; und warum gibst Du Dir so viele Mühe zu beweisen, daß wir im Abendmahl Leib und Blut Christi genießen, und daß dieser Leib und Blut Christi Nichts sei? Bloß Deiner Theorie zu Liebe? Und was ist damit gewonnen? Das erwäge Du selbst. Die Feier dieses Gedächtnißmahles heilsamer zu machen, dazu dient das sicher nicht, aber Spott zu erregen, dazu könnte es allerdings dienen; denn erst zu beweisen und zwar mit grimmigem Ernste, als ob noch so viel davon abhinge, beweisen, daß Etwas da sei, und dann wieder beweisen, daß dieses Etwas Nichts sei, hat seine possierliche Seite und

erinnert an Lichtenberg's Messer ohne Klinge, an dem der Stiel fehlt.

Zur Bekräftigung Deiner Behauptung, daß Christus nach seinem Worte in Brod und Wein mündlich empfangen den Gläubigen eine Speise der Seele sein könne (ist mit dem Können auch die Wirklichkeit und die Absicht Jesu bewiesen?) führst Du auch noch Jesu Worte Joh. 6, 35 u. 51 an. Doch davon und noch von andern Dingen im folgenden Briefe. Vale!

XVI.

Daß Du, mein Freund, Deine Behauptungen durch Worte der Bibel zu beweisen suchst, finde ich natürlich. Daß die gewählten Worte oft nur eine scheinbare Beweiskraft haben, aber die aufgestellte Behauptung nicht wirklich beweisen, glaube ich schon dargethan zu haben. Verfährt ein Mann hierbei nur redlich nach seiner Ansicht von dem Sinn der gewählten Stelle, so kann ich ihn darum nicht ansehen, daß er geirrt hat. Sollte er aber selbst in einer solchen Stelle diese Beweiskraft nicht finden, sie ihr aber doch zuschreiben und sie in solcher Verbindung vorbringen, daß sie einen aufgestellten Satz zu beweisen scheint, so ginge er nicht redlich zu Werke; doch das traue ich Dir des Scheines ungeachtet, der öfters gegen Dich spricht, nicht zu. So hast Du auch die Worte Joh. 6, 35 u. 51 in einer solchen Verbindung angeführt, als wolltest Du damit sagen: Sehet, schon lange vor seinem Tode hat Jesus gesagt, daß die Menschen seinen Leib essen würden. Also was zweifelt ihr, ihr ungläubigen Seelen, daß dieß beim heil. Abendmahle wirklich geschehe? Gesagt hast Du das nicht mit ausdrücklichen Worten, denn damit hättest Du eine zu große Blöße gegeben. Dinter sagt zu v. 51:

„Vom Abendmahle kann hier gar nicht die Rede sein. Es war damals noch nicht eingesetzt. Weder Jünger noch Volk hätten Jesum verstehen können, wenn er davon gesprochen hätte.“ Aber Du bringst doch diese Worte in solcher Verbindung vor, als wolltest Du das damit sagen. Ist dieß wirklich Dein Ernst, und meinst Du vielleicht, eine so wichtige Lehre habe ja Jesus wohl schon vorher wenigstens andeuten können, ob er gleich noch nicht am Sterben war, so erinnere ich Dich an Deine Rechtfertigungslehre. Diese stellst Du als die wichtigste Lehre des Evangeliums hin. Wo hat aber Jesus ein Wort davon gesagt? Willst Du sagen: Das ging nicht wohl an, weil er noch nicht wirklich gestorben war; so gilt das von den Worten Joh. 6, 51 gleichfalls. Entweder hat er darin von dem Abendmahl nicht gesprochen und auch überhaupt von keinem wirklichen Essen seines Leibes; warum führst Du dann diese Stelle hier an, da sie doch gar Nichts beweist? Doch nicht des Scheines wegen? Oder wir können mit noch weit mehr Recht erwarten, daß er auch schon vorher von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens an seinen Tod gesprochen habe, obgleich dieser Tod noch nicht erfolgt war, und müssen also aus seinem Stillschweigen hierüber entnehmen, daß er dieser Meinung durchaus nicht gewesen, mithin Deine Rechtfertigungslehre gar keine christliche Lehre sei.

So wie in Bezug auf die von Dir gewählten Bibelstellen oft ein böser Schein gegen Dich ist, so ist es auch in Hinsicht Deiner physikalischen Erläuterungen, wozu Du öfters Deine Zuflucht nimmst. So erklärest Du die Verbindung des Leibes und Blutes Christi mit Brod und Wein für übersinnlich, aber für dennoch wirklich und wesentlich laut der Verheißung Christi, und fährst dann Seite 134 also fort: „Oder sollte etwa nur das wirklich und wesentlich sein, was wir mit unsern stumpfen Sinnen sehen, fühlen und greifen können? sind etwa die Sterne früher nicht wirklich gewesen, die wir mit unsern Augen und selbst mit

unsern Fernröhren nicht sehen konnten, bis sie durch unsern Refractor entdeckt worden sind? oder fängt da das Nichts an, wo unsere Sinne, selbst unsere geschärftesten, aufhören? sind es nicht gerade die allerwirksamsten Potenzen, wie z. B. das Leben selbst, die aller sinnlichen Betrachtung sich entziehen? ist die Luft nichts, weil man sie nicht sieht, ist das Licht nichts, weil es nichts wiegt? und ist nicht das Licht im Glase und der Schall in der Luft gegenwärtig, ohne daß deshalb Glas und Luft in Licht und Schall verwandelt werden? Nun denn, warum soll der allmächtige Christus nicht gegenwärtig sein können in den geheiligten Elementen seines Sacramentes?"

Diese Erläuterungen scheinen Deinen Satz zu beweisen, aber der Schein betrügt. Du sagst, die Luft sieht man nicht, und das Licht wiegt nichts, und sind doch etwas wirklich Vorhandenes. Wenn man sie auch nicht mit allen fünf Sinnen wahrnimmt, so nimmt man sie doch mit einem oder dem andern wahr; Leib und Blut Christi aber im Brod und Wein mit gar keinem Sinne. Du sagst, die Sterne waren schon da, als wir sie noch nicht entdeckt hatten; also meinst Du, könne Leib und Blut Christi auch da sein, ob wir es gleich im Brod und Wein noch nicht entdeckt haben. Ich will nicht fragen, was die Chemiker dazu sagen werden, und ob sie darin nicht eine Verspottung ihrer Wissenschaft finden. Im besten Falle hast Du noch Nichts erwiesen, als daß es darin enthalten sein könnte. Da man aber mit allen Sinnen Nichts darin wahrnimmt, so fragen wir mit Recht: Wenn wir nun auch annehmen, es könnte sein, ist damit auch bewiesen, daß es wirklich darin enthalten ist? Ja wohl, sagst Du, und berufst Dich auf Jesu Worte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut." Was diese beweisen, davon war bereits die Rede. Und wenn Du gleichwohl auf diese Worte Dich berufst, und dabei beharrest, daß sie aller vernünftigen Exegese zum Trotz ganz wörtlich genommen werden müssen, so will ich Dich

mit Deinen eigenen Worten schlagen, und Dir beweisen, daß Deine Behauptung falsch ist. Was sprichst Du denn von einer innigen Verbindung, die zwischen dem Brod und dem Leib Christi, zwischen dem Wein und dem Blut Christi Statt finde? Von einer Verbindung ist hier gar keine Rede. „das ist mein Leib; das ist mein Blut" sagt Jesus aufs Allerbestimmteste (wenn Du es nicht glaubst, so lies es Seite 132 Deiner Schrift); was willst Du also an Jesu Worten drehen und deuteln? Sagt er etwa: In Brod und Wein ist mein Leib und Blut enthalten, oder ist damit verbunden? Nein, sage ich nochmals, er sagt aufs Allerbestimmteste: „das ist mein Leib, das ist mein Blut;" willst Du also mit aller Gewalt ein Buchstabenmensch sein, so sprich auch nicht von einer innigen Verbindung zwischen Brod und dem Leib, zwischen Wein und dem Blut Christi, sondern sage mit einem Seufzer gen Himmel: Veniam, pater, peccavi! und lehre fortan mündlich und schriftlich, daß Brod und Wein im Abendmahl Leib und Blut Christi, nicht scheine, nicht enthalte, sondern wirklich sei. Willst Du den Nicodemus des Unverstandes zeihen, weil er (Joh. 3, 4) zu Jesu sagte: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden?" Langsam, mein Freund; denn was Du über ihn sagst, sagst Du über Dich selber. Was er dort that, das thust Du noch.

Und wenn denn Jesus für nöthig gefunden hätte, auf eine solche sinnliche Weise auf die Menschen zu wirken, wie schlecht hätte er dann das Mittel nach Deiner Erläuterung gewählt? Er hat dann Etwas gewählt, um auf die Sinne zu wirken, das in der That gar nicht auf die Sinne wirkt. Wenn Du es nicht glaubst, so lies nur Deine Erläuterungen. Und eine solche Thorheit gibst Du Jesu Schuld? Und warum das alles? Weil es lutherische Lehre ist. Bist Du etwa auf Luther getauft? oder

auf Christus? Was setzest Du denn Luther über Christus?

Seite 134 sagst Du: „Man sagt, es sei unmöglich; (daß der allmächtige Christus in den geheiligten Elementen seines Sacramentes gegenwärtig sein könne) weil er im Himmel zur Rechten Gottes sei, darum könne er nicht in seinem Abendmahle sein. Ich bitte aber an das sich zu erinnern, was ich oben über die Himmelfahrt und über die Rechte Gottes bemerkt habe; der Himmel ist kein bestimmter Platz, sondern der unbeschränkte Wohnsitz Gottes und die Rechte Gottes ist ja nichts anders, als seine allmächtige allgegenwärtige Kraft."

Warum bleibst Du denn hier nicht bei den Worten der Schrift, und erklärst das Sitzen zur Rechten Gottes für Theilnahme an seiner allmächtigen Regierung? Du sagst (Seite 69): „so erklärt es uns Paulus in der obigen Stelle." Diese Stelle ist Eph. 1, 20 ff. Dort behält Paulus den Ausdruck bei „der Vater der Herrlichkeit hat ihn gesetzet zu seiner Rechten im Himmel." Hätte bloß die Christo übertragene Gewalt bezeichnet werden sollen, so reichten die nachfolgenden Worte hin „über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter seine Füße gethan." Bezeichnet dieß nicht die höchste Gewalt? Wozu also noch das Sitzen zur Rechten Gottes, wenn dieß auch nur die Theilnahme an seiner allmächtigen Regierung bedeuten soll? Die Erklärung des Paulus kann Dich nicht bestimmen, diesen Ausdruck nicht wörtlich zu nehmen; also was sonst? Vielleicht die Rücksicht darauf, daß Gott keinen Körper hat und daß er allgegenwärtig ist? Das sind allerdings vernünftige Rücksichten, die Du hier bei der Auslegung der Bibel nimmst; aber warum nimmst Du sie nicht auch anderswo? z. B. eben bei der Lehre vom Abendmahl? Sind hier nicht auch sehr vernünftige Gründe

vorhanden, die Worte: das ist mein Leib u. s. w. nicht wörtlich zu nehmen? Siehst Du, das scheint mir eben Grundsatz der Rationalisten zu sein, nicht bloß hier und da, sondern überall auf vernünftige Gründe Rücksicht zu nehmen, und ich glaube, daß man das nur loben kann oder doch billig loben sollte.

Seite 135 fährst Du fort: „Grade weil Christus jetzt zur Rechten Gottes sitzt, weil auch seine menschliche und leibliche Natur jetzt unendlich erhöht und verklärt ist, grade darum kann er jetzt seiner ganzen Person nach gegenwärtig sein, wo er will, so wie auch wir, wenn wir diesem Raupenstande entnommen sein werden, eine minder beschränkte Gegenwart haben werden, als jetzt.“

Bisher pflegte man, wenn man von Gottes Allgegenwart sprach, zu sagen, Gott könne überall sein, weil er keinen Körper habe; man ging dabei von dem Satze aus, daß ein Körper zu einer und derselben Zeit nur an Einem Orte gegenwärtig sein könne. Diesen Satz wirfst Du um; denn Du lehrst, Christus könne jetzt seiner ganzen Person nach gegenwärtig sein, wo er wolle; zu seiner ganzen Person rechnest Du aber auch seinen Körper, zwar einen unendlich verklärten, wie Du sagst, aber doch immer noch einen Körper, und mit diesem kann er gegenwärtig sein, wo er will. Soll dieß bloß heißen, an Einem Ort, so ist das nichts Besonderes; das können allenfalls auch menschliche Körper, und überdieß könnte ja das heil. Abendmahl an tausend Orten zugleich gefeiert werden; also müßte er doch an diesen tausend Orten auch zugleich sein, und zwar nicht etwa einem kleinen Theilchen seines Leibes nach, dieß würde ja seine Worte umstoßen: „das ist mein Leib,“ also ist jedesmal sein ganzer Leib vorhanden; dieser wird also wenigstens vertausendfacht? Und warum? Deiner Abendmahlslehre zu Liebe.

Du machst Jesus Gott gleich; Jesus hat aber einen Körper, Gott nicht. Ist der Körper eine Vollkommenheit,

dann ist Jesus vollkommener als Gott; ist er eine Unvollkommenheit, wie man immer anzunehmen pflegt, so ist Jesus unvollkommener als Gott. Beides widerspricht Deiner Behauptung, Jesus sei Gott gleich.

Aus der unendlichen Verklärtheit des Körpers Jesu willst Du es erklärlich machen, daß er jetzt auch im Abendmahl überall gegenwärtig sein könne. Diese unendliche Verklärtheit hatte sein Körper vor seinem Tode nicht, denn selbst Du gibst ihm (gegen Reinhard) zwar nach seiner Auferstehung einen verklärten Leib, aber doch vor seinem Tode noch nicht. Vor seinem Tode aber sagte er zu seinen Jüngern: „das ist mein Leib;“ wenn also nur die unendliche Verklärtheit seines Leibes es möglich macht, daß dieser Leib bei dem Abendmahl in dem Brode gegenwärtig sei, so war er bei der Einsetzung desselben nicht in dem Brode gegenwärtig, und so schlägst Du Dich wieder mit Deinen eigenen Worten. Habe ich Deine Worte unrichtig aufgefaßt, so setze mir es auseinander. Diese Bitte gilt im Allgemeinen; denn ich bin weit von der anmaßenden Behauptung entfernt, Deine Worte auf jeden Fall überall richtig verstanden zu haben.

Seite 161 sagst Du: „Wir bedürfen nur, daß jenes Eine ewige Opfer uns, als für uns dargebracht, immer von neuem zugeeignet werde, und dieß geschieht durch das heilige Abendmahl, welches ein Sacrament, aber kein Opfer ist.“

Wo in der heiligen Schrift von der Einsetzung des heiligen Abendmahls die Rede ist, finde ich nirgends eine Aufforderung an die Menschen, sich, wie Du sagst, jenes Eine ewige Opfer als für sie dargebracht immer von neuem zuzueignen; weder Jesus selbst, noch Paulus sagt davon ein Wort. Wohl aber ist die Rede davon, daß man es zu Jesu Gedächtniß feiern solle. Auch finden sich in jenen Stellen Worte, welche zu Deiner Lehre, daß Jesu Tod ein Opfer sei zur Versöhnung der Welt mit Gott,

also ein Opfer, für alle Menschen dargebracht, gar schlecht passen. Ich frage Dich, der Du Alles so gern wörtlich nimmst, wenigstens wo es in Dein System paßt, ich frage Dich: Wie stimmen denn mit dieser Deiner Lehre, daß Jesu Tod ein Opfertod für alle Menschen sei, die Worte Jesu überein (Matth. 26, 28): „Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden? Ebenso die Worte (Matth. 20, 28): „Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele." Für Viele, warum denn nicht für Alle? Ebenso lautet es Mark. 14, 24. Und Luk. 22, 19 sagt er gar nur: „Das ist mein Leib, der für euch (also für euch Jünger) gegeben wird." Ebenso heißt es 1 Cor. 11, 24 von dem Leibe: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird." Einem Manne, der sich an den Geist hält, nicht bloß an den Buchstaben, sind diese Worte Jesu durchaus keine Schwierigkeit; er ist weit davon entfernt, darum zu glauben, Jesus habe nicht die Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Menschheit, sondern etwa nur der Juden zum Zwecke gehabt. Aber wie steht es mit Dir, der Du an dem Worte klebst, der Du Deine Lehre von dem wirklichen Vorhandensein des Leibes und Blutes Jesu in dem Brod und Wein auf das Wörtlein „ist" gründest? Sagst Du aber etwa: Was ich behaupte, steht an einer andern Stelle. Johannes sagt (1 Joh. 2, 2) ganz deutlich von Jesu: „Derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt," nimmst Du also bei Erläuterung einer Stelle andere Stellen zu Hilfe, so sage ich, ohne hier bei dem Satze zu verweilen, daß das Wort des Jüngers noch nicht das Wort des Meisters ist, ohne davon zu reden, daß Johannes zu Menschen spricht, welchen Opfer und besonders Versöhnungsopfer ein Hauptstück des Gottesdienstes war, ich

sage nur: Was Du hier thust, thue auch an andern Orten, dann wirst Du nicht auf das Wörtchen „ist" Deine Abendmahlslehre stützen; denn ich habe Dir doch wohl Stellen genug angeführt (es stehen noch viele andere zu Diensten) wo der eingefleischteste Buchstabenmensch das Wörtchen „ist" nicht wörtlich nehmen wird, warum also in den Worten: „das ist mein Leib; das ist mein Blut?" Etwa wegen der großen inneren und äußeren Wahrscheinlichkeit der Sache? Ohne Zweifel.

„Dieses Opfer, sagst Du Seite 160, ist so groß, so vollkommen, so allgenugsam, daß es nicht braucht und soll wiederholt werden, wie die katholischen Kirchen in der Messe thun, wogegen der Apostel sagt Hebr. 10, 11 f.: „die Priester des Gesetzes thun oftmals einerlei Opfer, welche nimmermehr können die Sünde abnehmen, dieser aber — Christus — da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzet er nun zur Rechten Gottes."

Hier erklärst Du Dich gegen das Meßopfer der Katholiken. Sie scheinen Dir damit der Vollkommenheit und Allgenugsamkeit des Opfertodes Jesu zu nahe zu treten, indem sie für nöthig halten, daß dieses Opfer in der Messe immer wiederholt werde. Allerdings streitet dieß mit den ausdrücklichen Erklärungen der Apostel; aber hältst Du denn die Vollkommenheit und Allgenugsamkeit dieses Opfers viel mehr in Ehren, indem Du sagst, wir bedürften nur, daß es, als für uns dargebracht, uns durch das heil. Abendmahl immer von neuem zugeeignet werde? Das Opfer an sich scheint also doch nicht versöhnende Kraft genug zu besitzen, und Du scheinst mit einem Seitenhieb auf die katholische Kirche nur die Feier des heil. Abendmahls als etwas Nöthiges hinstellen zu wollen. In moralischer Hinsicht taugt meines Erachtens die eine Theorie so wenig als die andere, sobald die Sündenvergebung dort von der neuen Darbringung des Opfers, hier

von der neuen Zueignung desselben abhängig gemacht wird, ohne daß die Besserung des Sünders als conditio sine qua non aufgestellt wird. Daß Du sagst, der neue Gehorsam werde nun unfehlbar nachfolgen, macht die Sache nicht besser. Wenn er nun gleichwohl nicht nachfolgt? Der Sünder hat nach Deiner Lehre seine Sündenvergebung, und diese bezweckte er, und damit ist die Sache abgethan. Jetzt sündigt er aufs Neue, dann verschafft er sich Sündenvergebung durchs Abendmahl, und so geht es fort bis ans Ende. Da sind denn die Christen, wie zur Zeit des Propheten Jeremias die Juden, Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidige und dergleichen, und sprechen auch: „Es hat keine Noth mit uns, weil wir solche Gräuel thun“ (Jer. 7, 10), und der einzige Unterschied ist der, daß sich jene Juden auf ihre Opfer verließen, während sich die Christen auf die Zueignung des Opfers Christi durch das heilige Abendmahl verlassen, oder kürzer: der gräuelbeladene Jude sprach: ich opfere; und der gräuelbeladene Christ spricht: ich gehe zum Abendmahl. Bedenke, was Du so aus Jesu heiligem Gedächtnißmahl machest, und wie Du des hocherleuchteten und hochherzigen Menschenfreundes preiswürdige Absicht vereitelst. Bedenke es wohl, denn es ist des Bedenkens werth.

Einfach und gewiß mehr im Geiste Jesu äußert sich Niemeyer also *) über dieses Sacrament:

„Die Stiftung des Abendmahls kurz vor dem Abschiede Jesu hatte vorzüglich die Absicht, durch eine bedeutende und symbolische Handlung — den Genuß von etwas gebrochenem Brod und Wein — das Andenken an seine Aufopferung zur Begründung einer neuen besseren Religion zu erhalten, und durch den Geist der Bruderliebe einen Verein (Communion) unter den

---

*) Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. Seite 187.

Christen zu stiften. Matth. 26, 26—28. Luk. 22, 19. 20. 1 Cor. 10, 16. 17. C. 11, 20—29.

Der Sinn der Einsetzungsworte ist von einem Theil der Christen eigentlich oder buchstäblich, von einem andern uneigentlich und bildlich verstanden worden. Die erste Meinung hat die lutherische Kirche mit der katholischen einigermaßen gemein. Für die zweite erklärt sich der Lehrbegriff der Reformirten.

Die Streitigkeiten über den Sinn der Einsetzungsworte haben übrigens der Absicht der Stiftung mehr geschadet als genützt. Um auf eine würdige Art das Gedächtniß Jesu, als des höchsten Wohlthäters der Menschheit, zu feiern, und durch den Geist des Christenthums geleitet alle Menschen als Brüder zu lieben, ist keine Vorstellungsart ausschließend nothwendig. Von dem Genuß des Abendmahls ohne Besserung des Herzens irgend einen moralischen oder physischen Nutzen erwarten, ist Mißbrauch und Aberglaube."

In demselben Geiste sagt er Seite 223: „Schon als eine rührende Erinnerung an alles, was Jesus, der Stifter, für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl gethan und gelitten hat, und als Versinnlichung der engen Verbindung, zu welcher die frommen und tugendhaften Gesinnungen die Menschen vereinigen sollen, wird auch sie ein religiös-moralisches Hilfsmittel. Aber sie wird verderblich für die Sittlichkeit, sobald man ihr eine Zauberkraft beilegt, den Lasterhaften tugendhaft zu machen, oder bei einem ungebesserten Sinn die Gnade Gottes zu erwerben. 1 Cor. 10, 16—21. C. 11, 20—29.

Nachdem ich Dir, lieber Freund, über die Hauptlehren, welche Deine Schrift enthält, meine Ansichten, Einwendungen und Zweifel mitgetheilt habe, erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen dieser Schrift.

Seite 48 sagst Du: „Ja ist nicht unsere ganze kleine Erde geheiligt und verherrlicht und zu einem Tempel

Gottes geweihet worden dadurch, daß der Allerhöchste sich so tief zu ihr herabgelassen hat, in menschlicher Gestalt auf ihr zu wandeln und als ein Erdenbürger auf ihrem Boden zu leben und zu leiden, und sein heiliges Kreuz auf ihr zu erhöhen. Wer sollte sich nun nicht weit inniger und dankbarer freuen, ein Mensch zu sein als ehedem? und wie sollte sich die Christenheit nicht rühmen mit der Schrift (5 Mos. 4, 7): wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der Herr unser Gott?"

Ovid erzählt im 8ten Buche seiner Metamorphosen, Jupiter und Mercur seien bei Philemon und Baucis eingekehrt. Ich habe dieß immer für eine Fabel gehalten; aber vielleicht hat sich die Sache doch wirklich zugetragen. Du sagst ja auch, der Allerhöchste habe sich so tief herabgelassen, in menschlicher Gestalt auf der Erde zu wandeln. Da nun Salomo sagt: „Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist es, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird; und geschiehet nichts Neues unter der Sonne." (Pred. 1, 9), so ist wohl nicht so ganz lächerlich anzunehmen, Ovid habe dort auch eine wahre Begebenheit berichtet. Den Einwohnern der Stadt Lystra scheint die Sache bekannt gewesen zu sein, weil sie Barnabas und Paulus für Jupiter und Mercurius hielten. (Ap. 14, 12) Auch bei Moses gibt Jehova seine Gegenwart kund, doch erscheint er nicht in menschlicher Gestalt. Daß auch in neuerer Zeit noch Götter auf Erden erscheinen, bezweifle ich gar nicht; doch gewiß nur bei roheren Völkern. Wenn übrigens diese von solchen Götterbesuchen reden, so wirst Du hoffentlich ihren Bericht nicht ungläubig als eine thörichte und abergläubische Einbildung verwerfen; denn warum sollte der Allerhöchste es nicht für gut finden können, sich solcher Völker anzunehmen, wie er es in früherer Zeit gethan hat. Du sagst vielleicht, es sei nicht nöthig, daß sich der Allerhöchste selbst bemühe, er könne durch Missionäre und

andere erleuchtete Männer unter jenen Völkern Licht verbreiten lassen. Dasselbe konnte er aber zu Jesu Zeit auch, und doch hat er sich selbst herabgelassen. Freilich könnten solche Völker auch leicht einen solchen erleuchteten Mann, welcher in intellectueller Hinsicht so sehr hoch über ihnen steht, für einen Gott halten, wie's die Einwohner Lystra's thaten, denen wir doch einen weit höheren Bildungsgrad zuschreiben müssen, als er sich bei so vielen Völkern findet, welchen in neuerer Zeit das Christenthum verkündigt wird. So könnte es allerdings auch den Anfangs noch unwissenden Jüngern mit Jesu gegangen sein. Glaubst Du also um ihrer Aeußerungen willen Jesus für Gott halten zu müssen, so wirst Du mit gar manchem neueren Verbreiter des Lichts in demselben Falle sein. Willst Du aber solche Vergötterungen der neueren Zeit der Liebe, Bewunderung und Ehrfurcht zuschreiben, welche die Belehrten gegen ihren Lehrer hegten, so liegt der Gedanke sehr nahe, daß es mit den Jüngern Jesu derselbe Fall gewesen sein könnte.

Ich erinnere Dich hier auch an Luther's Worte in seinem Glaubensbekenntnisse: „also daß nicht der Vater oder der heilige Geist sey Mensch worden, wie etliche Ketzer gelehret haben." Ich bin weit entfernt, Dich zu verketzern; aber (risum teneatis, amici!) Luther selbst erklärt Dich hier für einen Ketzer; denn Du hast ja gesagt, der Allerhöchste habe sich so tief herabgelassen, in menschlicher Gestalt auf Erden zu wandeln. Wenn Du also nicht beweisest, daß der Sohn der Allerhöchste ist, so lehrst Du, der Vater sei Mensch geworden, ergo bist Du nach Luther ein Ketzer. Das hättest Du wohl wieder nicht gedacht? Möchten doch alle thörichten Verketzerer hieraus aufs Neue sehen, wie leicht das Verketzern ist, und sich ihres Treibens schämen!

Seite 56 sagst Du: „Der Herr des Gesetzes wird sein Diener und will auch nicht das kleinste seiner Gebote für sich aufheben, sondern alle erfüllen. (Matth. 5, 17)."

Nach meiner Ansicht hast Du hier das griechische Wort πληρῶσαι in einem unrichtigen Sinne genommen. Man nimmt es gewöhnlich für ergänzen oder vervollständigen. Für diese Bedeutung spricht auch das entgegenstehende καταλῦσαι. Jesus wollte es nicht für ungiltig erklären oder aufheben, sondern noch Zusätze machen. Daß hier nicht bloß vom Erfüllen oder Beobachten der Gesetze die Rede sei, sondern vom Lehren, scheint mir auch aus v. 19 hervorzugehen: „Wer nur Eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also u. s. w." Das Gesetz erfüllen oder halten drückt das neue Testament zwar auch durch jenes Verbum aus, wie Röm. 13, 8 πεπληρωκε, aber mir dünkt, immer mit einem gewissen Nebenbegriff des Vervollständigens, sonst aber durch τηρειν, wie Jac. 2, 10: Ὁστις γαρ ὁλον τὸν νόμον τηρήσει. Jener Nebenbegriff scheint mir auch in dem Worte Πλήρωμα Röm. 13, 10 zu liegen. Diese Stelle wendest Du Seite 80 offenbar unrichtig an; denn indem Paulus sagt: „Liebe ist des Gesetzes Erfüllung" spricht er nicht von der Liebe zu Gott, wie Du annimmst, sondern von der Liebe zu den Menschen, wie aus den beiden zunächst vorhergehenden Versen deutlich zu erkennen ist.

Seite 71 beziehst Du Luk. 21, 25 auf den jüngsten Tag, wie man zu sagen pflegt. Dinter sagt zu diesem Verse: „Daß hier nicht vom jüngsten Tage, sondern von der Zerstörung Jerusalems die Rede ist, beweist v. 32." Daß diese Deutung weit natürlicher sei als die Deinige, wird Jeder sagen, welcher diese Worte im Zusammenhang liest; denn was gibt Lukas als Veranlassung zu dieser Rede an? Das ist v. 5 u. 6 zu lesen: „Und da etliche sagten von dem Tempel, daß er geschmückt wäre von feinen Steinen und Kleinodien, sprach er: Es wird die Zeit kommen, in welcher des Alles, das ihr sehet, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen werde." v. 28 sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn aber

dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet," scheint also anzunehmen, daß sie dann noch auf der Erde seien, und damit stimmt dann v. 32 vollkommen überein.

Seite 158 nennst Du Jesus den wahren und vollkommenen Priester und Mittler „der weder allein Mensch noch allein Gott, sondern Gott und Mensch in Einer Person ist, und ebendadurch schon beide vermittelt und versöhnt." Zur Bekräftigung Deiner Behauptuug führst Du die Stelle an 1 Tim. 2, 5: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus." Diese Stelle ist aber meines Erachtens sehr unglücklich gewählt; denn erstlich paßt sie nicht zu Deiner Behauptung, die Du eben dort bekräftigen willst, daß nämlich ein wahrer und vollkommener Priester und Mittler weder allein Mensch, noch allein Gott sein dürfe, sondern Gott und Mensch in Einer Person sein müsse; in der angeführten Stelle aber ist von der Gottheit Christi so wenig die Rede, daß es vielmehr ausdrücklich heißt: „der Mensch Jesus Christus." Hier wäre doch für Paulus eine sehr passende Gelegenheit gewesen, sich des Wortes Gottmensch zu bedienen, aber er that es nicht. Dann paßt diese Stelle auch gar schlecht zu Deiner Lehre von der Gottheit Christi; denn außerdem daß es hier heißt: „der Mensch Jesus Christus," heißt es auch ausdrücklich: „Es ist Ein Gott." Vale!

XVII.

Alles naht sich seinem Ende; so geht es auch mit meinen Briefen. Ob Du nun wirklich, wie Du in Deiner Vorrede sagst, in Deinen Vorlesungen das gründlich bewährte Bibelchristenthum unserer Väter vorgetragen hast, das,

mein Freund, erwäge; das stelle ich zugleich dem Urtheile aller unbefangenen Leser dieser Briefe anheim. Ich für mein Theil glaube, daß es sich durchaus nicht als gründlich bewährt hat, mag man die Erfahrung darüber zu Rathe ziehen oder eine vernünftige Exegese. Wenn Du schon die menschliche Natur gar tief herabwürdigst, für so schlecht halte ich doch die Menschen keineswegs, daß sie das, was ihnen als wahr, gut und heilsam einleuchtet, absichtlich verwerfen sollten. Was ist aber wirklich geschehen, wenn es wahr ist, was der mehrerwähnte Pastor zu Gemarke sagt, daß sich die Zahl derer, welche noch an den Lehren unserer symbolischen Schriften festhalten, zu denen, welche mehr oder minder andere Ansichten und Ueberzeugungen gewonnen haben, verhalte wie Eins zu Hunderttausend? Sind diese hunderttausend Christen lauter Verächter wahrer, guter und heilsamer Lehren? Daß man durch Gewalt, directe und indirecte, und durch allerlei Kniffe und Ränke die Menschen wenigstens äußerlich zu einem Glauben bringen könne, dem sie innerlich nicht beistimmen, davon zeugen leider die Blätter der Geschichte. Aber was für Gewalt, was für Kniffe und Ränke sind denn angewendet worden, um die Christen zu den Glaubensansichten zu bringen, die sie jetzt haben? Weise sie mir doch nach! Mußten sie nicht vielmehr eine Menge Hindernisse überwinden, um dazu zu gelangen? Hat man also nicht ein Recht, die Verbreitung dieser Glaubensansichten gerade der Macht der Wahrheit zuzuschreiben, wie die Ausbreitung des Christenthums zu der Apostel Zeiten? Hat sich also Dein sogenanntes Bibelchristenthum bewährt, wenn man auf die Zahl derer sieht, die daran glauben, die also die symbolischen Schriften über die Bibel setzen?

Oder hat es sich bewährt, wenn man nach den Früchten fragt, die es getragen? Was sagt Luther von seiner Zeit? was sagen glaubwürdige Männer von der sogenannten guten alten Zeit? Was liest man in der neuesten Zeit?

Jene gräßliche Mordthat, welche ein Vater an seinem Sohne beging, schreibt zwar eine neuere Stimme anderen, als den früher angegebenen, Ursachen zu; aber mag es sich mit diesem einzelnen Falle verhalten, wie es will, ich bin überzeugt, daß sehr viel Böses aus solchen Lehren entspringe, und wünsche nur, daß alle Ereignisse solcher Art zur öffentlichen Kunde gelangen möchten.

Fragt man nach der exegetischen Begründung dieser Lehren, so glaube ich gezeigt zu haben, daß es damit sehr schlecht steht, und eine Menge vortrefflicher Männer, ausgezeichnet durch Urtheilskraft, Gelehrsamkeit und edle Gesinnung haben sie mehr oder minder als unhaltbar verworfen, und wie viele hätten es wohl schon früher weit mehr und lauter gethan, hätten sie nicht mit Recht darauf Rücksicht genommen, was die Zeit erlaubte.

Und solche Lehren, die der Lehre unseres erhabenen Meisters so sehr widersprechen, und welche so sehr geeignet sind, Finsterniß zu verbreiten und Unsittlichkeit zu befördern, solche Lehren suchen Deine Glaubensgenossen auf alle Weise auszubreiten? Und durch welche Mittel? Schon diese machen ihre Sache höchst verdächtig. Aufforderung der Regierungen zum gewaltsamen Einschreiten, Fanatisirung des Volks, Tractätchen-Verbreitung, Conventikel, Wortverdrehungen, u. s. w. — sind das nicht herrliche Mittel zur Förderung Eurer Sache? Daß sie angewendet worden sind, wirst Du nicht leugnen. In der Evangelischen Kirchenzeitung (1836, Nr. 26, Nachrichten von Straßburg, S. 205) findet sich folgender Artikel: „Es gab und gibt auf's Neue in der Römischen Kirche eine Religionsgesellschaft, die sich mit dem ehrwürdigsten Namen bezeichnet, und welche unter anderen, keineswegs zu billigenden Grundsätzen auch folgenden aufstellt: »der Zweck heiliget die Mittel.« Demzufolge hat sie sich, die Geschichte bezeigt es, Handlungen erlaubt, welche an sich schon das Gepräge der Verwerflichkeit tragen und die zu den schrecklichsten Folgen

führen mußten. Fern sei es von uns, in dieser Hinsicht zwischen den Mitgliedern jenes Römischen Ordens und denjenigen der evangelischen Gesellschaft eine Parallele ziehen zu wollen. Aber daß der angeführte Grundsatz, wenn auch nicht öffentlich ausgesprochen, doch befolgt wird, dies beweisen so manche Unternehmungen, durch welche evangelische Wahrheiten ausgebreitet werden sollen; wir erinnern an das Vertheilen religiöser Traktätlein am Eingange der Schauspielhäuser, an Verkauf derselben und der heiligen Schrift selbst, in Buden, aufgeschlagen auf öffentlichem Markte; an das Umherschleichen in den Häusern hin und her, um den Anhang zu vergrößern; an das unberufene Besuchen der Kranken und Leidenden; an das Verdächtigmachen des religiösen Glaubens der angestellten Professoren und Pfarrer; an die Verdammung anerkannt trefflicher Erbauungsschriften (die Stunden der Andacht, Witschel's Morgen- und Abendopfer, Dinter's Werke und andere, stehen im Index der Neu-Evangelischen); an Versuche, allgemein geachtete Gelehrte um Amt und Brod zu bringen durch förmliche Anklage, als wären sie Irrlehrer u. s. w."

Gegen diese Worte eines, wie mir dünkt, Licht und Wahrheit liebenden Mannes (F. W. Edel, Präsident des Consistoriums der Neuen Kirche und geistlicher Inspector) läßt sich ebendaselbst ein anderer (er hat sich C. F. Major, V. D. M. unterschrieben) sehr mißbilligend vernehmen. Daß dieser Verfechter Deiner Ansichten wenigstens im Großherzogthum Hessen seine Sache rein verloren hat, bin ich überzeugt, dafür bürgt mir das, was er über die Stunden der Andacht, über Witschel's und Dinter's Werke sagt, und was also lautet: „Nun bekennen wir allerdings hier öffentlich, daß wir der in den genannten Schriften vorgetragenen Lehre, auf rein biblischem Standpunkt stehend, gradeswegs entgegen sind, was wir in unseren Schriften, ohne Rücksicht auf dergleichen Bücher,

zur Genüge ausgesprochen haben. Ist unsere Lehre falsch, so beweise man, daß wir der Kirche zuwider lehren, und greife uns auf theologischem Grund und Boden mit allen Waffen, die einem ehrlichen Manne zu Gebot stehen, an, nach altem gut Lutherischem Brauch: „„Lasset die Geister auf einander platzen.““ Wir haben keine Ursache uns vor Solchen zu fürchten, die sich auf die Stunden der Andacht, Witschel uno Dinter, als auf Auctoritäten berufen. Gott sey Dank, dieser Geist ist in der Deutschen Schwesterkirche schon lange überwunden. Die Deutsche Kirche, d. h. die Kirche Jesu Christi, die in Deutschland auf Grund der Apostel und Propheten ruhet, und in ihren Bekenntnißschriften sich über die Grundlehren der Bibel unzweideutig ausgesprochen hat, diese Kirche, nicht der Neu-Evangelischen, sondern des alten unverfälschten Glaubens der Väter, sei Richter zwischen diesen Männern und uns, und sage, wer die Lehre der Kirche hat, ob sie oder wir, nach der bekannten Erklärung der Augsburgischen Confession: „„Daß genug ist zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtig nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden.““

An diesem Manne gefällt mir bloß, daß er mit offenem Visier auftritt, nicht schimpft und schilt, und widerlegt sein will. Daß er aber nur von der Lehre der Kirche spricht, nicht aber von der Lehre der Bibel, wird ihn bei den meisten Theologen, und daß er die Stunden der Andacht, und die Schriften Witschel's und Dinter's verwirft, wird ihn auch bei den meisten gebildeten Nichttheologen, männlichen und weiblichen Geschlechts, in Mißcredit bringen. Es ist mir in der That recht lieb, daß dieser Mann sich so offen erklärt hat. Solche Erklärungen sind Dämme gegen den Obscurantismus. Jeder Mensch mit gesundem Verstande und unverdorbenem Herzen wird sich da selber sagen: Die können nicht die rechte Lehre

haben, die solche Schriften verwerfen. Daß der fromme Mann Gott zu frühe dafür dankt, daß dieser Geist in der Deutschen Schwesterkirche schon lange überwunden sei, liegt klar am Tage. „Von einem Versuche (sagt er ferner), allgemein geachtete Gelehrte um Amt und Brod zu bringen durch förmliche Anklage, als wären sie Irrlehrer, ist unseres Wissens in ganz Frankreich noch nicht die Rede gewesen.“ Gesenius und Wegscheider wohnen freilich in Deutschland, was mir sehr lieb ist. Mögen sie noch lange mit Segen wirken. Zu dem fatalen Rationalismus übrigens, den die evangelischen Papisten diesen Männern zum Vorwurfe machen, bekennt sich laut Nachrichten der Evangelischen Kirchenzeitung auch die Mehrzahl der französischen Protestanten. In Dänemark scheint er auch die herrschende Ansicht zu sein. In Deutschland gibt es bestimmt Tausende von Rationalisten unter den Nichttheologen, die es gar nicht wissen, daß sie es sind, in denen der Rationalismus erst dann zum Bewußtsein käme, wenn man ihnen die nackten evangelisch-papistischen Lehren aufdrängen, und ihnen die Stunden der Andacht, Witschel's Morgen- und Abendopfer und Dinters Schullehrerbibel als ketzerische und verderbliche Schriften bezeichnen und entreißen wollte. In Holland sind mehrere altgläubige Prediger abgesetzt worden, aber nicht wegen ihrer Lehre, sondern weil sie sich den Verordnungen der Provinzial- und der General-Synode widersetzten.

Was die Fanatisirung des Volks betrifft, so wird die Probe genügen, welche ich von der Predigt des Herrn Pastors zu Gemarke gegeben habe. Ob es in Deutschland noch mehr solche Prediger gibt, die es beklagen, und zwar öffentlich beklagen, daß sich durch das Christenthum der Geist der Milde verbreitet hat, weiß ich nicht. Wir wollen das Beste hoffen, und ihm die Auszeichnung gönnen, daß er als einzig in seiner Art dastehe.

Tractätchen-Verbreitung und Conventikel — daß auch

sie als Mittel gebraucht worden sind, die dem Rationalismus entgegenstehenden Ansichten zu verbreiten, mag man sie nun pietistisch, oder mystisch, oder evangelisch-papistisch, oder symbolisch oder sonst wie nennen, wirst Du nicht in Abrede stellen. Das Großherzoglich Hessische Oberconsistorium suchte durch ein Ausschreiben, in welchem der Geist der wahren Religiosität, welcher der ganz unchristlichen Verfinsterungssucht und einer unbesonnenen und polemischen Aufklärungssucht gleich abhold ist, wohl nicht verkannt werden kann, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Ministeriums, dem Unwesen der Tractätchen-Verbreitung und der Conventikel entgegenzuwirken. Ich glaube schwerlich, daß diese beiden Behörden gegen leere Gebilde der Einbildungskraft kämpfen, sondern gegen wirklich vorhandene Uebel. Auch erinnere ich an das, was Dr. Bretschneider von „den meisten Tractätchen" sagt, die in seine Hände gekommen sind, wobei er besonders des sogenannten Herzbüchleins gedenkt.

Zur Empfehlung der Conventikel haben sich in neuester Zeit verschiedene Federn in Bewegung gesetzt. Ich habe mehrere Aufsätze dieser Art gelesen, aber bloß entweder in der Berliner Kirchenzeitung oder in dem Homiletisch-liturgisch-pädagogischen Correspondenzblatt, welches irgendwo der Schildknappe jener Kirchenzeitung genannt wird, und, wenn ich nicht irre, in der neuesten Zeit verboten worden ist. Von den bösen Rationalisten sind sie wohl schwerlich empfohlen worden. Diesen fehlt wohl der fromme religiöse Sinn. Sonderbar ist es aber doch, daß einsichtsvolle Staatsregierungen von solchen Conventikeln Nichts wissen wollen. Warum wohl? Ich weiß es nicht; aber sie müssen doch wohl keine guten Früchte von denselben erwarten. Ich glaube auch allerdings, daß sich lichtscheue Lehren durch solche Conventikel sehr gut verbreiten lassen, zweifle auch nicht, daß sich viele Theilnehmer über sich selbst täuschen, daß sie für Frömmigkeit nehmen und

religiösen Sinn, was oft nur die Sucht ist, etwas Besonderes zu haben, und woraus dann die Meinung entsteht, auch etwas Besonderes zu sein, und Etwas von jener Dankbarkeit des Pharisäers, welcher Gott dankte, daß er nicht sei wie andere Leute. Zwischen solchen frommen und auserwählten Christen und den Weltkindern und Alltags-Christen, welche nur Sonntags in die Kirche gehen, mag es dann leicht zu Reibungen und Feindseligkeiten kommen, wie z. B. die Evangelische Kirchenzeitung in dem Artikel: „Die Entstehung und Ausbreitung der religiösen Privatversammlungen auf der Insel Fühnen" berichtet. Nach diesem Berichte waren auch dort die bei weitem größere Zahl der Prediger Rationalisten. Freund, bist Du noch der Meinung, Dein Glaube sei der wahre Christenglaube, dann mußt Du Gott bitten, daß er Arbeiter in den Weinberg sende; denn der Arbeit ist viel und der Arbeiter sind wenig.

Jener Aufsatz über Fühnen ruft mir ein neues Mittel Deiner Glaubensgenossen — die Wortverdrehungen — ins Gedächtniß; denn die in diesem Aufsatze mitgetheilten Nachrichten rühren von M. J. Chr. Lindberg her, und dieß ist vermuthlich derselbe Magister Lindberg, welcher sich in Kopenhagen ausgezeichnet hat. Wie? wirst Du wissen. Oder sollte Dir wider Erwarten unbekannt sein, wie sich derselbe gegen den Professor der Theologie, Dr. Clausen daselbst, benommen hat, so lies die Schrift: „Ueber den theologischen Parteigeist. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Polemik im neunzehnten Jahrhunderte von Dr. C. H. Clausen, Professor der Theologie an der Universität zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von H. E. Wolf u. s, w." Zwar habe ich leider diese interessante Schrift bis jetzt nicht vollständig erhalten, aber doch genug, um mich zu überzeugen, zu welchen Wortverdrehungen und Sinnentstellungen jener Verfechter Deiner Glaubensansichten seine Zuflucht genommen hat. Da wird man wohl wieder an den Satz erinnert: Der

Zweck heiliget die Mittel. Um arme verblendete Seelen zu dem alleinseligmachenden Glauben zu führen, darf man sich wohl etwas Besonderes erlauben. Dafür wird auch dieser Magister Lindberg in der Dänischen Kirchengeschichte dereinst ein besonderes Plätzchen erhalten, während ein Mann wie Clausen nur unter den Freunden und Beförderern religiöser Aufklärung und aufgeklärter Religiosität genannt werden wird.

Die Aufklärung scheint gar Manchem eine gefährliche Sache. Sie ist es auch, wenn Unbesonnene sie fördern wollen, die nicht überlegen, was die Menschen tragen können, und was ihnen frommt, die nur niederreißen, ohne aufzubauen, die die Menschen in ein Halbdunkel versetzen, in welchem sie Alles zu erkennen wähnen und doch Nichts gehörig unterscheiden können, welche einseitig den Verstand pflegen, ohne das Gefühl zu beachten. Wer aber bei diesem Geschäfte die drei Hauptseelenvermögen des Menschen, Erkenntniß, Gefühl und Willen, in Anspruch nimmt, der treibt ein edles Werk und wird's mit Segen treiben. Thätigkeit mit Licht und Wärme im heiligen Bund — da sprießen Saaten auf nach des Erlösers Sinn. Ohne Wärme fehlt's an Liebe, ohne Licht regiert die Blindheit, und ohne Thätigkeit ist Alles nur ein todtes Wesen. Mystiker, welche das Gefühl auf Kosten des Verstandes pflegen, Rationalisten, welche bloß kalte Verstandesmenschen bilden, beide verfehlen das Ziel, beide handeln nicht nach Jesu Vorbild; denn bei ihm war Licht und Wärme in schönster Harmonie, und Beides suchte er in seinen Jüngern zu vereinen. Ich stimme unserm Dinter bei, wenn er die Vernunft zum Gefühle also sprechen läßt:

Ich dein Licht, und du meine Kraft. So
wandeln wir billig
Einen Pfad! zu segnen die Kinder des ewigen Vaters,
Uns'res Vaters. Getrennt sind wir Nichts, vereiniget
— Alles.

Du verscheuchst mir den Frost aus meines Reiches Gefilden,
Ich dir die Nacht aus den deinen. Wo find' ich das Bild der Vereinung?
Droben, Sonne in dir! Auf Erden in dir, mein Melanchthon.
Bei Melanchthons heiliger Asche, der wahrlich erkannt hat,
Was er fühlt', und gefühlt, was er erkannte. Umarmung!
Schwester, hinweg mit der Waffe! Die Hand zum ewigen Frieden!

— — Im Nachgenusse dieser schönen Harmonie stört mich auf widerliche Weise eine Dissonanz. So eben fielen meine Blicke unwillkührlich auf ein Buch, und ich finde — einen Geistes = oder vielmehr Herzens =, oder um mich nach Göthe auszudrücken, einen Wahlverwandten des Pastors zu Gemarke, dem er jedoch bei Weitem noch nicht gleich kommt. Und wer ist dieser Mann? D. Theremin.

Auf einer Berliner Kanzel stehend sprach er die inhaltschweren Worte: „Das Recht Andersdenkende zu verdammen haben wir allerdings; denn es stehet geschrieben: wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Und warum sollten wir nicht die verdammen, die Gott selbst verdammt?" Also auch wieder einer von den Predigern des Evangeliums, die nicht wissen, daß man an der Liebe die Jünger Jesu erkennen soll, der die Worte Jesu: „Richtet nicht" und Verdammet nicht." (Luk. 6, 37) wohl noch nie gelesen hat, der über den Glauben die Liebe vergißt, wenn gleich in Christo Jesu nur der Glaube gilt, der durch die Liebe thätig ist. (Gal. 5, 6) Vor einigen Tagen besuchte ich meinen Vater, und las bei

ihm in der Allgemeinen Kirchenzeitung *) Dr. Bretschneider's „Worte zum Frieden an die Christen aller Confessionen und Parteien." Sie athmen fürwahr einen christlicheren Geist als Dr. Theremin's Worte. Möchten doch alle die, welche in ihrem Glaubensdünkel das Recht zu haben wähnen, Andersdenkende zu verdammen, recht oft und ausführlich über folgende Worte der Bibel zu predigen haben: „Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts." (1 Cor. 13, 2) Mit welchen Krümmungen und Windungen möchten sie da wohl dem Nichts zu entrinnen suchen!

Unser Herr und Meister machte nie irgend eine Glaubensansicht zum Kennzeichen eines wahren Christen; nirgends findet man von ihm solche Worte, wenn man nicht mit den scharfen Augen eines Theremin sie suchet, welcher an den eingeborenen Sohn Gottes und an die Gottheit Christi glauben für durchaus gleichbedeutend hält, und auch zu meinen scheint, glauben und fürwahr halten oder fürwahr ausgeben sei einerlei; Sinn für Wahrheit und Menschenliebe forderte er aber von allen seinen Jüngern. Sind diese Stücke vorhanden, dann darf man wohl mit Zuversicht erwarten, Fortschreiten in Erkenntniß, immer größere Lauterkeit des Wandels und immer regeres und erfolgreicheres Wirken für die Wohlfahrt aller Menschen (nicht bloß der evangelischen Papisten, sondern auch der Rationalisten, nicht bloß der Christen, sondern auch der Juden) folge dann von selbst. Gegen pharisäischen Heuchlersinn dagegen und

*) Von dieser so interessanten und mit Recht so weit verbreiteten Zeitung habe ich in meiner bisherigen theologischen Lesegesellschaft leider fast noch kein Blatt erhalten, und doch dürften sich in ihr zu manchen meiner Ansichten und Vermuthungen wohl factische Belege finden.

gegen die schnöde Selbstsucht, welche sich in die Maske der Religiosität und Menschenliebe hüllt, sprach er oft und nachdrücklich. Und das wird auch in unsern Tagen für Wahrheits- und für Menschenfreunde ein Thema sein, das sie nicht allzuselten behandeln dürfen. In dem Sinne des Meisters reden auch die Jünger. Nicht diese oder jene Glaubensansicht fordern die Apostel zu einem wahren Christen, aber offenen Sinn für Wahrheit und ungefärbte Menschenliebe; sie wollten nicht Herren sein über den Glauben der Christen, sondern Gehilfen ihrer Freude (2 Cor. 1, 24), und evangelisch-protestantische Prediger, welche vielleicht über die von den Reformatoren errungene Glaubensfreiheit schon Jubelpredigten gehalten haben, wollen Herren über den Glauben der Christen sein, und die verdammen, welche sich von den Ansichten dieser Glaubensdespoten nicht überzeugen können. Indem sie so ihre Brüder richten, werden sie selbst gerichtet von — der öffentlichen Meinung. Und ihre vermeintliche Weisheit, auf die sie stolz sind, wird auch gerichtet von — der heiligen Schrift. „Wer da sagt, er sei im Licht, und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß." (1 Joh. 2, 9) Wo sind denn die Glaubensansichten, welche Johannes fordert als nothwendig zu einem erleuchteten Christenthum? „Wer seinen Bruder liebet, der bleibt im Licht, und ist kein Aergerniß bei ihm." So erklärt der Jünger, wie der Meister, die Liebe für das Erste und Höchste, was man von einem Christen fordern müsse. „Wer aber seinen Bruder hasset, fährt er fort, der ist in Finsterniß, und wandelt in Finsterniß, und weiß nicht, wo er hingehet; denn die Finsterniß hat seine Augen verblendet." (1 Joh. 2, 10 u. 11) Solche Worte wird kein Theremin und kein Pastor zu Gemarke je entkräften; noch haben sie unter vielen Tausenden von Christen einen guten Klang. „An den Früchten merkt man, wie des Baums gewartet ist: also merkt man an der Rede, wie das Herz

geschickt ist." (Sir. 27, 7) „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." (Matth. 12, 34) Noch stehen den Bekehrungsversuchen derer, die da sagen, daß sie allein das wahre Christenthum verkünden, des Heilands eigene Worte mächtig entgegen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" (Matth. 7, 15 u. 16).

Diese Worte, mein Freund, gelten nicht Dir, sondern solchen Verkündigern des Evangeliums, welche über dem Glauben das Hauptstück des christlichen Glaubens, die Liebe, vergessen. Haben meine Einwendungen und Gründe für Dich keine Ueberzeugungskraft, so bleibe Deinem Glauben treu, bis die Stunde der Ueberzeugung kommt, und zeige Deinen Glaubensbrüdern, wie man mit dem Glauben die Liebe und christliche Duldung vereinigen müsse. „Der Jude, welcher nach den Satzungen Mosis in seiner Synagoge andachtsvoll zum Gott seiner Väter schreit; der Türke, welcher nach seines vermeinten Propheten Lehre in den Moscheen des Morgenlandes sein Antlitz vor dem Allgegenwärtigen im Staube beugt; der unwissende Heide, welcher aus Mangel an besserer Einsicht seine Hände betend zu einem Götzenbilde emporstreckt, und, indem er voll Inbrunst zu dem vergänglichen Staube fleht, doch sein Gebet zur höchsten Gottheit richtet, wie ein Kind, welches das Bild einer abwesenden Mutter mit Inbrunst küßt — sie alle soll ich darum nicht hassen. Sie haben nicht meine Religion, aber sie haben doch Religion! Wenn gleich nicht mit denselben Banden, wie ich, ist doch durch andere heilige Bande ihr Herz an Gott und Ewigkeit gebunden. Sie sind auch Menschenkinder. Sie haben mit mir einen Gott, zu dem sie Allah, Abba, Vater rufen. — Ehrfurcht weihe ich jeder Religion, die dem Allerheiligsten Tempel und Altäre, Anbetung und Gehorsam weiht; Liebe ohne Ausnahme und

Bedingung weihe ich jedem Sterblichen, welches Glaubens er auch sei, wenn sein Glaube nur an dir hängt, o unendlicher Vater aller Geister, höchstes Wesen, Urquell des Lichts und der Gnade, Gott!“

So sprechen die Stunden der Andacht, Worte, mir aus der Seele geschrieben. Und Christen sollten Christen verdammen?

„Haben wir nicht Einen Gott und Vater?
Schließet uns nicht Eine Erde ein?
Eine Wahrheit, Eine Tugend, Brüder,
Wird der Weg zu Einem Himmel sein.
Tragen wir nicht Einen Christennamen,
Weihet uns nicht Eine Taufe ein?
Und das Grundgesetz der Bruderliebe
Sollte nicht für Alle giltig sein?
Eine Handschrift ist uns hinterlassen,
Eine Taufe und Ein Nachtmal gilt —
Jesus sei der Weinstock, wir die Reben,
Von der Wahrheit Feuergeist erfüllt!
Auf der Trift, die zur Vollendung führet,
Muß Ein Hirt und Eine Heerde sein.
Menschen, die durch Wahrheit frei geworden,
Schließe auch Ein freier Tempel ein!“

Dieser letzte Brief, mein Freund, enthält Worte von Dinter, aus den Stunden der Andacht und von Witschel, Worte voll Licht und Liebe, welche (ich zweifle nicht) in unserm lieben deutschen Vaterlande viele Tausende mit Freuden unterschreiben werden. Du doch auch, mein Freund und Bruder? Vale et fave!

Bei demselben Verleger ist ferner erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ritgen die höchsten Angelegenheiten der Seele, nach dem Gesetz des Fortschrittes betrachtet. gr. 8° cart. 1 fl. 30 kr. od. 20 ggr.

Archiv der Kirchenrechtswissenschaft. Im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Professor Dr. C. E. Weiß. V. Band. gr. 8° 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.

Gedruckt bei Johann Jacob Schmitt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Friedrich Ludwig Wilhelm,

Der evangelische Papismus In Briefen an Dr. Ernst Sartorius

Darmstadt 1837
Polem. 2873 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11020955-0